

Die
Geschichte Englands

seit der
Thronbesteigung Jacob des Zweiten.

Von
Thomas Babington Macaulay.

Uebersetzt
von
Dr. G. F. W. Nödiger.

Neunter Theil.



Pest, Wien und Leipzig.
Hartleben's Verlags-Expedition.
1850.

Neuntes Buch.

(Fortsetzung.)

Verathungen Jacobs mit den Lords.

Nun stand Clarendon auf. Zum Erstaunen Aller, die sich erinnerten, wie laut er immer von seiner Loyalität gesprochen, und wie beschämt und bekümmert er noch vor wenigen Tagen bei der Nachricht von dem Abfall seines Sohnes gewesen war, eiferte er nun mit großer Hefigkeit gegen Tyranei und Papismus. „Sogar jetzt noch,“ sagte er, „errichtet Seine Majestät in London ein Regiment, von welchem alle Protestanten ausgeschlossen sind.“ — „Das ist nicht wahr!“ rief Jacob sehr aufgebracht. Clarendon beharrte bei seiner Aussage, und ließ diesen verletzenden Gegenstand nur fallen, um zu einem noch verletzenderen Gegenstande überzugehen. Er beschuldigte den unglücklichen König des Kleinmuths. Warum hatte er sich von Salisbury zurückgezogen? Warum hatte er es nicht auf eine Schlacht ankommen lassen? War es den Leuten zu verargen, daß sie sich dem fremden Heerführer ergaben, wenn sie sahen, daß ihr König an der Spitze einer Armee davonlief? Jacob fühlte diese Beleidigungen tief, und erinnerte sich derselben noch lange. Clarendon's Sprache wurde sogar von Whigs für unziemlich und unedel gehalten. Halifax sprach in einem ganz andern Tone. Er hatte in meh-

eren Jahren der Gefahr die Staats- und Kirchenverfassung seines Vaterlandes mit außerordentlicher Geschicklichkeit gegen das Hebeitsrecht vertheidigt. Aber sein klarer Verstand, der keiner Begeisterung fähig und allen Extremen abhold war, fing nun an, sich mehr auf die Seite des Königthums zu neigen, während die lärmenden Royalisten, welche noch vor Kurzem die Gemäßigten mit den Rebellen fast in Eine Classe gesetzt hatten, überall gegen den König aufstanden. Er setzte seinen Stolz darein, in dieser verhängnißvollen Zeit der Friedensstifter zwischen Thron und Volk zu sein. Er war durch seine Talente wie durch seinen Charakter zu diesem Geschäft sehr wohl befähigt; das Mißlingen seiner Bestrebungen ist Ursachen, gegen die keine menschliche Geschicklichkeit etwas vermochte, und ganz besonders der Thorheit, Treulosigkeit und Halsstarrigkeit des Fürsten, den er zu retten suchte, zuzuschreiben.

Halifax sagte manche bittere Wahrheit, aber mit einer so zarten Rücksicht, daß manche niedrig denkende Personen, die nicht einsehen, daß ein Benehmen, welches einem mächtigen Monarchen gegenüber Schmeichelei, dem Gefallenen gegenüber eine Pflicht der Humanität ist, ihm den Vorwurf kriechender Unterwürfigkeit machten. Mit den nachdrücklichsten Versicherungen der Theilnahme und Ehrfurcht, suchte er den König von der Nothwendigkeit, große Opfer zu bringen, zu überzeugen. Es sei nicht genug, ein Parlament einzuberufen oder mit dem Prinzen von Oranien Unterhandlungen anzuknüpfen. Es müßte wenigstens einigen Beschwerden der Nation sogleich abgeholfen werden, und man dürfe nicht warten, bis diese Abhilfe vom Parlament oder von einem feindlichen Heerführer gefordert werde.

Diesen von Halifax ausgesprochenen Ansichten stimmte Nottingham in eben so ehrerbietiger Sprache bei. Es waren hauptsächlich drei Zugeständnisse, zu denen diese Lords den

König zu bereben suchten. Er müsse, sagten sie, sofort alle Katholiken aus dem Staatsdienste entlassen, sich ganz von Frankreich trennen und allen Aufständischen volle Amnestie gewähren. Gegen den letzten dieser Vorschläge ließ sich eigentlich nichts einwenden. Einige der Aufständischen hatten durch ihre Handlungsweise den König freilich sehr erbittert; aber es war eher zu erwarten, daß er in ihrer Gewalt sein werde, als daß sie in die feine kommen würden. Es würde kindisch gewesen sein, mit Wilhelm eine Unterhandlung anzuknüpfen, und dennoch gegen Personen, die Wilhelm nicht ohne Schmach im Stich lassen konnte, Gewaltmaßregeln in Aussicht zu stellen. Aber Jacobs beschränkter Verstand und rachsüchtiges Gemüth hielt lange Stand gegen die Vorstellungen Derer, die ihn zu überzeugen suchten, daß es weise sein würde, Vergehen zu verzeihen, die er nicht bestrafen konnte. »Das geht nicht an!« rief er. »Ich muß exemplarisch strafen, vor Allen Churchill, den ich so hoch erhoben habe. Er allein hat dieß Alles angezettelt. Er hat meine Armee verführt. Er hat mein Kind von mir abwendig gemacht. Er würde mich dem Prinzen von Oranien in die Hände geliefert haben, wenn mich Gott nicht gerettet hätte. Mylords, Sie nehmen die Verräther auf eine sonderbare Weise in Schutz. An meine Sicherheit denkt Keiner von Ihnen.«

Die Lords, welche die Amnestie empfohlen hatten, beantworteten diesen Ausbruch ohnmächtigen Zorns durch die ehrerbietige, aber entschiedene Bemerkung, daß ein von mächtigen Feinden angegriffener Fürst sich nur durch Sieg oder Versöhnung retten könne. »Wenn Eure Majestät nach den bisherigen Erlebnissen Ihre Hoffnung noch auf die Waffen setzen, so haben wir nichts mehr zu sagen; hegen Sie diese Hoffnung nicht mehr, so können Sie nur in Maßregeln, welche Ihnen die Zuneigung Ihres Volks wieder erwerben, Ihre Rettung suchen.«

Nach einer langen, lebhaften Debatte hob der Kö-

nig die Sitzung auf. „Mylord,“ sagte er, „Sie haben sich viele Freiheit genommen; aber ich nehme es nicht übel. Zu Einer Maßregel bin ich entschlossen. Ich werde ein Parlament einberufen. Die anderen Vorschläge, die Sie mir gemacht, sind von großer Wichtigkeit, und Sie werden sich nicht wundern, wenn ich meinen Entschluß bis morgen verschiebe ¹⁾.“

Scheinunterhandlungen mit Wilhelm; Beigerung Dartmouth's, den Prinzen von Wales nach Frankreich zu schicken; Aufregung in London; falsche Proclamation.

Anfangs schien Jacob von der Bedenkzeit den besten Gebrauch machen zu wollen. Der Kanzler erhielt den Auftrag, auf den dreizehnten Jänner das Parlament einzu-

¹⁾ Clarke, Life of James, II. 236. Orig. Mem.; Burnet I. 794; Luttrell, Diary; Clarendon, Diary, 27. Nov. 1688; Citters, 27. Nov. (7. Dec.) und 30. Nov. (10. Dec.) Citters hatte die Sache offenbar von einem der Lords, die zugegen waren erfahren. Da die Sache von Bedeutung ist, so will ich zwei kurze Stellen aus seiner Mittheilung anführen. Der König sagte: „Dat het by na voor hem unmogelyck was te pardoneren personen wie so hoog in syn regardie schuldig stonden, vooral seer uytvarende jegens den Lord Churchill, wien hy hadde groot gemaakt, en noglans meynde de eenigste oorsake van alle dese desertie en van de retraite van hare Coninglycke Hoogheden te wesen.“ Einer der Lords, wahrscheinlich Halifax oder Nottingham, „seer hadde geurgeert op de securiteyt van de lords die nu met syn Hoogheyt geengageert staan. Soo hoor ick,“ sagt Citters, „dat syn Majesteyt onder anderen soude gesegt hebben: Men sprekt al voor de securiteyt voor andere, en niet voor de myne. Waar op een der Pairs resolut dat met groot respect soude geantwoordt hebben dat, soo syne Majesteyt's wapenen in staat waren om hem te connen mainteneren, dat dan sulck syne securiteyte koude wesen; soo niet, en soo de difficulteyt dan nog te surmonteren was, dat het den moeste geschieden door de meeste condescendance, en hoe meer die was, en hy genegen om aan de natic contentement te geven, dat syne securiteyt vok des te grooter soude wesen.“

berufen. Halifax wurde in das Cabinet beschieden, wo er eine lange Audienz hatte und eine viel freiere Sprache führte, als er in einer zahlreichen Versammlung für schieflich gehalten hatte. Es wurde ihm eröffnet, daß er zum Commissär ernannt worden sei, um mit dem Prinzen von Oranien zu unterhandeln. Ihm wurden Nottingham und Godolphin beigegeben. Der König erklärte sich zu großen Opfern bereit, um seinem Reiche den Frieden zurückzugeben. Halifax antwortete, daß allerdings große Opfer notwendig wären. „Eure Majestät,“ sagte er, „können nicht erwarten, daß die jetzigen Gewalthaber in Bedingungen willigen werden, durch welche die Befehle dem Hoheitsrechte preisgegeben würden.“

Mit dieser unumwundenen Darlegung seiner Ansichten nahm er den ihm ertheilten Auftrag an ¹⁾. Die noch vor wenigen Stunden so hartnäckig verweigerten Zugeständnisse wurden nun auf die liberalste Weise gewährt. Es wurde eine Bekanntmachung erlassen, mittelst welcher der König Allen, die an dem Aufstande gegen ihn Theil nahmen, nicht nur völlige Amnestie bewilligte, sondern sie auch für wählbar in das bevorstehende Parlament erklärte. Die Wählbarkeit wurde nicht einmal von der Niederlegung der Waffen abhängig gemacht. Dieselbe Nummer der „Gazette,“ welche die Einberufung des Parlaments anzeigte, enthielt die Bekanntmachung, daß Sir Edward Hales, der als Papist, als Renegat, als der eifrigste Vertheidiger der Dispensationsgewalt und als der harte Kerkermeister der Bischöfe im höchsten Grade unpopulär war, nicht mehr Gouverneur des Lower sei, und daß Bewil Skelton, der vor Kurzem sein Gefangener gewesen, zu seinem Nachfolger ernannt worden sei. Skelton stand zwar

¹⁾ Schreiben des Bischofs von St. Asaph an den Prinzen von Oranien, 17. Dec. 1688.

nicht in hoher Achtung unter seinen Landsleuten, aber er war doch zum Staatsdienste nicht gesetzlich unfähig ¹⁾.

Aber diese Zugeständnisse wurden nur gegeben, um die Lords und die ganze Nation über die wahren Absichten des Königs irrezuführen. Er hatte insgeheim den Voratz gefaßt, selbst in dieser höchsten Noth nicht nachzugeben. Am demselben Tage, an welchem er die Amnestie bekannt machte, gab er Barillon seine Absichten deutlich zu erkennen. „Diese Unterhandlung,“ sagte Jacob, „ist nur zum Schein angeknüpft. Ich muß Commissäre an meinen Kesseln senden, um Zeit zu gewinnen, meine Gemahlin und den Prinzen von Wales aus dem Lande zu schaffen. Sie kennen die Stimmung meiner Truppen. Nur die Irländer werden mir treu bleiben; und die Irländer sind zu schwach, um gegen den Feind Stand zu halten. Ein Parlament würde mir unerträgliche Bedingungen aufliegen. Ich würde gezwungen werden, Alles zurückzunehmen, was ich für die Katholiken gethan habe, und mit dem Könige von Frankreich zu brechen. Sobald also die Königin und mein Kind in Sicherheit sind, werde ich England verlassen, und in Irland, Schottland oder bei Ihrem königlichen Herrn eine Zuflucht suchen ²⁾.“

Jacob hatte schon Vorkehrungen getroffen, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Er hatte Dover nach Portsmouth geschickt mit der Weisung, den Prinzen von Wales unter seine Obhut zu nehmen. Dartmouth, der die allort stationirte Flotte commandirte, hatte Befehl, allen Anordnungen Dover's in Bezug auf den kleinen Prinzen Folge zu leisten und ein mit zuverlässigen Matrosen bemanntes Sachtsschiff in Bereitschaft zu halten, um sogleich nach erhaltenem Befehl nach Frankreich absegeln

zu können ¹⁾. Der König ertheilte nun wirklich den Befehl, das Kind unverweilt zu dem nächsten Hafenort des Continents hinüberzuführen ²⁾.

Nächst dem Prinzen von Wales, war das „große Siegel“ der vornehmste Gegenstand der Besorgniß. Diesem Symbol der königlichen Gewalt haben unsere Juristen stets eine ganz besondere, beinahe mysteriöse Bedeutung zugeschrieben. Der allgemeinen Meinung zu Folge macht sich der Siegelwahrer, wenn er ohne Zustimmung des Königs das Siegel unter ein Pairspatent oder eine Begnadigung drückt, zwar eines großen Vergehens schuldig, aber die Urkunde ist rechtsgiltig vor jedem Gerichtshofe, und kann nur durch eine Parlamentsacte für ungiltig erklärt werden. Jacob scheint gefürchtet zu haben, daß seine Feinde dieses Organ seines Willens in die Hände bekommen und mittelst desselben den gegen ihn etwa zu erlassenden Verordnungen gesetzmäßige Gültigkeit geben könnten. Seine Besorgnisse erscheinen keineswegs ungegründet, wenn man bedenkt, daß genau hundert Jahre später das „große Siegel“ mit Zustimmung beider Parlamentshäuser und mit Gutheißung vieler großen Staatsmänner und Rechtsgelehrten verwendet wurde, um die Hoheitsrechte des Königs auf seinen Sohn zu übertragen. Um jedem Mißbrauch dieses so mächtigen Talismans vorzubeugen, beschloß Jacob, ihn in der unmittelbaren Nähe seines Cabinets aufbewahren zu lassen. Jeffreys erhielt daher den Befehl, seinen erst unlängst in Duke Street erbauten prächtigen Palast zu verlassen und eine kleine Wohnung in Whitehall zu beziehen ³⁾.

Der König hatte alle seine Vorkehrungen zur Flucht getroffen, als ihn ein unerwartetes Hinderniß nöthigte, die Ausführung seines Vorhabens aufzuschieben. Seine Agen-

¹⁾ London Gazette, 29. Nov., 3. Dec. 1688; Clarendon, Diary, 29. 30. Nov. — ²⁾ Barillon, 1/11. Dec. 1688.

¹⁾ Jacob an Dartmouth, 25. Nov. 1688. Die Briefe finden sich bei Dalrymple. — ²⁾ Jacob an Dartmouth, 1. Dec. 1688. — ³⁾ Luttrell, Diary.

ten in Portsmouth fingen an Bedenlichkeiten zu hegen. Sogar Dover, der doch zu der jesuitischen Cabale gehörte, war unschlüssig. Noch weniger war Dartmouth gesonnen, sich den Wünschen des Königs zu fügen. Bis dahin war er dem Throne treu gewesen und hatte Alles gethan, was er mit einer mißvergnügten Schiffsmannschaft und bei ungünstigem Winde vermochte, um die Holländer an der Landung in England zu verhindern; aber er war ein eifriger Anhänger der anglikanischen Kirche, und mit der Politik der Regierung, die er nach Pflicht und Ehre vertheidigen zu müssen glaubte, keineswegs einverstanden. Die aufrührerische Stimmung seiner Officiere und Seelente hatte ihm große Sorge gemacht, weshalb er die Einberufung eines freien Parlaments und die Eröffnung der Unterhandlungen mit dem Prinzen von Oranien mit großer Freude vernahm. Lauter Jubel war in der ganzen Flotte. Eine Dankadresse an den König für die huldreichen Zugeständnisse, die er der öffentlichen Meinung gemacht, wurde am Bord des Admiralschiffes verfaßt. Der Admiral unterzeichnete zuerst, nach ihm 38 Capitäne. Diese Schrift begegnete auf dem Wege nach Whitehall dem Boten, der den Befehl zur sofortigen Einschiffung des Prinzen von Wales nach Portsmouth brachte. Dartmouth überzeugete sich nun mit tiefem Kummer und bitterem Groll, daß man mit dem freien Parlament, mit der allgemeinen Amnestie und mit der Unterhandlung dem Volke nur einen großen Betrug spielen wollte, und daß man ihm eine Theilnahme an diesem Betrüge zumuthete; er erklärte in einem nachdrücklichen, gestimmungsvollen Schreiben, daß er in seinem Gehorsam schon so weit gegangen sei, wie ein Protestant, ein Engländer gehen könne. Den Erben der brittischen Krone in Ludwigs Hände zu liefern, würde ein Verrath gegen die Monarchie sein. Die dem Könige schon allzu sehr entfremdete Nation würde dadurch zum Aeußersten getrieben werden. Der Prinz von Wales würde entweder gar nicht,

oder in Begleitung eines französischen Heeres zurückkommen. Wenn Se. königliche Hoheit auf der Insel bleibe, so sei nichts Schlimmeres zu fürchten, als daß er als Mitglied der Nationalkirche erzogen werde, und dies müsse der sehnlichste Wunsch aller loyalen Unterthanen sein. Dartmouth schloß mit der Versicherung, daß er den Thron mit seinem Leben vertheidigen wolle, daß er aber zur Fortschaffung des Prinzen nach Frankreich nie die Hand bieten werde ¹⁾.

Dieses Schreiben warf alle Pläne Jacobs über den Haufen. Er sah nun, daß er von seinem Admiral nicht einmal leidenden Gehorsam zu erwarten habe; denn Dartmouth hatte sogar mehrere stark bemannte Boote vor den Hafen von Portsmouth gelegt und Befehl gegeben, jedes auslaufende Schiff genau zu durchsuchen. Es mußte also ein anderer Plan gemacht werden. Das Kind mußte nach London zurückgebracht, und von da nach Frankreich geschickt werden. Ehe dies geschehen konnte, mußten einige Tage vergehen. In dieser Zwischenzeit mußte das Volk durch die Hoffnung auf ein Parlament und durch Scheinunterhandlungen in guter Laune erhalten werden. Die Wahlbefehle wurden erlassen. Zwischen der Hauptstadt und dem holländischen Hauptquartier wurden Trompeter hin und her geschickt. Endlich kamen Geleitscheine für die Commissäre des Königs an, und die drei Lords reisten an ihren Bestimmungsort ab.

Die Hauptstadt war bei ihrer Abreise in fürchterlicher

¹⁾ Second Collection of Papers, 1688; Dartmouth's Schreiben, vom 3. December datirt, findet sich bei Dalrymple; Clarke, Life of James, II. 233. Orig. Mem. Jacob beschuldigt Dartmouth, er habe in der Flotte Unterschriften zu einer Adresse gesammelt, in welcher ein Parlament verlangt worden. Dieß ist eine Verleumdung. Es war eine Dankadresse an den König für die Einberufung eines Parlaments, und war bereits abgegangen, als Dartmouth den ersten Verdacht schöpfte, daß Se. Majestät die Nation betrüge.

Aufregung. Die Leidenschaften, die in drei bewegten Jahren allmählig bedeutende Kraft erlangt hatten, waren nun alles Zwanges ledig, und wurden durch Sieg und Sympathie noch mehr angeregt: sie traten nun sogar im Innern des königlichen Schlosses unverhüllt hervor. Die große Jury von Middlesex gab ihre Zustimmung zu einer Anklage, die gegen den Grafen von Salisbury wegen seines Uebertritts zum Papismus erhoben worden war ¹⁾. Der Lord Mayor ließ die Häuser der Katholiken in der City nach Waffen durchsuchen. Der Pöbel brach in das Haus eines achtbaren Kaufmannes, der sich zu dem unpopulären Glauben bekannte, und durchsuchte die Keller, ob nicht etwa eine Mine unter die benachbarte Pfarrkirche geleitet sei, um damit den Pfarrer und die versammelte Gemeinde in die Luft zu sprengen ²⁾. In den Straßen wurde hinter dem Pater Petre her geschrien, der eben noch zur rechten Zeit seine Wohnung im Schlosse verlassen hatte ³⁾. Whar-ton's berühmtes Lied wurde mit vielen Zusätzen und lauter als jemals in allen Straßen der Hauptstadt gesungen. Sogar die Schildwachen vor dem königlichen Schlosse summten auf und ab gehend:

„Wir trinken Verberben der Papisterei,
„Lillibullero bullen a la.“

Die geheimen Pressen zu London waren beständig in Thätigkeit. Viele Flugschriften wurden täglich verbreitet, ohne daß die Obrigkeit der Sache auf die Spur kommen konnte, oder wollte. Eine derselben ist der Bergessenheit entgangen, und sie verdankt dieß der ungemein gewandten und kühnen Schreibart, und dem außerordentlichen Eindruck, den sie auf das Publicum machte. Diese Schrift war in der Form eines nachträglichen Manifestes des

Prinzen von Dranien abgefaßt; aber sie war in einem ganz andern Tone gehalten als sein wirkliches Manifest. Alle Papisten, die zu dem Könige halten würden, sollten mit einer, den Sitten christlicher, civilisirter Nationen fremden Rache heimgesucht werden. Sie sollten nicht wie Soldaten oder Gentlemen, sondern wie Freibeuter behandelt werden. Das fremde Heer, dessen Wildheit und Zügellosigkeit bis dahin durch eine starke Hand gebändigt worden, solle auf sie losgelassen werden. Die guten Protestanten, und zumal die Bewohner der Hauptstadt, wurden bei Allem was ihnen theuer beschworen, und bei Strafe der höchsten Ungnade des Prinzen angewiesen, ihre römisch-katholischen Mitmenschen zu fassen, zu entwaffnen und in's Gefängniß zu schleppen. Diese Schrift soll eines Morgens vor der Ladenthür eines zur Whigpartei gehörenden Buchhändlers gefunden worden sein. Er legte sie sogleich in Druck. Viele Exemplare wurden mit der Post versendet, und gingen schnell von Hand zu Hand. Einsichtsvolle Personen erklärten sie für die Fälschung eines jener wühlerischen, grundsatzlosen Abenteuerer, die in stürmischen Zeiten stets in dem schmällichsten, lichtscheuesten Parteitreiben thätig sind. Aber der große Haufe wurde ganz und gar irreführt. Das Nationalgefühl und der Religionseifer waren dergestalt gegen die irischen Papisten entflammt worden, daß fast alle Jene, welche die unterschobene Proclamation für echt hielten, in derselben eine zeitgemäße Kraftäußerung erblickten. Als es bekannt wurde, daß Wilhelm keine derartige Proclamation erlassen, war man begierig zu wissen, welcher Betrüger so keck und mit so glücklichem Erfolge die Rolle Er. Hoheit gespielt habe. Einige hatten Verdacht gegen Ferguson, Andere gegen Johnson. Nach Verlauf von 27 Jahren endlich bekannte Hugh Speke die Fälschung, und forderte von dem Hause Braunschweig eine Belohnung für diesen der protestantischen Kirche erwiesenen großen Dienst. Er sprach

¹⁾ Luttrell, Diary. — ²⁾ Abda, 7/17. Dec. 1688. — ³⁾ Der Muntius schreibt: „Se lo aves-e fatto prima di ora, per il Rè- ne sarebbe stato meglio.“

in einem Tone, als ob er etwas höchst Verdienstliches und Rühmliches gethan hätte, und sagte, er habe seine Dienste dem Hofe angetragen, als die holländische Invasion ganz Whitehall in Schrecken gesetzt; er habe vorgegeben, daß er sich mit den Whigs entzweit, und habe versprochen sich als Spion wieder bei ihnen einzuschleichen; so habe er Zutritt beim Könige bekommen und demselben Dreue gelobt; man habe ihm große Summen zur Belohnung versprochen, und er habe sich Geleitscheine ohne Namen verschafft, und sei mit denselben durch die feindlichen Vorpostenlinien gereist. Dieß alles habe er nur in der Absicht gethan, um ohne Verdacht zu erregen gegen die Regierung einen tödtlichen Streich zu führen und eine gewaltsame Demonstration des Volks gegen die Katholiken herbeiführen zu können. Er erklärte sich für den Verfasser der falschen Proclamation; es ist aber zu bezweifeln, ob seine Behauptung gegründet war. Er zögerte mit derselben so lange, daß man wohl vermuthen kann, er habe auf den Tod gewisser Personen gewartet, die ihn widerlegen konnten, und er brachte zur Erhärtung seiner Aussage kein Zeugniß bei ¹⁾.

Erhebung des Volks in verschiedenen Theilen des Landes; Glendon begibt sich nach Salisbury zu dem Prinzen.

Während sich dieß in London ereignete, brachte jede Post aus allen Theilen des Landes die Nachricht von einem neuen Aufstande. Lumley hatte Newcastle besetzt. Die Einwohner hatten ihn mit Jubel begrüßt. Die Statue des Königs, die auf einem hohen Marmorsockel stand, war her-

¹⁾ G. Secret History of the Revolution, von Hugh Speke, 1715. In der Londoner Bibliothek ist ein Exemplar dieses seltenen Werkes, mit einer handschriftlichen Anmerkung, welche Speke selbst geschrieben zu haben scheint.

abgerissen und in den Tyne geworfen worden. Der dritte December wurde zu Hull lange als der Tag der Einnahme dieser Stadt genannt. Die dortige Garnison stand unter dem Befehl Lord Langdale's, eines Katholiken. Die protestantischen Officiere verabredeten mit den Magistratsbeamten eine Schilderhebung: Langdale wurde nebst seinen Anhängern verhaftet; Soldaten und Bürger erklärten sich einhellig für die protestantische Religion und für ein freies Parlament ¹⁾.

Die östlichen Grafschaften hatten sich erhoben. Der Herzog von Norfolk erschien in Begleitung von dreihundert bewaffneten und berittenen Gentlemen auf dem schönen Marktplatz zu Norwich. Der Bürgermeister und die Rathsherren begaben sich zu ihm, und gelobten ihm Beistand gegen Papismus und Willkürherrschaft ²⁾. Lord Herbert von Chisbury und Sir Edward Harley griffen in Worcesterhire zu den Waffen ³⁾. Bristol, die zweite Stadt des Reichs, ließ Shrewsbury ein. Urelawney, der Bischof, der im Tower die Lehre von der Unterlassung des Widerstandes ganz vergessen hatte, war der Erste, der die Truppen des Prinzen begrüßte. Die Stimmung der Einwohner war derart, daß man nicht für nöthig hielt, eine Garnison unter ihnen zurückzulassen ⁴⁾. Das Volk von Gloucester erhob sich und befreite Lovelace aus dem Gefängniß. Ein ungeordnetes Heer versammelte sich um ihn. Einige seiner Reiter hatten statt der Zügel nur Strickhalfter. Unter seinem Fußvolk waren viele nur mit Keulen bewaffnet. Aber

¹⁾ Brand, History of Newcastle; Tidell, History of Hull. — ²⁾ Ein Bericht über die Ereignisse in Norwich ist noch im Original in mehreren Sammlungen vorhanden. Siehe auch die Fourth Collection of Papers, 1688. — ³⁾ Clarke, Life of James, II. 233; Denkschrift (Manuscript) der Familie Harley, in der Mackintosh'schen Sammlung. — ⁴⁾ Citters, ⁹/₁₉ Dec. 1688; Schreiben des Bischofs von Bristol an den Prinzen von Danien, 5. Dec. 1688, bei Dalrymple.

dieser Heerhaufe marschirte unangefochten durch Grafschaften, die einst dem Hause Stuart ergeben gewesen waren, und rückte endlich triumphirend in Oxford ein. Der Magistrat kam im feierlichen Aufzuge, um die Insurgenten zu begrüßen. Sogar die durch unlängst erlittene Beschimpfungen erbitterte Universität war nicht sehr geneigt, sich über die Rebellion mißbilligend zu äußern. Schon hatten einige Directoren der Collegien Abgeordnete an den Prinzen von Oranien geschickt, um denselben ihrer Zuneigung zu versichern, und ihm für den Nothfall ihr Silberzeug anzubieten, um Geld daraus zu schlagen. Der Führer der Whigh zog daher unter lautem Jubel in die Hauptstadt des Toryismus ein. Vor ihm her wurde „Lil-libullero“ getrommelt. Hinter ihm kam ein langer Zug Reiterei und Fußvolk. Die ganze Hauptstraße war mit orangefarbenen Bändern aufgepußt. Denn das orangefarbene Band hatte schon damals die doppelte Bedeutung, die es noch jetzt, nach hundert sechzig Jahren hat. Für den protestantischen Engländer war es schon damals das Sinnbild bürgerlicher und religiöser Freiheit, für den katholischen Celten das Sinnbild der Unterjochung und Verfolgung ¹⁾.

Während sich so auf allen Seiten die Feinde des Königs erhoben, verließ ihn ein Freund nach den andern. Jedermann hatte sich mit dem Gedanken des Widerstandes vertraut gemacht. Viele Personen, die durch die Nachricht von den ersten Abfällen mit Schrecken erfüllt worden waren, machten sich nun Vorwürfe, daß sie die Zeichen der Zeit so spät erkannt. Es war nun nicht mehr schwierig oder gefährlich, zu Wilhelm zu gehen. Die Wahlbefehle, die der König erlassen, enthielten auch die still-

¹⁾ Clitters, 27. Nov. (7. Dec.) 1688; Clarendon's Diary, 11. Dec.; Lied auf Lord Lovelace's Einzug in Oxford, 1688; Burnet, I. 793.

schweigende Ermächtigung für alle Wähler, sich an Orte zu begeben, wo sie Stimme oder Einfluß hatten. Viele dieser Orte waren bereits von den fremden Truppen oder den Insurgenten besetzt. Clarendon ergriff begierig diese Gelegenheit, die immer tiefer sinkende Sache des Königs zu verlassen. Er wußte, daß er durch seine Rede in der Peairsversammlung das Mißfallen des Königs im höchsten Grade erregt hatte, und er fürchtete sich gekränkt, daß er nicht zum Commissär ernannt worden war. Er besaß Güter in Wiltshire. Sein Sohn, von dem er noch unlängst mit Kummer und Abscheu gesprochen, sollte Candidat für diese Grafschaft werden; und unter dem Vorwande, für diese Wahl die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, reiste er in die westlichen Landestheile. Im folgte eilends der Graf von Oxford nebst Anderen, die anfangs jede Verbindung mit dem Unternehmen des Prinzen zurückgewiesen hatten ¹⁾.

Unterdessen waren die langsam, aber unablässig vorrückenden fremden Truppen bis auf siebenzig Meilen der Hauptstadt nahe gekommen. Das Wetter war schön, obgleich Weihnachten nahe war; und die Soldaten, die sich durch den Roth der Landstraßen in Devonshire und Somersetshire mühsam fortgeschleppt hatten, fanden den Weg auf dem üppigweichen Rasen in der Ebene von Salisbury sehr angenehm. Die Marschrouten des Heeres führte ganz nahe an Stonehenge vorüber, und ein Regiment nach dem andern machte Halt, um jene merkwürdige Ruine, die auf dem Continent als das größte Wunder unserer Insel berühmt ist, in Augenschein zu nehmen. Wilhelm hielt in Salisbury seinen Einzug mit demselben militärischen Prunk, den er in Exeter entfaltet hatte. Er bezog denselben Palast, den der König wenige Tage vorher bewohnt hatte ²⁾.

Zu seinem Gefolge gesellten sich nun die Grafen von

¹⁾ Clarendon's Diary, 2., 3., 4., 5. Dec. 1688 — ²⁾ Whittle's Exact. Diary; Gachard, History of the Revolution.

Clarendon und Orford, und andere Männer von hohem Range, die noch bis zu den letzten Tagen als eifrige Royalisten gegolten hatten. Auch Citters begab sich in das holländische Hauptquartier. Er war seit einigen Wochen beinahe ein Gefangener in seinem Hause gewesen. Er wohnte in der Nähe von Whitehall, und war beständig von Spionen umgeben. Aber trotz dieser Spione, oder vielleicht mit deren Hilfe, hatte er Alles was im Schlosse vorging genau erfahren; und nun kam er, mit kostbaren Nachweisungen über Personen und Verhältnisse versehen, um an Wilhelms Beratungen Theil zu nehmen ¹⁾.

Zwiespalt im Lager des Prinzen. Er rückt bis Hungerford vor.
Schärmügel bei Reading.

So weit war das Unternehmen des Prinzen über alle Erwartung gelungen. Aber eine allgemeine Erfahrung, die man in allen Verhältnissen gemacht hat, fand auch hier ihre Bestätigung: aus dem glücklichen Fortgange des Unternehmens erwuchs Zwietracht. Die in Salisbury versammelten Engländer zerfielen in zwei Parteien. Die eine Partei bestand aus Whigs, nach deren Meinung die Lehren vom leidenden Gehorsam und vom unumstößlichen Erbgerechtere nichts als slavischer Aberglaube waren. Viele unter ihnen hatten Jahre in der Verbannung verlebt. Keinem unter ihnen war von der Krone die mindeste Begünstigung zu Theil geworden. Jetzt frohlockten sie, da sie die nahe Aussicht hatten, ihren Ehrgeiz und Rachedurst zu befriedigen. Durch ihre Erbitterung aufgestachelt und von Sieg und Hoffnung glühend, wollten sie von keinem Vergleich hören. Nur die Absehung ihres Feindes konnte sie befriedigen, und es ist nicht zu läugnen, daß sie hierin vollkommen consequent zu Werke gingen. Neun Jahre früher hatten sie sich bestrebt, ihn von der Thronfolge auszuschließen, weil sie er-

warteteten, daß er ein schlechter König sein werde. Es war also kaum zu erwarten, daß sie ihn jetzt, da er ein weit schlechterer König geworden, als verständige Menschen voraus sehen konnten, auf dem Throne dulden würden.

Anderseits waren auch nicht wenige eifrige Tories unter Wilhelms Anhängern. Diese hatten bis in die letzte Zeit die Lehre von der Unterlassung jedes Widerstandes unbedingt festgehalten; aber ihr Glaube an diese Lehre war den heftigen Leidenschaften, die der Undank des Königs und die Gefahr der Kirche erregt hatten, auf eine Zeit lang gewichen. Keine Lage konnte peinlicher sein oder größere Verlesungen hervorrufen, als die des alten Cavaliers, der die Waffen gegen den Thron ergriffen hatte. Die Bedenklichkeiten, die seine Reise in das holländische Lager nicht verhindert hatten, machten ihm viele Unruhe, als er dort war. Er hatte böse Ahnungen, daß er ein Verbrechen begangen habe. Jedenfalls konnte man ihm den Vorwurf machen, daß er seinen stets ausgesprochenen Grundsätzen schnurstraks entgegen gehandelt. Er hegte eine unüberwindliche Abneigung gegen seine neuen Verbündeten. Sie bestanden aus Leuten, die er von jeher geschmäht und verfolgt hatte, aus Presbyterianern, Independenten, Anabaptisten, alten Soldaten, die unter Cromwell gedient, unternehmenden Parteigängern Shaftesbury's, Theilnehmern an dem Rye-House-Complot, Führern des westlichen Aufstandes. Er wünschte natürlich einen Ausweg zu finden, um sein Gewissen zu beruhigen, seine Consequenz zu vertheidigen und sich von jener Schaar schismatischer Rebellen zu unterscheiden, die er stets verachtet und verabscheut hatte und mit denen man ihn nun verwechseln zu wollen schien. Er verwahrte sich daher feierlich gegen die Absicht, von dem gesalbten Haupte, das nach göttlichen und menschlichen Befehlen heilig, die Krone nehmen zu wollen. Er wünschte vor allem eine Ausöhnung unter Bedingungen, welche die königliche Würde nicht beeinträchtigen. Er leiste ja der

¹⁾ Citters's, 20/30. Nov., 9. Dec. 1688.

königlichen Gewalt keinen Widerstand. Er habe nur deshalb zu den Waffen gegriffen, weil er überzeugt sei, man könne dem Thron keinen bessern Dienst erweisen, als dadurch, daß man Sr. Majestät durch einige gelinde Zwangsmaßregeln aus den Händen schlechter Rathgeber zu befreien suche.

Die üblen Folgen, die aus der gegenseitigen Erbitterung dieser Factionen entstehen konnten, wurden durch die Gewalt, die der Prinz auf Jedermann ausübte und durch seine weisen Maßregeln in vollkommenster Weise abgewendet. Von streitsüchtigen Menschen, zudringlichen Rathgebern, kriechenden Schmeichlern, wachsamem Spionen, bösbastigen Ohrenbläsern umgeben, blieb er gelassen und verschlossen. So lange Stillschweigen möglich war, schwieg er. Wenn er reden mußte, so brachte er Jedermann durch den ernsten, entschiedenen Ton, mit welchem er seine wohlwogenen Ansichten aussprach, bald zum Schweigen. Was auch seine allzu eifrigen Anhänger sagen mochten, er sagte nicht ein Wort, das im entferntesten eine Absicht auf die englische Krone angedeutet hätte. Es war ihm gewiß nicht entgangen, daß zwischen ihm und dieser Krone noch Hindernisse standen, welche keine Klugheit übersteigen, ein einziger Mißgriff unübersteiglich machen konnte. Diesen kostbaren Preis zu erringen war nur dann möglich, wenn er nicht ungestüm darnach haschte, sondern, ohne den mindesten Anschein von Bestrebungen oder Vorkehrungen, ruhig abwartete, bis sein geheimer Wunsch durch die Macht der Verhältnisse, durch die Mißgriffe seiner Widersacher und die freie Wahl der Reichsstände verwirklicht würde. Wer ihn auszufragen suchte, erfuhr nichts, und konnte ihm doch keine leeren Ausflüchte zur Last legen. Er verwies jeden Neugierigen ganz gelassen auf sein Manifest, und versicherte, daß seine Ansichten seit der Abfassung dieser Urkunde keine Veränderung erlitten hätten. Er wußte den Zwiespalt seiner Anhänger so gut zu benutzen, daß er da-

durch mehr gekräftigt als gelähmt zu sein schien; wenn aber sein Einfluß nicht gefühlt wurde, so brach dieser Zwiespalt los, wirkte störend auf die geselligen Verhältnisse und achtete nicht einmal die Heiligkeit des Gotteshauses. Clarendon, der sich und Andere über die unlängbare Thatfache, daß er ein Rebelle war, durch prahlerisches Zurschauftragen loyaler Gefühle zu täuschen suchte, hörte zu seinem Verdruss, daß einige seiner neuen Genossen beim Weinglase über die ihnen huldreich angebotene Amnestie lachten. Sie brauchten keinen Pardon, sagten sie. Der König solle sie um Pardon bitten. Noch beunruhigender und widerlicher für jeden guten Tory war ein Ereigniß, das in der Kathedrale zu Salisbury Statt fand. Als der Geistliche die Collecte für den König abzulesen begann, stand der kniende Burret, denn es bei vielen guten Eigenschaften an Selbstbeherrschung und Zartgefühl fehlte, sogleich auf, setzte sich auf seinen Platz und störte durch einige Aeußerungen der Mißbilligung die Andacht der versammelten Gemeinde ¹⁾.

Bald bekamen die Factionen, in die das Lager des Prinzen getheilt war, eine Gelegenheit ihre Kraft zu messen. Die königlichen Commissäre waren auf dem Wege zu ihm. Sie waren bereits seit mehreren Tagen ernannt worden, und es schien auffallend, daß in einer so dringenden Angelegenheit so lange geögert wurde. Aber weder Jacob noch Wilhelm wünschte einen baldigen Anfang der Unterhandlungen: Jacob wünschte Zeit zu gewinnen, um seine Gemahlin und seinen Sohn nach Frankreich zu schicken, und Wilhelms Stellung wurde mit jedem Tage gebietender. Endlich ließ der Prinz den Commissären anzeigen, daß er sie zu Hungerford empfangen werde. Er wählte diesen Ort wahrscheinlich, weil derselbe wegen seiner gleichen Entfernungen von Salisbury und von Orford zu einem Sammelplatz seiner

¹⁾ Clarendon's Diary, 6., 7. Dec. 1688.

angesehensten Anhänger sehr geeignet war. In Salisbury befanden sich jene Edelleute und Gentlemen, die mit ihm aus Holland herübergekommen oder im westlichen England zu ihm gestossen waren, und in Oxford waren viele Führer der nordischen Insurgenten.

Abends, am Donnerstage den sechsten December, kam er in Hungerford an. Das Städtchen ward sofort der Sammelplatz vieler hochgestellten und angesehenen Männer, die von verschiedenen Seiten her dort eintrafen. Der Prinz führte ein starkes Truppencorps bei sich. Die aus dem Norden kommenden Lords brachten Hunderte von berittenen Männern mit, die durch ihre Rüstungen und Haltung unter Personen, die an das prächtige Aussehen und die schöne Haltung eines gutgeschulten Heeres gewöhnt waren, große Heiterkeit erregten ¹⁾.

Während der Prinz sein Hoflager in Hungerford hatte, bestanden 250 Mann seiner Truppen ein hitziges Gefecht mit 600 Irländern, die in Reading lagen. Die ausgezeichnete Disciplin der Holländer wurde bei dieser Gelegenheit glänzend bewährt. Obschon den Irländern an Zahl weit nachstehend, trieben sie dieselben gleich beim ersten Angriff durch die Straßen der Stadt auf den Marktplatz. Dort suchten sich die Irländer wieder zu sammeln; aber da sie in der Fronte heftig angegriffen wurden und zugleich dem Feuer der Bürger aus den Fenstern der benachbarten Häuser ausgesetzt waren, so wich ihnen bald der Muth, und sie nahmen die Flucht. Sie verloren ihre Fahne und fünfzig Mann. Von den Siegern fielen nur fünf. Diese Nachricht wurde von den bei Wilhelm befindlichen Lords und Gentlemen mit allgemeiner Freude vernommen. In diesem Vorfalle war nichts was ihr Nationalgefühl hätte verletzen können. Die Holländer hatten nicht die Engländer ge-

¹⁾ Clarendon's Diary, 7. Dec. 1688.

schlagen, sondern einer englischen Stadt Hilfe geleistet, um sich von der unerträglichen Herrschaft der Irländer zu befreien ¹⁾.

Ankunft der königlichen Commissäre in Hungerford;
Unterhandlungen.

Am Samstagmorgen, den achten December, trafen die königlichen Commissäre in Hungerford ein. Die Leibgarde des Prinzen war aufgestellt, um sie mit militärischen Ehren zu empfangen. Bentinck empfing sie, und erbot sich, sie sogleich zu seinem Herrn zu führen. Sie drückten den Wunsch aus, eine Privataudienz zu erhalten; aber es wurde ihnen erwidert, daß er sie öffentlich anhören und ihnen öffentlich antworten wolle. Sie wurden in sein Schlafgemach geführt, wo sie ihn von vielen Edelleuten und Gentlemen umgeben fanden. Halifax, dessen Rang, Alter und Fähigkeiten ihm den Vortritt zuwiesen, führte das Wort. Die Commissäre hatten ihrer Weisung gemäß den Vorschlag zu machen, die streitigen Punkte dem Parlament, zu dessen Endberufung die nöthigen Schritte bereits geschehen, vorzulegen, und dem Prinzen das Versprechen abzunehmen, daß seine Armee unterdessen mindestens dreißig bis vierzig Meilen von London entfernt bleiben solle. Nachdem Halifax erklärt hatte, daß dieß die Grundlage der zu eröffnenden Unterhandlungen sei, überreichte er dem Prinzen ein Schreiben von dem Könige, und entfernte sich. Wilhelm erbrach das Schreiben, und schien ungewöhnlich bewegt. Es war der erste Brief, den er von seinem Schwiegervater erhielt, seit sie erklärte Feinde geworden waren. Einst hatten sie in gutem Einvernehmen gestanden, und einen vertraulichen

¹⁾ History of the Desertion; Citter's, $\frac{2}{19}$. Dec. 1688; Exact Diary; Oldmixon, 760.

Briefwechsel geführt; auch selbst als sie schon angefangen hatten, Verdacht und Argwohn gegen einander zu hegen, waren jene freundschaftlichen Formen, deren sich nahe Verwandte zu bedienen pflegte, aus ihrem Briefwechsel noch nicht verbannt gewesen. Das von den Commissären überbrachte Schreiben war von einem Secretär in diplomatischer Form und in französischer Sprache verfaßt. »Ich habe viele Briefe vom Könige erhalten,« sagte Wilhelm, »aber sie waren alle englisch, und eigenhändig von ihm geschrieben.« Er sprach mit einem tiefen Gefühl, das man an ihm nicht gewohnt war. Vielleicht dachte er in jenem Augenblicke, welchen Vorwurf sein Unternehmen, wie gerecht, heilsam und nothwendig es auch war, auf ihn und seine Gemahlin bringen mußte. Vielleicht beklagte er das harte Geschick, das ihm eine Stellung angewiesen, in welcher er seine Pflichten gegen das Gemeinwohl nur erfüllen konnte, indem er die Bande der Blutsfreundschaft zerriß, und beneidete die glücklichere Lage Anderer, die nicht verantwortlich sind für das Wohl einer Nation oder einer Kirche. Aber derlei Gedanken, wenn sie wirklich in seiner Seele aufstiegen, wurden mit Entschlossenheit unterdrückt. Er ersuchte die für diesen Fall zusammenberufenen Lords und Gentlemen, sich frei mit einander über die zu ertheilende Antwort zu berathen. Sich selbst behielt er jedoch die Entscheidung vor. Dann verließ er sie, und begab sich nach Littlecote Hall, ein etwa zwei Meilen entferntes Schloß, das sowohl wegen seiner ehrwürdigen Bauart und Einrichtung, als auch wegen eines furchtbaren, räthselhaften Verbrechens, das zur Zeit der Tudors daselbst verübt wurde, noch jetzt berühmt ist ¹⁾.

Ehe er Hungerford verließ, hörte er, daß Halifax den sehnlichen Wunsch geäußert habe, Burnet zu sehen. Dieser

¹⁾ S. eine sehr interessante Anmerkung zu dem fünften Gesange von Sir Walter Scott's »Rokeby.«

Wunsch war keineswegs auffallend; denn Halifax und Burnet waren seit langen Jahren gute Freunde gewesen. Es konnte freilich wohl kaum zwei Menschen geben, die einander weniger ähnlich waren. Burnet besaß weder Zartgefühl noch Tact. Halifax hatte ein überfeines Schickslichkeitsgefühl, und eine fast krankhafte Besorgniß vor dem Lächerlichmachen. Burnet sah jedes Verhältniß und jeden Charakter mit einem durch Parteigeist getrübbten Blick. Halifax sah die Fehler seiner Meinungsgenossen stets früher, als die Fehler seiner Gegner. Burnet war, bei allen seinen Schwächen, und trotz seiner bisherigen, der Frömmigkeit nicht sehr günstigen Lebensverhältnisse, ein aufrichtig frommer Mann. Der zweifelsüchtige, sarkastische Halifax stand im Verdachte des Unglaubens. Halifax wurde daher von Burnet oft hart getadelt, und Burnet war oft die Zielscheibe jenes scharfen, feinen Spottes, der Halifax gefährlichste Waffe war. Dennoch fühlten sich Beide zu einander hingezogen: sie sprachen gern und lang mit einander; Jeder wußte des Andern Talente zu schätzen; sie theilten sich gegenseitig ihre Ansichten mit, und erwiesen einander nützliche Dienste in gefahrvollen Zeiten. Jetzt aber wurde Halifax nicht ausschließlich durch persönliche Zuneigung zu dem Wunsche getrieben, seinen alten Bekannten zu sehen. Den Commissären mußte vor Allem daran liegen, die wahre Absicht des Prinzen zu erfahren. Er hatte ihnen eine Privatunterredung abgeschlagen, und aus einer öffentlichen, mit Formalitäten umgebenen Unterredung war wenig zu entnehmen. Die meisten Vertrauten des Prinzen waren eben so schweigsam und verschlossen, wie er selbst. Die einzige Ausnahme war Burnet. Er war als unvorsichtiger Schwäger bekannt; aber die Umstände hatten ihn in das Vertrauen des Prinzen gezogen, und der gewandte Halifax würde ihm ohne Zweifel eben so leicht Geheimnisse als Worte entlockt haben. Dieß wußte Wilhelm, und als er erfuhr, daß Halifax nach dem Doc-

tor gefragt habe, rief er: »Wenn die zusammen kommen, wird es ein schönes Geplauder geben!« Es wurde Burnet jede Privatunterredung mit den Commissären untersagt; aber man versicherte ihn in den höflichsten Ausdrücken, daß der Prinz in seine Treue nicht den mindesten Zweifel setze, und er dehnte das Verbot auf Jedermann aus, um keinen Anlaß zu Beschwerden zu geben.

Am Nachmittage versammelten sich die Edelleute und Gentlemen, die Wilhelm um Rath gefragt hatte, im Saale des größten Gasthofes zu Hungerford. Unter dem Vorsitz Orford's wurden die Anträge des Königs in Erwägung genommen. Es zeigte sich bald, daß unter den Anwesenden zwei verschiedene Ansichten herrschten: eine Partei wünschte eine Ausgleichung mit dem Könige, die andere hatte es auf seinen Sturz abgesehen. Die letztere Partei war die zahlreichere; aber Shrewsbury, der, wie man allgemein glaubte, unter allen englischen Edelleuten Wilhelms Vertrauen im reichsten Maße hatte, hielt es bei dieser Gelegenheit mit den Tories. Nach langem Wortwechsel wurde abgestimmt. Die Majorität erklärte sich für die Zurückweisung des Antrags der königlichen Commissäre. Der Beschluß der Versammlung wurde dem Prinzen zu Littlecote gemeldet. Nie hat er in seinem vielbewegten Leben mehr Klugheit und Selbstbeherrschung an den Tag gelegt. Das Gelingen der Unterhandlung konnte er nicht wünschen; aber er war viel zu weise, um nicht einzusehen, daß er die öffentliche Meinung gegen sich haben werde, wenn er unbillige Forderungen stellte. Er stimmte daher der Ansicht seiner allzu stürmischen Freunde nicht bei, und erklärte sich entschlossen, auf Grundlage der vom Könige gemachten Anträge zu unterhandeln. Viele der in Hungerford anwesenden Lords und Gentlemen machten Gegenvorstellungen; ein ganzer Tag verging unter Hinundherreden; aber Wilhelms Entschluß war durch nichts wankend zu machen. Er willigte in den Antrag, alle streitigen Punkte

dem so eben eingerufenen Parlament vorzulegen und vierzig Meilen von London entfernt zu bleiben. Dabei stellte er selbst einige Forderungen, denen sogar seine Gegner ihre Anerkennung nicht versagen konnten. Die bestehenden Gesetze sollten in Kraft bleiben, bis sie von der gesetzgebenden Gewalt abgeändert würden, und alle Beamten, die zum Staatsdienst gesetzlich nicht geeignet, sollten sofort entlassen werden. Das Parlament, sagte er mit Recht, könne sich nicht frei berathen, wenn es von irischen Regimentern umgeben wäre, während er mit seinem Heere mehrere Tagemärsche entfernt stände. Er verlangte daher, daß sich die Truppen des Königs eben so weit nach Osten zurückziehen sollten, wie er selbst im Westen von der Hauptstadt entfernt bleiben müsse. Auf diese Weise würde das Parlament von einem großen neutralen Gebiet umgeben sein. In diesem Gebiete waren freilich zwei für die Bewohner der Hauptstadt sehr wichtige feste Plätze, der Tower, der ihre Häuser beherrschte, und Tilburyfort, das ihren Seehandel beherrschte. Diese Plätze konnte man unmöglich ohne Besatzung lassen. Wilhelm schlug daher vor, sie einstweilen der City von London anzuvertrauen. Es konnte wünschenswerth sein, daß sich der König während der Parlamentsitzungen mit einer Leibgarde nach Westminster begeben. Für diesen Fall nahm der Prinz das Recht in Anspruch, sich ebenfalls mit einer gleichen Anzahl Truppen dahin zu begeben. So lange die militärischen Operationen eingestellt wären, hielt er es für billig, beide Heere als im Dienste der englischen Nation stehend zu betrachten, und aus den englischen Staatseinkünften zu besolden. Endlich verlangte er eine Garantie, daß der König den Waffenstillstand nicht zur Herbeiziehung französischer Streitkräfte benutzen werde. Der gefährlichste Punct war Portsmouth. Der Prinz bestand aber nicht auf der Uebergabe dieser wichtigen Festung, sondern machte den Vorschlag, für die Dauer des Waffenstillstandes einen Officier, dem er

selbst und auch Jacob trauen könne, zum Gouverneur derselben zu ernennen.

Die Vorschläge Wilhelms hatten das Gepräge einer Unparteilichkeit, wie sie eher von einem Schiedsrichter, der nach seinem Gewissen einen Ausspruch thut, als von einem siegreichen Fürsten, der einem hilflosen Feinde Bedingungen dicitirt, zu erwarten gewesen wäre. Die Freunde des Königs konnten keine Ausstellungen daran machen. Aber unter den Whigs wurde große Unzufriedenheit laut. Sie wollten sich mit ihrem bisherigen Oberherrn nicht ausöhnen. Sie glaubten aller Unterthanenpflichten gegen ihn entbunden zu sein. Sie wollten nicht einmal das auf seinen Wahlbefehl zusammentretende Parlament anerkennen. Sie erklärten sich gegen einen Waffenstillstand, und konnten nicht begreifen, warum die Bedingungen, wenn einmal ein Waffenstillstand sein müsse, auf beiden Seiten gleich sein sollten. Nach allen Kriegsgefehen, sagten sie, habe die stärkere Partei das Recht, aus ihrer Stärke den möglichsten Vortheil zu ziehen; und habe Jacobs Charakter und Handlungsweise wohl eine ungewöhnliche Nachsicht verdient? Die so urtheilenden Whigs hatten keine Ahnung, von welchem hohen Gesichtspuncte und mit welcher klarem Blick der von ihnen getadelte Feldherr die ganze Lage Englands und Europa's überschaute. Sie arbeiteten nur auf Jacobs Sturz hin, und würden daher entweder jede Unterhandlung zurückgewiesen, oder ihm unerträglich harte Bedingungen gestellt haben. Aber dem umfassenden und tiefgedachten politischen Plane Wilhelms zu Folge sollte Jacob selbst durch Verwerfung auffallend liberaler Bedingungen seinen Sturz herbeiführen. Der Erfolg bewies die Weisheit dieses von den meisten Engländern zu Hungerford streng getadelten Verfahrens.

Sonntags den neunten December wurden die Forderungen des Prinzen schriftlich aufgesetzt und Halifax übergeben. Die Commissäre speisten zu Littlecore. Au-

ßer ihnen war noch eine glänzende Versammlung eingeladen worden. Pairs und Generale füllten den alten Saal, der mit Harnischen aus den Zeiten der Rosenkriege, und mit Porträts von süßen Herren, die eine Zierde am Hofe Philipps und Mariens gewesen waren, geschmückt war. In einem solchen Gebränge konnte eine kurze Frage und Antwort unbemerkt ausgetauscht werden. Halifax benützte diese Gelegenheit, die erste die sich darbot, um Burnet Alles was er wußte oder dachte zu entlocken. „Was wünscht man hier?“ sagte der gewandte Diplomat; „wünscht man sich des Königs zu bemächtigen?“ — „Keineswegs,“ erwiderte Burnet, „wir würden seine Person nicht im mindesten beleidigen.“ — „Und wenn er fortginge?“ fragte Halifax. — „Das wäre sehr zu wünschen,“ versetzte Burnet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Burnet die Meinung aller im Lager des Prinzen befindlichen Whigs aussprach. Sie wünschten, daß Jacob aus dem Lande fliehen möchte; aber nur wenige der verständigsten Whigs erkannten, wie wichtig es war, daß die Nation seine Flucht nur seiner eigenen Thorheit und Verblendung, und nicht etwa harter Behandlung oder begründeter Besorgniß zuschreibe. Wahrscheinlich würden alle seine Feinde, selbst in dieser für ihn höchst bedenklichen Lage, nicht im Stande gewesen sein, seinen völligen Sturz herbeizuführen, wenn er nicht selbst sein schlimmster Feind gewesen wäre. Aber während seine Commissäre Alles aufboten ihn zu retten, hot er selbst Alles auf ihre Bestrebungen zu vereiteln¹⁾.

1) Ueber die Ereignisse zu Hungerford siehe Clarendon's Diary, 8., 9. Dec. 1688; Burnet, I. 794; die von den Commissären überbrachte Schrift, und die Antwort des Prinzen; Sir Patrick, Hume's Diary; Citter's, 9/19. Dec.

Die Königin und der Prinz von Wales werden nach Frankreich geschickt; Lauzun; Flucht des Königs.

Jacobs Plane waren endlich zur Ausführung reif. Die Scheinunterhandlung hatte ihren Zweck erreicht. An demselben Tage, an welchem die drei Lords in Hungerford ankamen, wurde der Prinz von Wales nach Westminster zurückgebracht. Man hatte ihn zuerst über die Condonbrücke bringen wollen, und einige irische Truppen waren nach Southwark hinübergeschickt worden, um ihn in Empfang zu nehmen. Aber sie wurden von einer zahlreichen Volksmenge mit so lauten Verhöhnungen und Verwünschungen empfangen, daß sie es für rathsam hielten sich schleunigst zurückzuziehen. Das arme Kind wurde zu Kingston über die Themse geführt, und insgeheim nach Whitehall gebracht, so daß viele glaubten, es sei noch in Portsmouth ¹⁾.

Jacobs erste Sorge war nun, den kleinen Prinzen und die Königin ohne Zeitverlust aus dem Lande zu schicken. Aber wem konnte er sie anvertrauen? Dartmouth, der loyalste unter den protestantischen Tories, hatte seine Mitwirkung verweigert; sogar Dover, der doch eine Creatur der Jesuiten war, hatte sich nicht entschließen wollen. Es war keineswegs leicht, einen ehrenhaften Engländer von hohem Range zu finden, der sich herbeilassen würde, den Thronerben dem Könige von Frankreich zu überliefern. Unter diesen Umständen erinnerte sich Jacob eines damals in London wohnenden französischen Edelmannes, des Grafen Antonin von Lauzun. Das Leben dieses Mannes soll wunderbarer gewesen sein, als die Träume anderer Menschen. In früher Jugend war er Ludwigs vertrauter Freund gewesen, und hatte die besten Aussichten gehabt,

¹⁾ Clarke, Life of James, II. 237. Burnet (1796) hatte sonderbarer Weise nicht gehört, oder vergessen, daß man den Prinzen nach London zurückgebracht hatte.

unter der französischen Krone zu den höchsten Würden zu gelangen. Dann war sein Glück getrübt worden. Ludwig hatte den Freund seiner Jugend mit bitteren Vorwürfen verstoßen, und sich, wie man sagte, beinahe an ihm vergrißen. Der gefallene Günstling war als Gefangener in eine Festung geschickt worden; aber er war bald wieder frei geworden, hatte sich wieder in dem Lächeln seines königlichen Herrn gesonnt und das Herz einer der vornehmsten Damen in Europa gewonnen. Diese Dame war Anna Maria, Tochter des Herzogs Gaston von Orleans, Enkelin König Heinrich des Vierten, und Erbin der unermeßlichen Besitzungen des Hauses Montpensier. Die Liebenden wünschten sich zu vermählen. Der König hatte seine Einwilligung gegeben. Einige Stunden lang wurde Lauzun am Hofe als ein adorirtes Mitglied des Hauses Bourbon angesehen. Das Heiratsgut der Prinzessin hätte wohl Souveräne anlocken können: drei große Herzogthümer, ein unabhängiges Fürstenthum mit eigener Münzgerechtigkeit und Gerichtsbarkeit, und einem Einkommen, das die ganze Staatseinnahme des Königreichs Schottland weit überstieg. Aber plötzlich hatte sich ein dunkler Schatten über dieses so nahe schimmernde Glück geworfen. Die Heirat war abgebrochen worden. Der nach hohen Dingen strebende Freier war viele Jahre lang Gefangener in einem Alpengesäß gewesen. Endlich wurde Ludwig milder gestimmt. Lauzun durfte sich nicht mehr vor dem Könige blicken lassen, aber er erhielt die Erlaubniß, in gewisser Entfernung vom Hofe zu leben, wo er wollte. Er ging nach England, und wurde am Hofe Jacobs und in den fashionablen Kreisen Londons aufgenommen; denn zu jener Zeit wurden die Franzosen von Stande in ganz Europa als Muster feiner Bildung angesehen; und mancher Chevalier und Vicomte, der in dem engeren Hofzirkel zu Versailles keinen Zutritt gehabt hatte, war

zu Whitehall ein Gegenstand allgemeiner Neugierde und Bewunderung.

Für das damalige Bedürfnis war Lauzun in jeder Hinsicht der rechte Mann. Er hatte Muth und Ehrgefühl, war an außerordentliche Abenteuer gewöhnt, und hatte, neben der scharfen Beobachtung und seinen Ironie eines vollkommenen Weltmannes eine große Neigung, den irrenden Mitter zu spielen. Sein Nationalgefühl wie sein persönliches Interesse trieb ihn an, das Abenteuer zu unternehmen, das die treuergebensten Unterthanen der englischen Krone für zu gewagt hielten. Als der Beschützer der Königin von Großbritannien und des Prinzen von Wales in so drohender Gefahr konnte er mit Ehren in sein Heimatland zurückkehren; er konnte wiederum das Glück haben, bei Ludwigs Toilette und Diner zuzusehen, und nach so mancherlei Glückswechsel am Abend seines Lebens die wunderbar anziehende Jagd nach der königlichen Günst noch einmal mitzumachen.

Von solchen Gesinnungen erfüllt, übernahm Lauzun sehr bereitwillig das ihm angetragene Amt des Beschützers. Die Vorbereitungen zur Flucht wurden sogleich getroffen: bei Gravesend wurde ein Schiff in Bereitschaft gehalten; aber es war nicht leicht, nach Gravesend zu kommen. Die City war höchst aufgeregert. Der geringste Anlaß konnte eine Zusammenrottung hervorrufen. Jeder Fremde, der sich auf der Straße blicken ließ, lief Gefahr, angehalten, ausgefragt und als verkappter Jesuit vor einen Magistratsbeamten gebracht zu werden. Es mußte der Weg auf der Südseite der Themse genommen werden. Keine Vorsichtsmaßregel, die den Verdacht beseitigen konnte, wurde unterlassen. Der König und die Königin begaben sich, wie gewöhnlich, zur Ruhe. Als es im Schlosse eine Weile ganz ruhig gewesen war, stand Jacob auf und rief einen Diener. »An der Thür des Gemaches werdet Ihr einen Mann finden,« sagte der König; »führt ihn hierher.« Der Diener

gehörte, und Lauzun wurde in das Schlafgemach des Königs geführt. »Ich vertraue Ihnen meine Königin und meinen Sohn an,« sagte Jacob: »Es muß Alles gewagt werden, um sie nach Frankreich zu bringen.«

Lauzun dankte mit wahrhaft ritterlichem Sinn für die gefährliche Ehre, die ihm zu Theil geworden, und bat um die Erlaubniß, die Hilfe seines Freundes Saint-Victor, eines Provenzalen, dessen Muth und Treue oft bewährt worden, in Anspruch zu nehmen. Die Dienste eines so schätzbaren Helfers wurden bereitwillig angenommen. Lauzun reichte Marien die Hand; Saint-Victor hüllte den zum Unglück gebornen Erben so vieler Könige in seinen warmen Mantel. Die Gesellschaft schlich sich die Hintertreppe hinunter, und bestieg einen offenen Kahn. Es war eine elende Fahrt: die Nacht war kalt; der Regen fiel, der Wind trieb hohe Wellen. Endlich kam das Boot nach Lambeth, und die Flüchtlinge landeten nahe bei einem Gasthause, wo eine Kutsche bereit stand. Es verging einige Zeit ehe die Pferde eingespant werden konnten. Marie wollte nicht in das Haus gehen, sie fürchtete erkannt zu werden. Sie blieb bei ihrem Kinde, und suchte unter dem Kircthurme Schutz vor dem Unwetter. Sie hatte zwei Frauen aus ihrer Dienerschaft bei sich: die Amme des Prinzen und eine Wärterin, die ihn zu wiegen pflegte. Diese beiden Frauen konnten aber der Königin wenig nützen; denn beide waren Ausländerinnen, die nur wenig englisch konnten und das englische Klima nicht vertrugen. Der einzige tröstliche Umstand war, daß das Kind gesund war und keinen Laut von sich gab.

Endlich war die Kutsche bereit. Saint-Victor folgte zu Pferde. Die Flüchtlinge kamen glücklich nach Gravesend und schifften sich auf dem bereit gehaltenen Fachtschiffe ein. Sie fanden Lord Powis und seine Gemahlin. Auch drei irische Officiere waren am Bord. Diese waren dahin beordert worden, um bei einem sich etwa ereignenden

Hinderniß zu Lauzun's Weistande bereit zu sein; denn man hegte Verdacht gegen den Capitän des Schiffes, und es war fest beschloffen, ihn bei dem mindesten Anzeichen eines Verraths niederzustoßen. Es war jedoch keine Ursache zu Gewaltmaßregeln vorhanden. Die Facht fuhr mit günstigem Winde die Rheuse hinab; und sobald sie abgesetzt war, sprengte Saint-Victor mit der glücklichen Vorsehaft nach Whitehall zurück¹⁾.

Am Montagmorgen, den zehnten December, erfuhr der König, daß seine Gemahlin und sein Sohn ihre Seereise glücklich angetreten, und die beste Aussicht hätten, das Ziel derselben zu erreichen. Um dieselbe Zeit traf ein Courier mit Depeschen aus Hungerford im königlichen Schlosse ein. Hätte Jacob etwas mehr Verstand oder etwas weniger Hartnäckigkeit besessen, so würden diese Depeschen ihn bewogen haben, alle seine Pläne noch einmal zu erwägen. Die Commissäre drückten in ihren Berichten die besten Hoffnungen aus. Die von dem Sieger gestellten Bedingungen waren auffallend liberal. Der König selbst mußte gestehen, daß sie günstiger waren, als er je erwartet hatte. Er konnte allerdings den nicht ungegründeten Argwohn hegen, daß keine freundliche Absicht hinter diesen Bedingungen verborgen sei; aber das that nichts zur Sache: denn er hatte nur Einen Weg vor sich, sie mochten nun in der Absicht, ihn durch Annahme derselben zu einer glücklichen Ausöhnung zu bewegen, oder, was noch wahrscheinlicher, in der Erwartung gestellt sein, daß er sich durch Zurückweisung derselben der ganzen Nation als ein ganz unvernünftiger und unverbesserlicher Tyrann zeigen werde. In beiden Fällen forderte die Staatsklugheit die un-

¹⁾ Clarke, Life of James, II. 246; Père d'Orléans, Révolutions d'Angleterre, XI; Madame de Sévigné, ¹³/₂₄ Dec. 1688; Dangeau, Mémoires, ¹³/₂₃ Sept. Ueber Lauzun siehe die Mémoires der Mademoiselle und des Herzogs von Saint-Simon und Labrunère's »Caractères.«

verweilte Annahme und treue Beobachtung der Bedingungen. Aber es wurde bald klar, daß Wilhelm den Charakter seines Gegners ganz richtig aufgefaßt und durch den Antrag jener Bedingungen, die von den Whigs in Hungerford als zu milde getadelt worden, nichts auf's Spiel gesetzt hatte. Das feierliche Possenspiel, das man dem Publicum seit dem Rückzuge des königlichen Heeres von Salisbury vorgeführt hatte, wurde noch einige Stunden fortgesetzt. Alle noch in der Hauptstadt anwesenden Lords wurden in das königliche Schloß beschieden, um das Resultat der auf ihren Rath eröffneten Unterhandlung zu vernehmen. Auf den folgenden Tag wurde eine neue Versammlung der Pairs angesetzt. Der Lord-Mayor und die Sheriffs von London wurden ebenfalls zum Könige beschieden. Er ermahnte sie zur nachdrücklichen Erfüllung ihrer Pflichten, und eröffnete ihnen, daß er es für rathsam erachtet, die Königin und den Prinzen aus dem Lande zu schicken, gab ihnen aber die Versicherung, daß er selbst nicht weichen werde. Während er diese unkönigliche und unmännliche Lüge sagte, hatte er schon den Voratz gefaßt, vor Tagesanbruch abzureisen. Seine werthvollsten Sachen hatte er bereits einigen auswärtigen Gesandten übergeben. Seine wichtigsten Papiere hatte er dem toscanischen Gesandten anvertraut. Aber vor der Flucht blieb noch etwas zu thun übrig. Der Tyrann weidete sich an dem Gedanken, das gegen seinen Despotismus sich auflehrende Volk allen Uebeln der Anarchie preiszugeben. Er ließ das große Siegel und Wahlbefehle zum neuen Parlament in sein Gemach bringen. Die noch vorhandenen Wahlbefehle warf er in's Feuer; die bereits abgegangenen nahm er mittelst einer in gesetzlicher Form abgefaßten Urkunde zurück. An Ferversham schickte er ein Schreiben, das nur als ein Befehl, die Armee aufzulösen, angesehen werden konnte. Aber noch immer hielt der König seinen Entweichungsplan selbst vor seinen ersten Ministern geheim. Erst als er im We-

griff war sich zur Ruhe zu begeben, befohl er Jeffreys, sich in aller Frühe im Cabinet einzufinden. In dem Augenblicke als er in's Bett stieg, sagte er leise zu Mulgrave, daß die aus Hungerford eingegangene Nachricht sehr befriedigend sei. Jedermann entfernte sich, nur der Herzog von Northumberland blieb. Dieser junge Mann, ein natürlicher Sohn Carl des Zweiten und der Herzogin von Cleveland, war Befehlshaber eines Gardecorps und Kammerherr. Es scheint damals am Hofe Sitte gewesen zu sein, daß ein Kammerherr im Zimmer des Königs auf einem Felddbett schlief, und daß Northumberland gerade Dienst hatte. Am Dienstagmorgen, den eilften December, stand Jacob um drei Uhr auf, nahm das große Siegel, befohl Northumberland, die Thür des Schlafgemachs nicht vor der gewöhnlichen Stunde zu öffnen, und entfernte sich durch einen geheimen Gang. Es war vermuthlich derselbe Gang, durch den man einst Huddleston zum Sterbebett des vorigen Königs geführt hatte. Sir Edward Hales erwartete ihn mit einer Miethkutsche. Jacob fuhr nach Millbank, wo er in einem kleinen Kahn über die Themse setzte. Als er bei Lambeth vorüber fuhr, warf er das große Siegel mitten in den Fluß, wo es mehrere Monate nachher zufällig mit einem Fischnetz hervorgezogen wurde. Zu Buryhall stieg er an's Land. Hier stand ein gespannter Wagen für ihn bereit. Er nahm sogleich den Weg nach Cheerness, wo ein dem Zollamt gehöriges großes Boot seine Ankunft erwartete ¹⁾.

¹⁾ History of the Desertion; Clarke, Life of James, II. 251. Orig. Mem.; Mulgrave, Account of the Revolution. Burnet, I. 795.

Behutes Buch.

Große Bestürzung über Jacobs Flucht; Versammlung der Lords in der Guildhall; Unruhen in London; Plünderung des spanischen Gesandtschaftshotels.

Northumberland vollzog pünctlich den erhaltenen Befehl, und erst als es heller Tag war, öffnete er die zu den Gemächern des Königs führende Thür. In der Antichambre warteten bereits viele Höslinge, die dem Könige ihren Morgengruß bringen wollten, und die zur Berathung eingeladenen Lords. Die Kunde von Jacobs Flucht verbreitete sich in einem Augenblicke von den Gallerien durch die Straßen, und die ganze Hauptstadt war in Aufregung.

Es war ein schrecklicher Moment. Der König war fort. Der Prinz war noch nicht da. Es war noch keine Regentschaft eingesetzt worden. Das große Siegel, das bei den laufenden Staatsgeschäften nicht wohl entbehrt werden konnte, war verschwunden. Es wurde bekannt, daß Feversham nach dem Empfang des königlichen Handschreibens sogleich sein Truppcorps aufgelöst hatte. Welche Achtung vor dem Befehl und dem Eigenthum war von bewaffneten und zusammengerotteten, von der Disciplin entfesselten und der nothwendigsten Lebensbedürfnisse erman-

gelunden Soldaten zu erwarten? Ueberdies hatte der Londoner Pöbel seit einigen Wochen große Lust zum Tumultuiren und Plündern gezeigt. Die dringende Gefahr vereinigte für kurze Zeit Alle, denen an der Erhaltung der Ruhe gelegen war. Rochester war bis zu jenem Tage dem Könige treu geblieben. Er sah nun, daß einer allgemeinen Verwirrung nur durch Eine entscheidende Maßregel vorgebeugt werden konnte. »Lassen Sie Ihr Gardecorps ausrücken,« sagte er zu Northumberland, »und erklären Sie sich für den Prinzen von Dranien.« Dieser Rath wurde sogleich befolgt. Die damals in London anwesenden höchsten Officiere der Armee hielten zu Whitehall eine Versammlung, und beschloßen sich unter Wilhelms Befehl zu stellen; bis er seinen Willen kundgegeben, wollten sie ihre Truppen zusammenhalten und den Civilbehörden in der Aufrechthaltung der Ordnung beistehen ¹⁾.

Die Pairs begaben sich auf das Rathhaus (Guildhall), und wurden von dem Magistrat der City mit allen Ehrenbezeugungen empfangen. Nach dem Buchstaben des Gesetzes hatten sie nicht mehr Recht, als jeder andere Verein, die vollziehende Gewalt zu übernehmen. Aber um der allgemeinen Sicherheit willen mußte eine provisorische Regierung eingesetzt werden, und man wendete sich natürlich an die erblichen Magnaten des Reichs. Die dringende Gefahr trieb den Erzbischof Sancroft aus seinem Palaß. Er führte den Vorsiß, und es wurde von dem neuen Erzbischofe von York, von fünf Bischöfen und zweiundzwanzig weltlichen Lords beschloßen, ein Manifest zu verfassen, zu unterzeichnen und drucken zu lassen. In diesem Manifest erklärten sie ihre feste Anhänglichkeit an die Religion und Verfassung des Landes. Ihre Hoffnung, daß das

¹⁾ History of the Desertion; Mulgrave, Account of the Revolution; Gachard, History of the Revolution.

vom Könige unlängst einberufene Parlament den Beschwerden abhelfen und die Ruhe wieder herstellen werde, sei durch die Flucht des Königs vernichtet worden. Daher hätten sie sich entschloßen, sich mit dem Prinzen von Dranien zu vereinigen, um die Freiheit der Nation zu sichern, die Rechte der Kirche zu schützen, den Dissenters eine gerechte Gewissensfreiheit zu geben und die Sache des protestantischen Glaubens in allen Ländern zu fördern. Bis zur Ankunft Sr. Hoheit wollten sie auf ihre Verantwortung die zur Erhaltung der Ordnung nothwendigen Anordnungen treffen. Es wurde sogleich eine Deputation an den Prinzen geschickt, die ihm diese Erklärung übergeben, und ihm anzeigen sollte, daß er in London mit Ungeduld erwartet werde ¹⁾.

Die Lords beriethen sich nun über die zur Vermeidung eines Tumults erforderlichen Maßregeln. Sie ließen die zwei Staatssecretäre zur Theilnahme an den Beratungen einladen. Middleton wollte sich einer vollziehenden Gewalt, die er als usurpirt ansah, nicht fügen; aber Preston, der über die Flucht des Königs bestürzt war und nicht wußte was er zu erwarten hatte, oder wohin er sich wenden sollte, leistete der Aufforderung Folge. Skelton, der Gouverneur des Tower, wurde ebenfalls eingeladen, auf dem Rathhause zu erscheinen. Er erschien, und es wurde ihm eröffnet, daß man seiner Dienste nicht mehr bedürfe, und daß er sogleich seine Schlüssel herausgeben müsse. Seine Stelle erhielt Lord Lucas. Zugleich schickten die Lords ein Schreiben an Dartmouth mit dem Befehl, sich aller Feindseligkeiten gegen die holländische Flotte zu enthalten, und alle unter ihm dienenden papistischen Officiere zu entlassen ²⁾.

Besondere Beachtung verdient der Antheil, den San-

¹⁾ London Gazette, 13. Dec. 1738. — ²⁾ Clarke, Life of James, II. 259; Mulgrave, Account of the Revolution; Legge Papers in der Mackintosh'schen Sammlung.

croft und andere Personen, die bis dahin das Princip des leidenden Gehorsams eifrig in Schuß genommen hatten, an den Verhandlungen nahmen. Den Oberbefehl über die Land- und Seemacht des Staates an sich reißen, die vom Könige über seine Festungen und Schiffe gefesteten Officiere entlassen, dem Admiral jeden Angriff auf seine Feinde untersagen, war gewiß nichts Anderes als Rebellion. Aber mehrere achtbare, einsichtsvolle Tories aus Silmers Schule überredeten sich, daß sie dieß Alles thun könnten, ohne sich eines Widerstandes gegen ihren Landesherren schuldig zu machen. Die Distinction, die sie machten, war wenigstens sinnreich. Die Regierung, sagten sie, ist eine Anordnung Gottes. Wenn der König etwas Gesetzliches befiehlt, so müssen wir ihm thätig gehorchen. Wenn er etwas Ungesetzliches befiehlt, so müssen wir ihm leidend gehorchen. In keinem Falle sind wir berechtigt, ihm mit Gewalt entgegenzutreten. Wenn er aber auf seine Gewalt verzichtet, so hört er auf ein Recht über uns zu haben. So lange seine Regierung dauert, sind wir verpflichtet, ihm zu gehorchen, wenn seine Regierung auch schlecht ist; hört seine Regierung aber ganz auf, so sind wir nicht verpflichtet, auf immer ohne Regierung zu bleiben. Anarchie ist keine Anordnung Gottes; daher wird es uns auch nicht zur Sünde angerechnet werden, wenn wir der völligen Auflösung der Gesellschaft auf dem einzigen uns offenstehenden Wege entgegenarbeiten, nachdem der Fürst, dem wir trotz der größten Anreizungen stets Ehrfurcht und Gehorsam bewiesen, davongegangen ist, ohne daß wir wissen wohin, und ohne vorher einen Stellvertreter zu ernennen. Wäre unser König im Lande geblieben, so würden wir, wie wenig Ansprüche er auch auf unsere Zuneigung hatte, bereit gewesen sein, zu seinen Füßen zu sterben. Hätte er vor seiner Abreise eine Regenschaft eingesetzt, so würden wir von dieser allein Befehle angenommen haben. Aber er

ist verschwunden, ohne für die Erhaltung der Ordnung und die Verwaltung der Justiz die gehörigen Anordnungen zu treffen. Mit ihm und dem großen Siegel ist die ganze Maschinerie, mit der man einen Mörder bestrafen, Ansprüche auf ein Vermögen entscheiden und die Habe eines Banquerottirers vertheilen kann, verloren gegangen. Sein letzter Regierungsact war, Tausende von Kriegsmännern der militärischen Disciplin zu entledigen und sie in eine Lage zu versetzen, daß sie plündern oder verhungern müssen. Noch wenige Stunden, und es wird kein Mensch vor dem andern sicher sein. Leben, Eigenthum, weibliche Ehre werden jedem Unbolde preisgegeben werden. Wir sind in diesem Augenblicke wirklich in jenem Naturzustande, über den die Theoretiker so viel geschrieben haben; und in diesen Zustand sind wir nicht durch unsere Schuld, sondern durch die freiwillige Abtrünnigkeit unsers gesetzlichen Schutzherrn gerathen. Seine Abtrünnigkeit kann mit vollem Rechte freiwillig genannt werden, denn er hatte für Leben und Freiheit nichts zu fürchten. Seine Feinde hatten sich so eben bereit erklärt, auf Grundlage der von ihm gemachten Vorschläge mit ihm zu unterhandeln, und unter Bedingungen, die er selbst als liberal anerkannte, alle Feindseligkeiten sofort einzustellen. Unter diesen Umständen hat er selbst sein Stellung als Schutzherr aufgegeben. Wir haben nichts zu widerrufen. Wir sind in keiner Hinsicht inconsequent. Wir halten noch immer unbedingt an unseren alten Lehren fest. Wir halten jeden Widerstand gegen die Obrigkeit für sündhaft; aber es besteht jetzt keine Obrigkeit mehr, der man Widerstand leisten könnte. Er war die Obrigkeit, er hat seine Gewalt lange mißbraucht, und hat endlich auf dieselbe verzichtet. Der Mißbrauch gab uns kein Recht, ihn zu vertreiben; aber sein freiwilliger Rücktritt gibt uns das Recht, für den bestmöglichen Ersatz Sorge zu tragen.

Dieses Raisonnement wendete der Partei des Prinzen viele Anhänger zu, die sich bis dahin fern von ihr gehalten hatten. Seit Menschengedenken waren fast alle intelligenten Engländer noch nie so einig gewesen, wie in diesem Zeitpunkte, und nie war Einigkeit nothwendiger gewesen. Es bestand keine gesetzmäßige Gewalt, Habgier, Zügellosigkeit, Rachsucht, Sectenhass, Nationalhass, kurz alle jene schlechten Leidenschaften, deren Zügelung die Aufgabe jeder Regierung ist, aber der besten Regierung nur unvollkommen gelingt, waren nun auf einmal jedes Zwanges ledig. Bei solchen Gelegenheiten spielt der Auswurf der Menschheit, der, vernachlässigt von den Dienern des Staats und den Dienern der Religion, barbarisch mitten in der Gesellschaft und heidnisch mitten in einer christlichen Gesellschaft, in den Kellerwohnungen und Dachstuben großer Städte ein Bild der tiefsten physischen und moralischen Entwürdigung darbietet, gemeinlich eine furchtbar wichtige Rolle. Dies war nun in London der Fall. Als die Nacht, zufällig die längste Nacht im Jahre, anbrach, kamen aus allen Höhlen des Lasters, aus dem Wäregarten zu Hockley und aus dem Labyrinth der Schenken und Bordelle in den „Friars“¹⁾, Tausende von Dieben und Straßenräubern, Beutelschneidern und Gaunern hervor. Zu diesen gesellten sich viele tausend müßige Lehrlingen, denen es bloß um die Unterhaltung eines Tumults zu thun war. Sogar friedliche, rechtschaffene Leute wurden durch ihren Religionshass getrieben, sich unter den Pöbel zu mischen; denn der Ruf: „Keine Papisterei!“ — ein Ruf, der die Hauptstadt mehr als einmal in die größte Gefahr gebracht hat, war das Signal zu Gewaltthat und Plünderung. Zuerst drang der Pöbel in die katholischen Bethäuser. Die Gebäude wurden zerstört. Bänke,

Kanzeln, Beichtstühle, Dreiere wurden aufgehäuft und verbrannt. Bei dem Kloster zu Clerkenwell wurde ein hoher Haufe von Büchern und Hausgeräth den Flammen geopfert. Ein anderes Feuer brannte vor den Trümmern des Franciscanerklosters zu Lincoln's Inn Fields. Die Capellen in Lime Street und in Bucklersbury wurden niedergerissen. Die Gemälde, Heiligenbilder und Crucifixe wurden zwischen brennenden Wachskerzen, die von den Altären geraubt waren, im Triumph durch die Straßen getragen. Eine Menge Schwerter und Stöcke, mit Drangen auf den Spitzen, ragten über dem Zuge hervor. Die Buchdruckerei des Königs, welche seit drei Jahren unzählige Tractate zur Vertheidigung des päpstlichen Supremates, der Bilderverehrung und der Mönchsgelübde geliefert hatte, wurde — nach einer damals zuerst angewendeten plumpen Metapher — gänzlich „ausgeweidet.“²⁾ Der bedeutende, zum Theil noch unbedruckte Papiervorrath lieferte den Brennstoff zu einem großen Freudenfeuer.

Von den Klöstern, Tempeln und öffentlichen Gebäuden wendete sich die Wuth der Menge zu den Privathäusern. Mehrere Häuser wurden ausgeplündert und zerstört; aber die Plünderer hatten größere Beute erwartet; es hieß, die werthvollsten Effecten der Papisten wären den auswärtigen Gesandten übergeben worden. Der rohe, unwissende Pöbel nahm keine Rücksicht auf das Völkerrecht und auf die Gefahr, die gerechte Rache von ganz Europa gegen das Heimatland zu wenden. Die Häuser der Gesandten wurden belagert. Vor Barillon's Hotel am St. James-Square fand eine starke Zusammenrottung Statt. Er kam jedoch besser davon, als zu erwarten war; denn obgleich die durch ihn vertretene Regierung verabscheut wurde, so hatte er sich doch durch sein glänzendes Hauswesen und seine pünktlichen Zahlungen persönlich populär gemacht. Ueberdies hatte er um eine Militärwache nach-

¹⁾ Nämlich „Whitefriars“¹⁾ und „Blackfriars.“ S. im 3. Theile, und die Ann. hierüber im 7. Theile. Ann. des Ueb.

gesucht; und da mehrere in der Nähe wohnende hochgestellte Personen dieselbe Vorsicht gebraucht hatten, so war auf dem Square eine beträchtliche Menge Militär zusammengezogen. Die Auführer ließen ihn daher in Ruhe, als sie die Versicherung erhalten hatten, daß in seinem Hause keine Waffen und keine Priester versteckt wären. Der venetianische Gesandte wurde durch ein Truppcorps geschützt; aber die Hotels der Gesandten des Kurfürsten von der Pfalz und des Großherzogs von Toscana wurden zerstört. Ein kostbares Kästchen rettete der toscanische Gesandte: es enthielt neun Bände Memoiren, von Jacob eigenhändig geschrieben. Diese Papiere kamen glücklich nach Frankreich, und wurden dort nach hundert Jahren das Opfer einer weit furchtbareren Revolution, als die, von der sie verschont geblieben waren. Einige Fragmente sind gerettet worden, und obgleich sie sehr verstümmelt und voll von kindischen Ficktionen sind, so sind sie doch eines aufmerksamen Studiums werth.

Die kostbaren Silbergeräthe der königlichen Capelle waren in Wild House, dem Hotel des spanischen Gesandten Nonquillo, nahe bei Lincoln's Inn Fields, niedergelegt worden. Nonquillo, der sich keines Unrechts gegen die englische Nation bewußt war, hatte es nicht für nöthig gehalten um Militärwache nachzusehen; aber der Pöbel war nicht in der Laune, seine Unterscheidungen zu machen. In der öffentlichen Meinung war der Name Spanien seit langer Zeit mit der Inquisition und der Armada, mit den Grausamkeiten der Marie und den Attentaten gegen Elisabeth verknüpft gewesen. Ueberdies hatte sich Nonquillo durch Mißbrauch seines Vorrechtes, der Bezahlung seiner Schulden überhoben zu sein, unter den niederen Volksclassen viele Feinde gemacht. Sein Hotel wurde daher ohne alle Rücksicht geplündert. Eine von ihm gesammelte werthvolle Bibliothek wurde ein Opfer der Flammen. Sein ein-

ziger Trost war, daß die Hostie in seiner Capelle diesem Schicksal entging ¹⁾.

Der Morgen des zwölften December brach über einem schrecklichen Schauplatz an. Die Hauptstadt hatte an vielen Stellen das Ansehen einer mit Sturm genommenen Stadt. Die Lords versammelten sich zu Whitehall, und trafen Anstalten zur Wiederherstellung der Ruhe. Die Miliz rückte aus. Eine Reiterschaar hielt sich bereit, aufrührerische Zusammenrottungen auseinander zu treiben. Die den auswärtigen Regierungen angethanen groben Beschimpfungen suchte man so gut es sich in jenem Augenblicke thun ließ, wieder gut zu machen. Auf die Entdeckung des aus Wild House geraubten Eigenthums wurde eine Belohnung gesetzt, und Nonquillo, der kein Bett, keine Unze Silbergeräth behalten hatte, erhielt eine glänzende Wohnung in dem verödeten Königsschlosse. Seine Tafel war stets reich besetzt, und die Schloßwache wurde angewiesen, in seiner Antichambre den Dienst eben so pünctlich zu versehen, wie sie ihn beim Könige versehen hatten. Diese Beweise achtungsvoller Rücksicht beschwichtigten den leicht verletzbaren Stolz des spanischen Hofes, und beugten jeder Gefahr eines Bruches vor ²⁾.

¹⁾ London Gazette, 13. Dec. 1688; Barillon, ^{14/24} Dec.; Citters, ^{13/24} Dec.; Luttrell, Diary; Clarke, Life of James, II. 256. Orig. Mem.; Ellis Correspondence, 13. Dec.; Berathungen des spanischen Staatsrathes, ^{19/29} Jan. 1689. Nonquillo führte über seinen Verlust bittere Klage gegen seine Regierung: „Sirviendole solo de consuelo el haber tenido prevencion de poder consumir El Santisimo.“

— ²⁾ London Gazette, 13. Dec. 1688; Luttrell, Diary; Mulgrave, Account of the Revolution; Berathungen des spanischen Staatsrathes, ^{19/29} Jan. 1689. Man äußerte etwas von Repressalien; aber der spanische Staatsrath wies diesen Vorschlag mit Verachtung zurück. „Habiendo sido esto hecho por un furor de pueblo, sin consentimiento del gobierno, y antes contra su voluntad, como lo ha mostrado la satisfaccion que le han dado y le han prometido, parece que no hay juicio humano que puede aconsejar que se pase á semejante remedio.“

Verhaftung Jeffreys'.

Ungeachtet der wohlgemeinten Vorkehrungen der provisorischen Regierung wurde die Aufregung von Stunde zu Stunde furchtbarer. Ein Ereigniß, das selbst nach so langer Zeit kaum ohne ein Gefühl des Frohlockens erzählt werden kann, trug viel dazu bei, diese Aufregung zu steigern. Ein zu Wapping wohnender Geldmäkler, der den Seefahrern Geld zu hohen Zinsen zu verschaffen pflegte, hatte eine Zeit vorher eine Summe auf einen Schiffs-pfandbrief ausgeliehen. Der Schuldner suchte auf dem Wege der Ausgleichung die Entlastung von seinem Pfandbriefe, und die Sache kam vor Jeffreys. Der Anwalt des Vorgers, der eben nichts Anderes zu sagen wußte, sagte der Darleiher sei ein »Wetterhahn«¹⁾. Der Kanzler gerieth sogleich in Wuth. »Ein Wetterhahn! Wo ist er? Ich will ihn sehen. Ich habe von derlei Ungethümen gehörr. Wie sieht er aus?« Der unglückliche Gläubiger mußte vortreten. Der Kanzler glöhte ihn wüthend an, stürmte auf ihn los, und schickte ihn halbtodt vor Schrecken fort. »So lange ich lebe,« sagte der arme Mensch, als er aus dem Gerichtssaale wankte, »werde ich dieses entsetzliche Gesicht nicht vergessen.«

Nun war der Tag der Vergeltung gekommen. Der »Wetterhahn« sah zu Wapping ein wohlbekanntes Gesicht aus dem Fenster einer Schenke schauen. Er konnte sich nicht irren. Die Augenbrauen waren freilich abgeschoren, und die mit Kohlenstaub geschwärzten Kleider waren die eines gemeinen Matrosen von Newcastle; aber Jeffreys' wider Blick und der entmenschte Ausdruck seines Mundes waren nicht zu verkennen. Es wurde Lärm geschlagen. In einem Augenblicke war das Haus von Hunderten mit Knütteln bewaffneter und fluchender Leute umzingelt. Eine

Compagnie Miliz rettete dem Flüchtlinge das Leben, und er wurde vor den Lord Mayor geführt. Der Mayor war ein gutmüthiger Mann, der seine bisherigen Tage in glücklicher Unbedeutenheit verlebt hatte und sich nun zu seiner größten Bestürzung mit einer Hauptrolle in einer großen Revolution betraut sah. Die Ereignisse der letzten vierundzwanzig Stunden und die bedenkliche Lage der unter seiner Obhut stehenden Stadt hatten ihn geistig und körperlich erschüttert. Als der große Mann, vor dessen Stirnrünzeln noch vor wenigen Tagen das ganze Königreich gezittert hatte, mit Asche besudelt, halbtodt vor Schrecken und von einer aufgebrachtten Volksmenge verfolgt, in den Gerichtssaal geschleppt wurde, verlor der arme Bürgermeister alle Fassung. Er sank bewusstlos nieder, und wurde in sein Bett gebracht, um nie wieder aufzustehen.

Unterdessen wurde der Andrang des Volks fortwährend stärker und ungefümer. Jeffreys bat, man möge ihn in's Gefängniß schicken. Der Befehl dazu wurde von den in Whitehall versammelten Lords erwirkt, und er wurde in einem Wagen nach dem Tower gebracht. Zwei Regimenter Miliz, die ihn escortirten, hatten einen schweren Stand. Sie mußten sich zu wiederholten Malen so aufstellen, als ob sie einen Cavallerieangriff abwehren wollten, und dem Pöbel einen Wald von Piken entgegenhalten. Die Tausende, die ihre Rache nicht befriedigen konnten, verfolgten mit Wuthgeheul die Kutsche bis an das Thor des Tower, schwenkten ihre Knüttel und hielten dem Gefangenen Stricke vor das Gesicht. Der Elende war halbtodt vor Entsetzen; er rang die Hände, sah mit verstärkten Blicken bald zu dem einen bald zu dem andern Kutschenfenster hinaus, und rief: »Wehren Sie ab, Gentlemen! Um Gottes willen, wehren Sie ab!« Nachdem er weit Schrecklicheres als den Tod erlitten, wurde er endlich unverfehrt in die Zwingburg gebracht, in welcher einige seiner berühmtesten Opfer ihre letzten Tage verlebt hatten,

1) D. h. ein zwischen den beiden äußersten Parteien Schwankender. Anm. des Ueb.

und in welcher er selbst als ein Gegenstand unaussprechlichen Abscheus und tiefster Schmach sein Leben beschließen sollte ¹⁾.

Den römisch-katholischen Priestern wurde diese ganze Zeit hindurch rastlos nachgestellt. Viele wurden verhaftet. Zwei Bischöfe, Ellis und Leyburn, wurden in das Newgate-Gefängniß geschickt. Der Nuntius, der vom Volke weder für seine geistliche Würde noch für seine politische Stellung große Achtung zu erwarten hatte, entkam als Sakai verkleidet in dem Gefolge des Gesandten des Herzogs von Savoyen ²⁾.

Die »irische Nacht.«

Diesem unruhigen, schrecklichen Tage folgte die sonderbarste, entsetzlichste Nacht, die je über England eingebrochen war. Gegen Abend griff der Pöbel ein vor wenigen Monaten für Lord Powis erbautes stattliches Haus an, das unter der Regierung Georg des Zweiten die Wohnung des Herzogs von Newcastle war, und noch jetzt auf der Nordwestseite von Lincoln's Inn Fields die Aufmerksamkeit erregt. Es wurden einige Truppen hingeschickt, der Pöbel wurde auseinander getrieben, die Ruhe schien wieder hergestellt, und die Bürger wollten sich eben zur Ruhe begeben. Da entstand ein leises Gerücht, das schnell zum entsetzlichen Geschrei wurde, und sich in einer Stunde von Piccadilly bis Whitechapel, durch alle Straßen und Gassen der Hauptstadt verbreitete. Man sagte, die von Feversham entlassenen Irländer rückten gegen London an, und mordeten unterwegs Männer, Weiber und Kinder. Um Ein

Uhr Nachts wurde die Miliz durch den Generalmarsch zu den Waffen gerufen. Ueberall sah man weinende, händeringende Weiber, deren Väter und Männer sich zum Kampfe rüsteten. Vor zwei Uhr hatte die Hauptstadt so ernste Vorkehrungen getroffen, daß ein wirklicher Feind, wenn ein solcher im Anzuge gewesen wäre, hätte abgeschreckt werden können. In allen Fenstern-brannten Kerzen. Die öffentlichen Plätze waren so hell wie am Mittage. Alle Hauptzugänge waren mit Barricaden abgesperrt. Mehr als zwanzigtausend Piken und Musketen waren in den Straßen. Der späte Tagesanbruch des Winterfollitiums fand die ganze City noch unter den Waffen. Noch lange Jahre dachten die Londoner an die sogenannte »irische Nacht« jurück.

Als man sich endlich überzeugte, daß das Ganze nur ein blinder Lärm gewesen war, suchte man den Ursprung des Gerüchts, das eine so große Aufregung hervorgerufen, zu entdecken. Es fand sich, daß einige Leute in Baverntracht, die eben vom Lande zu kommen schienen, kurz vor Mitternacht das Gerücht in den Vorstädten verbreitet hatten; aber woher die Leute kamen, und auf wessen Betrieb sie das Gerücht verbreiteten, blieb ein Geheimniß. Aus vielen Gegenden gingen Nachrichten ein, welche das Publicum noch mehr beunruhigten. Der Schrecken war auch außerhalb London verbreitet gewesen. Das Gerücht, daß entlassene irische Soldaten im Anzuge wären um die Protestanten zu ermorden, war mit erfinderischer Bosheit an vielen weit von einander entfernten Orten verbreitet worden. Eine Menge von Briefen, deren Inhalt ganz geeignet war, unwissende Leute in Schrecken zu setzen, waren mit den Landkutschen und durch die Post in verschiedene Gegenden Englands versendet worden. Alle diese Briefe kamen fast zu gleicher Zeit an ihre Bestimmung. In hundert Städten waren die unteren Volksklassen von dem Wahne erfüllt, es wären bewaffnete Barbaren in der Nähe,

¹⁾ North, Life of Guildford, 220; »Jeffreys' Elegy;« Luttrell, Diary; Oldmixon, 762. Oldmixon war unter der Volksmenge, und vermuthlich einer der wüthendsten darunter. Er erzählt die Geschichte gut. Ellis Correspondence; Burnet, I. 797 und Anslow's Nummerung. — ²⁾ Abda, 9/19. Dec.; Citters, 19/28. Dec.

und wollten eben so schändliche Verbrechen begehen, wie einst die Rebellen in Ulster begangen hatten. Kein Protestant werde verschont werden. Kinder würden durch Martern gezwungen werden, ihre Eltern zu morden. Säuglinge würden auf Pfäfen gespießt, oder in die brennenden Trümmern einst glücklicher Wohnungen geworfen werden. Es fanden starke, bewaffnete Zusammenrottungen Statt. An einigen Orten fing man an die Brücken abzubrechen und Barricaden zu bauen; aber bald wurden die aufgeregten Gemüther beschwichtigt. In manchen Gegenden erfuhren die so schändlich Getäuschten mit Freude, und zugleich mit Beschämung, daß innerhalb eines Wochenmarsches kein papistischer Soldat zu finden sei. An einigen Orten zeigten sich wohl einzelne irische Streifcorps und verlangten Speise und Trank; aber es war ihnen im Grunde nicht zu verargen, daß sie nicht verhungern wollten, und daß sie Gewaltthaten verübt, ist wenigstens nicht erwiesen. Sie waren bei weitem nicht so zahlreich als man gewöhnlich glaubte; und der Muth war ihnen gesunken, als sie sich auf einmal mitten unter einem starken Wolfe, das sie mit derselben Erbitterung betrachtete, wie ein Rudel Wölfe, ohne Führer und ohne Lebensmittel sahen. Von sämtlichen Unterthanen Jacobs hatten diese unglücklichen Angehörigen seiner Kirche und Vertheidiger seines Thrones, gewiß am meisten Ursache ihn zu verwünschen ¹⁾.

Es macht dem Charakter der Engländer alle Ehre, daß ungeachtet der Abneigung, welche sie damals gegen die katholische Religion und die Irländer hegten, ungeachtet der durch Jacobs Flucht hervorgerufenen Anarchie, ungeachtet der ränkevollen Kunstgriffe, durch die man den großen Haufen zur Grausamkeit reizen wollte, kein un-

¹⁾ Citters, ¹²/₂₄. Dec. 1688; Luttrell, Diary; Ellis Correspondence; Odmixon, 761; Speke, Secret History of the Revolution; Clarke, Life of James, II. 257; Cachard, History of the Revolution; History of the Desertion.

menschliches Verbrechen begangen wurde. Es wurde freilich viele Habe zerstört und entwendet. Die Häuser vieler Katholiken von Stand wurden angegriffen. Parks wurden verwüstet, Hirsche erlegt und gefohlen, und an einigen aus dem Mittelalter stammenden, ehrwürdigen Wohngebäuden sind noch jetzt die Merkmale der vom Volk verübten Gewaltthaten sichtbar. Manche Landstraßen waren durch eine aus eigener Machtvollkommenheit handelnde Polizei gesperrt, die jeden Reisenden festhielt, bis er bewies, daß er kein Papist war. Auf der Themse trieben sich Piraten umher, die unter dem Vorwande, nach Waffen oder Mißthätern zu suchen, jedes Boot durchwühlten. Mißfällige Personen wurden insultirt und mißhandelt. Viele nicht mißfällige Personen waren froh, wenn sie sich und ihre Habe von den eifrigen Protestanten, die ohne gesetzliche Befugniß die Inquisition ausübten, mit einigen Guineen loskaufen konnten. Aber in den, mehrere Tage dauernden und über mehrere Grafschaften sich erstreckenden gesetzlosen Zuständen verlor nicht ein einziger Katholik das Leben. Der Pöbel lechzte nicht nach Blut, außer dem Blute Jeffreys'; und der Haß, den dieser Unhold einflößte, hatte mehr Verwandtschaft mit Menschlichkeit, als mit Grausamkeit ¹⁾.

Viele Jahre nachher behauptete Hugh Speke, die „irische Nacht“ sei sein Werk gewesen, die Bauern wären auf seinen Betrieb nach London gekommen, um die beunruhigenden Gerüchte auszustreuen, und er habe die schreckenerregenden Briefe ins Land geschickt. Seine Behauptung ist an sich nicht unwahrscheinlich, aber sie stützt sich auf keinen Beweis. Er war einer solchen Schändlichkeit wohl fähig, aber er war auch fähig, sich derselben lügenhafter Weise zu rühmen ²⁾.

Wilhelm wurde in London mit Sehnsucht erwartet; denn von seinem kräftigen und zweckmäßigen Einschreiten

¹⁾ Clarke, Life of James, II. 258. — ²⁾ Secret History of the Revolution.

erwartete man die schnelle Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit. Es trat indessen einige Verzögerung ein, die man dem Prinzen billigerweise nicht zur Last legen kann. Er hatte anfangs die Absicht gehabt, sich von Hungerford nach Oxford zu wenden, wo er einen ehrenvollen und herzlichen Empfang zu erwarten hatte; aber die Ankunft der Deputation aus der Guildhall bestimmte ihn, seinen Plan zu ändern und ungesäumt nach der Hauptstadt zu eilen. Unterwegs erfuhr er, daß Feversham dem Befehl des Königs zu Folge das königliche Heer aufgelöst habe, und daß die Gegend, durch welche die Londoner Straße führte, von vielen Tausenden jedes Zwanges lediger und darbennder Soldaten überschwemmt sei. Wilhelm konnte daher mit seiner geringen Bedeckung unmöglich weiter gehen, ohne nicht nur seine Person, um die er nicht sehr besorgt zu sein pflegte, sondern auch die ihm anvertrauten wichtigen Staatsangelegenheiten einer großen Gefahr auszusetzen. Er mußte seine Reise nach der Vorrückung seiner Truppen einrichten; und die Truppen konnten damals auf den englischen Landstraßen, mitten im Winter, nur langsam vorrücken. Er verlor bei dieser Gelegenheit etwas von seiner gewohnten Ruhe. »So lasse ich nicht mit mir umgehen!« rief er erbittert: »das soll Lord Feversham sehen.« Es wurden sogleich schnelle und verständige Maßregeln ergriffen, um das von Jacob verursachte Unglück wieder gut zu machen. Churchill und Grafton wurden beauftragt, das aufgelöste Heer wieder zu sammeln und zu ordnen. Die englischen Soldaten wurden aufgefordert, in ihren frühern militärischen Grad wieder einzutreten. Den Irländern wurde befohlen, ihre Waffen abzugeben, widrigenfalls man sie als Banditen behandeln würde; man versprach ihnen aber, sie mit allen Lebensbedürfnissen zu versorgen, wenn sie dem Befehl willig Folge leisteten ¹⁾.

¹⁾ Clarendon, Diary, 13. Dec. 1688; Gitters, ¹⁴/₂₄. Dec.; Caillard, History of the Revolution.

Die Befehle des Prinzen wurden fast ohne allen Widerstand vollzogen; nur die in Tilbury liegenden irischen Soldaten widersetzten sich. Einer derselben legte ein Pistol auf Grafton an. Es versagte, und der Thäter wurde auf der Stelle von einem Engländer niedergeschossen. Etwa zweihundert Mann der unglücklichen fremden Truppen suchten ihre Rückkehr in ihr Heimatland mit großer Entschlossenheit zu erzwingen. Sie nahmen einen eben in die Themse eingelaufenen, reichbeladenen Ostindienfahrer weg, und suchten in Gravesend mit Gewalt Lootsen zu bekommen. Es war indessen kein Lootsen zu finden, und sie mußten sich auf ihre eigene Seemannskunst verlassen. Sie liefen bald mit ihrem Schiffe auf den Strand, und wurden nach einigem Blutvergießen gezwungen, ihre Waffen niederzulegen ¹⁾.

Wilhelm war nun fünf Wochen auf englischem Boden gewesen, und in dieser ganzen Zeit war ihm das Glück günstig gewesen. Er hatte seine Klugheit und Energie glänzend bewährt, aber er hatte doch weniger dadurch erlangt, als durch die Thorheit und den Kleinmuth Anderer. Als nun endlich seine Plane von einem vollständigen Erfolge gekrönt zu werden schienen, wurden sie durch einen jener sonderbaren Nebenumstände, die der scharfsinnigsten Politik so oft hemmend in den Weg treten, beinahe verestelt.

Gefangennehmung Jacobs bei Sheerness; er wird auf Befehl der Lords in Freiheit gesetzt.

Am Morgen des dreizehnten December wurden die Londoner, die sich von dem Schrecken der »irischen Nacht« noch nicht völlig erholt hatten, durch das Gerücht überrascht, daß der König angehalten worden sei, und sich noch

¹⁾ Gitters, ¹⁴/₂₄. Dec. 1688; Luttrell, Diary.

auf der Insel befunde. Das Gerücht wurde im Laufe des Tages oft wiederholt, und am Abend vollkommen bestätigt.

Jacob war mit stationsweise gewechselten Pferden längs des südlichen Themseufers gereist, und war am Morgen des zwölften zu Emley Ferry, nächst der Insel Sheppey, angekommen. Dort lag das große Boot, in welchem er seine Reise fortsetzen sollte. Er begab sich an Bord; aber der Wind war stark, und der Schiffspatron wollte erst noch mehr Ballast einnehmen, ehe er in Sie ginge. Eine Flutzeit ging so verloren. Es war beinahe Mitternacht ehe das Schiff flott zu werden begann. Unterdessen hatte sich die Kunde, daß der König verschwunden, daß das Land ohne Regierung, und daß London im Aufstande sei, schnell die Themse hinunter verbreitet, und überall, wohin sie kam, Gewaltthaten und Eigenmächtigkeiten hervorgerufen. Die rohen Fischer an der Küste von Kent sahen das Boot mit argwöhnischen, habgierigen Blicken an. Einige Personen, der Kleidung nach Gentlemen, hieß es, hätten sich in großer Eile an Bord desselben begeben. Vielleicht waren sie Jesuiten; vielleicht waren sie reich. Fünzig bis sechzig Schiffer, die zugleich von Haß gegen den Papismus und von Habgier erfüllt waren, enterten das Boot, als es eben unter Segel gehen wollte. Man deutete den Reisenden an, sie müßten an's Ufer gehen, und sich von einer obrigkeitlichen Person verhören lassen. Der König erregte Verdacht. »Es ist Pater Petre,« rief einer der Freibeuter; »ich erkenne ihn an seinen eingefallenen Wangen.« — »Durchflucht den garstigen alten Jesuiten!« rief die ganze Kotte. Er wurde roh behandelt. Man nahm ihm sein Geld und seine Uhr ab. Er hatte seinen Krönungsring und andere sehr werthvolle Kleinodien bei sich; aber diese entgingen der Aufmerksamkeit der Räuber, die sich wirklich so wenig auf Juwelen verstanden, daß sie seine Diamantschnallen für Glas hielten.

Endlich wurden die Gefangenen an's Ufer geschafft

und in einen Gasthof gebracht. Es hatte sich ein Volkshaufe versammelt, um sie zu sehen. Jacob wurde sogleich erkannt, obschon er eine von seiner gewöhnlichen an Form und Farbe ganz verschiedene Perrücke trug. Im ersten Augenblicke schien der Pöbel von Furcht ergriffen zu werden; aber die Räubelführer wußten den Muth der Zuhenden wieder zu beleben, zumal da sie den höchst verhassten Hales erkannten. Sein Anblick reizte sie zur Wuth. In der Nähe lag sein Park, und eben war eine Bande von Aufrührern darüber aus, sein Haus zu plündern und seine Hirsche todt zu schießen. Die Freibeuter versicherten den König, daß ihm kein Leid geschehen solle, aber sie wollten ihn nicht fortlassen. Der Graf von Winchelsea, ein Protestant, aber eifriger Royalist, Chef der Familie Finch und naher Verwandter Nottingham's, befand sich zufällig in Canterbury. Sobald er erfuhr was vorgefallen war, begab er sich eilends, von einigen kentischen Gentlemen begleitet, an die Küste. Durch ihre Vermittlung wurde der König in eine anständigere Wohnung gebracht; aber er war noch immer ein Gefangener. Der Pöbel hielt beständig Wache vor dem Hause, in das man ihn gebracht hatte, und einige der Räubelführer lagen vor der Thür seines Schlafzimmers. Die Last des Unglücks schien alle Kraft seines Geistes gebrochen zu haben. Zuweilen nahm er einen so anmaßenden Ton an, daß die ihn bewachenden Wauern zu groben Antworten gereizt wurden. Dann nahm er zu Bitten seine Zuflucht. »Laßt mich fort,« rief er; »verschafft mir ein Boot. Der Prinz von Oranien trachtet mir nach dem Leben. Wenn ihr mich jetzt nicht entfliehen laßt, so wird's zu spät. Mein Blut kommt dann über euch. Wer nicht mit mir hält, ist gegen mich.« Ueber diesen letzten Satz predigte er eine halbe Stunde lang. Er sprach über mancherlei Dinge, über den Ungehorsam der Mitglieder des Magdalene College, über die Wunder, die der Brunnen des heiligen Winfried gewirkt, über die Treu-

losigkeit der Schwarzwöcke, und die Wunderkraft eines Stückes von dem wahren Kreuze, das er zum Unglück verloren hatte. »Was habe ich gethan?“ fragte er die kenthischen Squires, die bei ihm waren. »Sagen Sie gerade heraus: welchen Fehler habe ich begangen?“ Die Anwesenden waren zu human, um die Antwort, die sie auf der Zunge gehabt haben müssen, wirklich auszusprechen. Sie hörten sein verworrenes Geschwätz mitleidig und schweigend an ¹⁾.

Als es in London bekannt wurde, daß er angehalten, beschimpft, mißhandelt und ausgeplündert worden, und noch immer als Gefangener in den Händen roher Bauern sei, wurden die verschiedensten Gefühle rege. Die strengen Anglikaner, die seit einigen Stunden in keinem Untertanenverhältniß zu ihm mehr zu stehen glaubten, wurden nun mit trüben Ahnungen erfüllt. Er hatte sein Köniereich nicht verlassen. Er hatte nicht förmlich abgedankt. Wenn er wieder in seinen Wirkungskreis als König treten sollte, konnten sie ihm dann nach ihren Grundsätzen den Gehorsam verweigern? Einsichtsvolle Staatsmänner sahen mit Besorgniß voraus, daß alle Streitigkeiten, die durch seine Flucht auf einen Augenblick beschwichtigt worden waren, bei seiner Rückkehr mit erneuerter Heftigkeit beginnen würden. Unter den niederen Volksclassen, die doch das unlängst erlittene Unrecht noch schmerzlich empfanden, fühlten doch Manche Mitleid mit einem großen Fürsten, der den Mißhandlungen von Räubern preis gegeben war, und sie gaben sich mit mehr Gutmüthigkeit als Klugheit der Hoffnung hin, daß er die Verirrungen, die ihm eine schreckliche Strafe zugezogen, endlich bereuen werde.

Sobald es bekannt wurde, daß der König sich noch in England befand, nahm Sancroft, der bis dahin als

¹⁾ Clarke, Life of James, II. 251. Orig. Mem.; Brief in Tindal's Fortsetzung des Rayn. Dieser merkwürdige Brief befindet sich unter den Harl. Ms. 6852.

Chef der provisorischen Regierung aufgetreten war, an den Sitzungen der Pairs keinen Theil mehr. Den Vorschlag führte nun Halifax, der eben aus dem holländischen Hauptquartier zurückgekommen war. Er war binnen wenigen Stunden ganz anderen Sinnes geworden. Er wurde sowohl durch die Stimmung des Publicums, als durch persönliche Rücksichten bewogen, sich mit den Whigs zu vereinigen. Wenn man die noch jetzt vorhandenen Beweisstücke unbefangen prüft, so wird man die Ansicht gewinnen, daß ihn die aufrichtige Hoffnung, zwischen dem Könige und dem Prinzen eine Ausgleichung unter billigen Bedingungen zu Stande zu bringen, zur Annahme des Amtes eines königlichen Commissärs bewog. Die Unterhandlung hatte anfangs einen erwünschten Fortgang versprochen: der Prinz hatte Bedingungen gestellt, denen der König seine Anerkennung nicht versagen konnte; der beredte, scharfsinnige »Wetterhahn“ hatte alle Ursache zu hoffen, daß es ihm gelingen werde, erbitterte Parteien mit einander zu versöhnen, die Freiheit und Religion seines Vaterlandes zu sichern, ohne dasselbe durch den Wechsel der Dynastie und durch eine streitige Thronfolge in Gefahr zu bringen.

Während er mit diesen Gedanken, die seiner Geistesrichtung so sehr zusagten, eifrig beschäftigt war, gewann er die Ueberzeugung, daß man ihn hintergangen und als Werkzeug, die Nation zu betrügen, gebraucht hatte. Man hatte ihn nach Hungerford in den April geschickt. Der König hatte nie die Absicht gehabt, die Bedingungen, die er durch seine Commissäre stellte, zu halten. Er ließ durch sie erklären, daß er gesonnen sei, alle Streitfragen der Entscheidung des bereits einberufenen Parlaments anheim zu geben: und während sie diese Botschaft überbrachten, verbrannte er die Wahlbefehle, machte sich mit dem Staatsiegel davon, löste das Heer auf, hemmte die Justizverwaltung, schaffte factisch die Regierung ab, und floh aus der

Hauptstadt. Halifax sah, daß eine gütliche Ausgleichung nicht mehr möglich war. Es ist auch zu vermuthen, daß er sich als Mann von anerkannter Staatsklugheit tief verletzt fühlte, als er sich von einem tief unter ihm stehenden Geiste hinter's Licht geführt sah. Der Aerger über diese Täuschung mußte zumal sehr tief gefühlt werden von einem Manne, der ein Meister im feinen Spott war und sich nun selbst in eine lächerliche Stellung verletzt sah. Er wurde sowohl durch sein Urtheil, als durch seine verletzte Eitelkeit bewogen, den bisher verfolgten Versöhnungsplan aufzugeben und sich an die Spitze der Partei zu stellen, die Wilhelm auf den Thron zu setzen beabsichtigte ¹⁾.

Halifax hat Alles, was in den Berathungen der Lords unter seinem Vorsitz von Bedeutung war, in einem noch vorhandenen Tagebuche niedergeschrieben ²⁾. Es wurden alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, die nothwendig schienen, um Gewaltthätigkeiten und Räubereien vorzubeugen. Die Pairs befahlen auf ihre Verantwortung, daß die Soldaten, bei einem sich etwa wiederholenden Pöbelaufstande, scharf schießen sollten. Jeffreys wurde nach Whitehall gebracht, um über das große Siegel und die Wahlbefehle Rede und Antwort zu geben. Auf sein eigenes dringendes Ersuchen wurde er in den Tower zurückgeschickt, weil er sonst nirgends seines Lebens sicher war, und er entfernte sich mit lautem Dank für den ihm bewilligten

1) Meresby erzählt von einer Lady, die er nicht nennt, der König sei erst nach Empfang eines Schreibens von dem damals in Hungerford befindlichen Halifax auf den Gedanken gekommen, sich von London zu entfernen. Se. Majestät, sagt er, sei durch dieses Schreiben gewarnt worden, sich keiner Gefahr auszusetzen. Dies ist gewiß eine bloße Erdichtung; denn schon bevor die Commisäre von London abreisten, hatte der König dem französischen Botschafter gesagt, er sende sie nur zum Schein ab, und seinen Entschluß, das Land zu verlassen, fest ausgesprochen. Aus Meresby's eigener Erzählung geht deutlich hervor, daß sich Halifax für schändlich hinterzungen hielt. — 2) Harl. Ms. 255.

Schutz im Gefängniß. Ein Edelmann von der Whigpartei beantragte die Freilassung Dates'; aber dieser Antrag ging nicht durch ¹⁾.

Die Geschäfte des Tages waren beinahe beendet und Halifax wollte eben aufstehen, als ein Bote von Sheerness angemeldet wurde. Dieser Vorfall war im höchsten Grade beunruhigend und mißlich. Man setzte sich jedenfalls einer schweren Verantwortung aus, ob man nun etwas in der Sache that, oder nicht. Halifax hätte die Sitzung gern vertagt, da er wahrscheinlich Zeit zu gewinnen wünschte, um sich mit dem Prinzen in's Einvernehmen zu setzen; aber Mulgrave ersuchte die Lords, noch zu bleiben, und führte den Boten herein. Dieser stattete mit Thränen seinen Bericht ab, und übergab ein eigenhändiges Schreiben des Königs, der sich an keine besondere Person wendete, sondern alle guten Engländer um Beistand bat ²⁾.

Eine solche Anrufung konnte man nicht wohl unberücksichtigt lassen. Die Lords befahlen Feversham, sich mit einem Gardecorps eilends an den Ort zu begeben, wo der König gefangen gehalten wurde, und Se. Majestät in Freiheit zu setzen.

Schon waren Middleton und einige andere Königlichgesinnte abgereist, um ihrem unglücklichen Herrn mit Rath und That beizustehen. Sie fanden ihn in strengem Gewahrsam, und mußten ihre Schwerter ablegen, ehe sie zu ihm gingen. Eine ungeheure Volksmenge war um ihn versammelt. Einige angefehene Whigs in der Umgegend hatten ein starkes Corps Miliz hergeführt, um ihn zu bewachen. Sie hatten gewähnt, daß sie durch seine Bewachung den Dank seiner Feinde verdienen würden, und waren sehr verlegen, als sie erfuhren, daß die provisorische Regierung in London die dem Könige widerfahrene Behandlung miß-

1) Halifax Ms.; Gitters, ¹⁸/₂₈. Dec. 1688. — 2) Mulgrave, Account of the Revolution.

bittige, und daß ein Reitercorps aufgebrochen sei um ihn zu befreien.

Feversham kam bald an. Er hatte die Soldaten in Sittingbourne gelassen; aber es war keine Ursache vorhanden, Gewalt anzuwenden. Der Abreise des Königs wurde kein Hinderniß in den Weg gelegt. Seine Freunde führten ihn nach Rochester, wo er die ihm sehr nothwendige Ruhe genoß. Er war in einem bedauernswerthen Zustande. Sein Verstand, der nie sehr klar gewesen, war ganz verwirrt; selbst sein persönlicher Muth, den er in früheren Jahren in mehreren Schlachten zu Wasser und zu Lande bewährt, hatte ihn verlassen. Die harte Behandlung, die er zum ersten Male erduldet, scheint ihn mehr aus der Fassung gebracht zu haben, als sonst ein anderes Ereigniß seines vielbewegten Lebens. Der Abfall seines Heeres, seiner Günstlinge, seiner Familie, machte weniger Eindruck auf ihn, als die unwürdige Behandlung, die er erlitt, als sein Boot geentert wurde. Die Erinnerung an diese unwürdige Behandlung nagte noch lange an seinem Herzen, und äußerte sich bei einer Veranlassung auf eine Weise, die ihn zum Gespött von ganz Europa machte. Im vierten Jahre seiner Verbannung suchte er seine Unterthanen durch das Anerbieten einer Amnestie wieder zu ködern. Der Amnestieerklärung war aber eine lange Liste von Ausnahmen beigefügt; und in dieser Liste standen die armen Fischer, die ihm mit ihren groben Händen die Taschen durchsucht hatten, neben Churchill und Danby. Aus diesem Umstande läßt sich schließen, wie tief er die Beschimpfung in der ersten Zeit empfunden haben muß¹⁾.

Hätte er nur ganz gewöhnlichen gesunden Menschenverstand gehabt, so würde er eingesehen haben, daß ihm die Leute, die ihn gefangen genommen, ohne es zu wollen,

¹⁾ S. seine Proclamation, datirt Saint-Germain, den 20. April 1692.

einen großen Dienst erwiesen hatten. Die Ereignisse, die während seiner Abwesenheit in der Hauptstadt vorfielen, hätten ihn überzeugen sollen, daß er nie zurückgekehrt sein würde, wenn ihm seine Flucht gelungen wäre. Er war gegen seinen Willen vom Untergange gerettet worden. Noch eine Hoffnung hatte er, die letzte Hoffnung. Wie sehr er sich auch verständig hatte, so würde seine Entthronung doch fast unmöglich gewesen sein, so lange er im Lande blieb und sich zur Annahme der von einem freien Parlament zu stellenden Bedingungen bereit erklärte.

Anfangs schien er bleiben zu wollen. Er schickte Feversham von Rochester mit einem Schreiben an Wilhelm. Se. Majestät, hieß es in diesem Schreiben, sei auf dem Rückwege nach Whitehall, und wünsche eine persönliche Unterredung mit dem Prinzen, daher solle der Saint James-Palast für Se. Hoheit eingerichtet werden¹⁾.

Wilhelms Verlegenheit; Verhaftung Feversham's; Ankunft Jacobs in London.

Wilhelm befand sich damals in Windsor. Die Nachricht von den Ereignissen an der Küste von Kent hatte ihn tief gekränkt. Unmittelbar vor der Ankunft dieser Nachricht machten die ihn umgebenden Personen die Bemerkung, daß er ungewöhnlich froh gestimmt war. Er hatte auch wirklich Ursache sich zu freuen. Er sah einen erledigten Thron vor sich. Dem Anschein nach waren alle Parteien geneigt, ihm diesen Thron anzubieten. Auf einmal trübten sich seine Aussichten. Die Thronentsagung war nicht vollständig. Viele seiner Anhänger trugen ohne Zweifel Bedenken, einen König abzusetzen, der unter ihnen blieb, der sie aufforderte, ihr Beschwerden auf parlamentarischem Wege vorzubringen, und vollkommene Abhilfe zusagte. Der Prinz mußte nun seine neue Lage in Er-

¹⁾ Clarke, Life of James, II. 261. Orig. Mem.

wägung ziehen und einen neuen Plan entwerfen. Gegen jeden Entschluß, den er fassen konnte, ließ sich etwas einwenden, und keiner konnte ihn wieder in eine so vortheilhafte Lage versetzen, wie jene, in der sich einige Stunden vorher befunden hatte. Es konnte indessen noch etwas gethan werden. Des Königs erster Fluchtversuch war vereitelt worden. Es war nun vor Allem zu wünschen, daß ihm ein zweiter Versuch besser gelingen möchte. Er mußte zugleich in Schrecken gesetzt und gekirrt werden. Die Großmuth, mit der man ihn in der Unterhandlung zu Hungerford behandelt, und die er mit einem Treubruch vergolten hatte, war nun nicht mehr am Ort. Ausgleichsanträge durften ihm nicht gemacht werden. Auf seine etwa erfolgenden Anträge mußte man fast antworten. Man durfte keine Gewalt gegen ihn anwenden, ja nicht einmal damit drohen. Es war auch ohne Gewaltmaßregeln und ohne Drehungen möglich, einen so schwachen Mann um seine persönliche Sicherheit besorgt zu machen. Es ließ sich voraussehen, daß er bald wieder auf Flucht bedacht sein würde. Daher mußte man ihm alle Mittel zur Flucht zur Verfügung stellen, und alle etwa zu befürchtenden Hindernisse beseitigen.

Dies war Wilhelms Plan. Die Klugheit und Entschiedenheit, mit der er ihn zur Ausführung brachte, bildet einen auffallenden Contrast zu der Thorheit und Feigheit, mit der er zu thun hatte. Er fand bald eine vortreffliche Gelegenheit, mit seinem Einschüchterungssystem zu beginnen. Feversham kam mit Jacobs Schreiben nach Windsor. Die Wahl des Boten war nicht sehr verständig. Er hatte das königliche Heer aufgelöst. Ihm zunächst war die „irische Nacht“ mit ihrer Verwirrung und ihren Schrecknissen zuzuschreiben. Sein Verhalten war vom Publicum laut getadelt worden. Wilhelm hatte in seinem Aerger einige drohende Worte gesprochen; und einige drohende Worte aus Wilhelms Munde hatten mei-

stens etwas zu bedeuten. Feversham wurde aufgefordert, seinen Geleitschein vorzuzeigen. Er hatte keinen Geleitschein. Er mußte sich, da er ohne einen solchen in ein feindliches Lager ging, nach den Kriegsgesetzen auf die strengste Behandlung gefaßt machen. Wilhelm ließ ihn nicht vor, und schickte ihn in Arrest ¹⁾. Zulest wurde sogleich an Jacob abgeschickt mit der Nachricht, daß der Prinz die beantragte Unterredung ablehne, und wünsche, Seine Majestät möge nur in Nothester bleiben.

Aber es war zu spät. Jacob war schon in London. Er war zuerst unschlüssig gewesen, ob er die Reise antreten sollte, und war sogar schon auf den Gedanken gekommen, einen neuen Fluchtversuch zu wagen. Aber endlich gab er den dringenden Vorstellungen verständigerer Freunde nach, und begab sich nach Whitehall. Er kam dort am Sonntage, den sechzehnten December, Nachmittags an. Er hatte gefürchtet, daß sich die unteren Volksclassen, die während seiner Abwesenheit so viele Beweise ihres Papistenhasses gegeben hatten, neue Schmähungen gegen ihn erlauben würden. Aber dem heftigen Ausbruch der Leidenschaften war eine Erschlaffung gefolgt. Der Sturm hatte ausgetobt. An die Stelle der Wuth war gute Laune und Mitleid getreten. Nirgends zeigte sich eine feindselige Stimmung gegen den König. Es wurden sogar einige Freudenrufe laut, als er durch die City fuhr. In einigen Kirchen wurde geläutet, und zur Feier seiner Rückkehr wurde hier und dort ein Freudenfeuer angezündet ²⁾. Sein schwacher

¹⁾ Clarendon, Diary, 16. Dec. 1688; Burnet, I. 800.

— ²⁾ Clarke, Life of James, II. 262. Orig. Mem.; Burnet, I. 799. In der „History of the Desertion“ (1689) wird versichert, daß nur einige müßige Jungen bei dieser Gelegenheit riefen, und daß die große Mehrzahl der Zuschauer ganz still war. Oldmixon, der sich unter dem Volke befand, sagt dasselbe; und Ralph, der ganz andere Vorurtheile hatte, als Oldmixon, bestätigt diese Aus-

Geist, der eben erst an Allem verzweifelt hatte, wurde durch diese unerwarteten Aeußerungen gutmüthiger Theilnahme übermäßig aufgebläht. Er trat frohen Muthes in seine Appartements, die sogleich ihr früheres Aussehen wieder bekamen. Katholische Priester, die in der vergangenen Woche in unterirdischen Gewölben und Dachkammern vor der wüthenden Menge Schutz gesucht hatten, kamen nun aus ihren Verstecken hervor, um von ihren früheren Wohnungen im Schlosse wieder Besitz zu nehmen. An der königlichen Tafel wurde das Gebet von einem Jesuiten gesprochen. Das irische Kauderwälsch, das damals für englische Ohren im höchsten Grade widerwärtig war, hörte man in den Höfen und Gallerien. Der König selbst hatte sein voriges hochfahrendes Wesen wieder angenommen. Er versammelte den Geheimrath: es war die letzte Sitzung, der er beizuhönte. Selbst in dieser verzweiflungsvollen Lage ließ er zu dieser Sitzung Personen einladen, denen nach dem Gesetze kein Platz in dieser Versammlung gebührte. Er äußerte sein höchstes Mißfallen über das Verhalten jener Lords, die in seiner Abwesenheit über das Verhalten der Regierung zu übernehmen. Er meinte, es sei ihre Pflicht gewesen, eher ruhig zuzusehen, daß die Gesellschaft sich auflöste, die Häuser der Gesandten zerstört würden und London in Feuer aufginge, als die Amtsverrichtungen zu übernehmen, die er nach Gutdünken aufgegeben hatte. Unter denen, gegen die er diesen Tadel aussprach, waren einige Edelleute und Prälaten, die ihm, trotz aller seiner Fehler, treu ergeben gewesen, und selbst nach dieser Aufreizung weder durch Hoff-

sage nach der Versicherung eines glaubwürdigen Augenzeugen. Wahrscheinlich waren die Freudenbezeugungen an sich unbedeutend, aber sie schienen außerordentlich, weil man heftige Aeußerungen der Unzufriedenheit erwartet hatte. Barillon spricht von Aeußerungen der Freude, setzt aber hinzu: »Le peuple dans le fond est pour le Prince d'Orange.«^{17/27} Dec. 1688.

nung noch durch Furcht zu bewegen waren, einem andern Souverän zu huldigen¹⁾.

Aber bald sank ihm der Muth wieder. Kaum hatte er sein Schloß betreten, so wurde Zulestein gemeldet. Wilhelm's kalte, ernste Botschaft wurde überreicht. Der König bestand noch immer auf einer persönlichen Unterredung mit seinem Neffen. »Ich würde Rochester nicht verlassen haben,« sagte er, »wenn ich gewußt hätte, daß er es nicht wünschte. Da ich aber hier bin, so hoffe ich, daß er nach Saint-James kommen wird.« — »Ich muß Ew. Majestät aufrichtig sagen, daß E. Hoheit nicht nach London kommen wird, so lange hier noch Truppen sind, die nicht unter seinem Befehl stehen.« Der König schwieg, diese Antwort hatte ihn bestürzt gemacht. Zulestein ging. Bald darauf brachte ein Gentleman die Nachricht von Jever'sham's Verhaftung²⁾. Jacob war sehr unruhig. Doch die Erinnerung an die Beifallsbezeugungen, mit denen er empfangen worden war, ließ seinen Muth nicht sinken. Eine abenteuerliche Hoffnung belebte ihn. Er bildete sich ein, daß London, der Hauptsitz des Protestantismus und des Whiggismus, für ihn zu den Waffen greifen werde. Er stellte an den Gemeinderath die Frage, ob sich die Stadt anheischig machen wolle, ihn gegen den Prinzen zu vertheidigen, wenn er seine Residenz in der City nähme. Aber der Gemeinderath hatte die Zurücknahme des Privilegiums und den an Cornish verübten Justizmord nicht vergessen, und verweigerte die verlangte Zusage. Da sank dem Könige wieder der Muth. Wo, fragte er, könne er Schutz suchen? Auf seine Leibgarde könne er sich nicht mehr verlassen, als auf holländische Truppen, und die Bürger zeigten jetzt, was von ihrem Jauchzen und ihren Freuden-

¹⁾ London Gazette, 16. Dec. 1688; Mulgrave, Account of the Revolution; History of the Desertion; Burnet, I. 799; Evelyn, Diary, 13. 17. Dec. 1688. — ²⁾ Clarke, Life of James, II. 262. Orig. Mem.

feuern zu halten. Es bleibe ihm nichts übrig, als Flucht, obchon er sehr wohl wisse, daß seine Feinde nichts so sehr wünschten, als daß er fliehe ¹⁾.

Verathung zu Windsor; die holländischen Truppen besetzen Whitehall; Botschaft des Prinzen.

Während er in diesem Zustande banger Besorgniß war, hielt man zu Windsor eine ernste Verathung über sein Schicksal. Wilhelm's Hof war inzwischen ein Sammelplatz ausgezeichneten Männer von allen Parteien geworden. Die meisten Anführer der nordischen Insurgenten hatten sich an ihn angeschlossen. Mehrere der Lords, die während der Anarchie der verfloßenen Woche die provisorische Regierung gebildet hatten, waren sogleich nach der Rückkehr des Königs in das holländische Hauptquartier gereist. Unter ihnen war Halifax. Wilhelm nahm ihn sehr freudig auf, konnte aber ein spöttisches Lächeln nicht unterdrücken, als er den geistvollen, erfahrenen Staatsmann, der Schiedsrichter hatte sein wollen in dem großen Streite, in die Nothwendigkeit versetzt sah, die Mittelstraße zu verlassen und Partei zu nehmen.

Unter denen, die in diesem entscheidenden Zeitpunkte nach Windsor gingen, waren einige Männer, die sich durch schmähliche Dienste bei Jacob in Gunst gesetzt hatten, und nun durch Verrath an ihrem Herrn das Verbrechen des Vaterlandsverrathes zu sühnen suchten. Zu diesen gehörte Titus, der dem Gesetz zum Troß an den Geheimraths-sitzungen Theil genommen, und die Puritaner mit den Jesuiten zu einem Bündniß gegen die Verfassung zu vereinigen getrachtet hatte. Zu ihnen gehörte Williams, der um des Gewinnes willen aus einem Demagogen ein Vertheidiger des Hoheitsrechts geworden, und nun zu einer zwei-

¹⁾ Barillon, ¹⁷/₂₇. Dec. 1688; Clarke, Life of James, II. 271.

ten Apostaste bereit war. Diese charakterlosen Menschen ließ der Prinz mit gerechter Verachtung vor seiner Thür vergebens auf eine Audienz warten ¹⁾.

Am Montage, den 17. December, wurden alle zu Windsor befindlichen Pairs zu einer feierlichen Verathung in das Schloß eingeladen. Es handelte sich darum, was mit dem Könige geschehen solle. Wilhelm hielt es nicht für angemessen, den Verhandlungen beizuwohnen. Er zog sich zurück, und Halifax erhielt den Vorsitz. Ueber Einen Punct waren die Lords einverstanden. Der König durfte nicht bleiben wo er war. Jedermann sah ein, daß es unstatthaft sein würde, wenn sich ein Fürst in Whitehall und der andere in Saint-James festsetzte, und wenn auf einem Raume von hundert Acres zwei feindliche Garnisonen ständen. Eine solche Anordnung würde ohne Zweifel zu Argwohn und Beleidigung, vielleicht sogar zu blutigen Streitigkeiten Anlaß geben. Die versammelten Lord hielten es daher für rathsam, Jacob aus London zu entfernen. Die prächtige Villa Ham, die Lauderdale mit dem aus Schottland geraubten Gelde und mit den aus Frankreich erhaltenen Geschenken hatte bauen lassen, wurde als ein passender Zufluchtsort vorgeschlagen. Als die Lords diesen Beschluß gefaßt hatten, ersuchten sie den Prinzen, in die Versammlung zu kommen. Halifax theilte ihm die Meinung der Lords mit. Wilhelm stimmte derselben bei. Ein kurzes Schreiben an den König wurde aufgesetzt. „Wen sollen wir mit dem Briefe abschicken?“ sagte Wilhelm. — „Sollte man ihn nicht durch einen Officier Eurer Hoheit übergeben lassen?“ fragte Halifax. — „Nein, Mylord,“ antwortete der Prinz, „Eure Lordschaften haben beschlossen, dieses Schreiben abzuschicken, und ich meine, Einige von Ihnen sollten es übergeben.“ Ohne

¹⁾ Mulgrave, Account of the Revolution; Clarendon, Diary 16. Dec. 1688.

Zeit zu Einwendungen zu lassen, ernannte er Halifax, Shrewsbury und Delamere zu Abgesandten ¹⁾.

Die Lords schienen den Beschluß ganz einstimmig gefaßt zu haben; aber Einige derselben waren mit der Entscheidung, der sie sich scheinbar angeschlossen, durchaus nicht einverstanden, und sie wünschten ein strenges Verfahren, das sie nicht zu beantragen wagten, gegen den König einzuleiten. Auffallender Weise war der Wortführer dieser Partei ein Pair, der ein Ultratortory gewesen war, und später den Eid nicht leisten wollte, nämlich Clarendon. Die Schnelligkeit, mit der er in diesem entscheidenden Zeitpuncte von einem Extrem zum andern übersprang, mag in ruhigen Zeiten ungläublich scheinen, ist aber in Revolutionen nicht befremdend. Er wußte, daß der heftige Tadel, den er gegen das ganze Regierungssystem ausgesprochen, den König tief verletzt hatte. Andererseits konnte er sich als Oheim der Prinzessinen wohl Hoffnung machen, in der bevorstehenden neuen Ordnung der Dinge groß und reich zu werden. Die englische Colonie in Irland sah in ihm einen Freund und Schutzherrn, und er sah wohl ein, daß seine Stellung theils auf dem Vertrauen und der Zuneigung jenes wichtigen Theils der Nation beruhte. Diesen Rücksichten wichen nun die Grundsätze, die er sein ganzes Leben lang prahlend zur Schau getragen hatte. Er ging zu dem Prinzen und stellte ihm vor, wie gefährliche Folgen diese Nachsicht gegen den König haben könne. Die Protestanten in Irland befänden sich in der größten Gefahr; nur durch strenge Haft des Königs könne man ihr Leben und Vermögen sichern. Es sei nicht rathsam, ihn als Gefangenen in ein englisches Schloß zu bringen; man könne ihn über das Meer in die Festung Breda schicken und

dasselbst gefangen halten, bis die britischen Angelegenheiten geregelt wären. Wenn der Prinz eine solche Geißel hätte, so würde Tyrconnel wahrscheinlich das Staatschwert niederlegen, und England würde ohne Kampf die Oberherrschaft in Irland wieder bekommen. Sollte Jacob hingegen nach Frankreich entkommen und in Dublin mit einem ausländischen Heere erscheinen, so würden sehr verderbliche Folgen daraus entstehen.

Wilhelm erkannte das Gewichtige dieser Gründe an; aber er lehnte den Vorschlag ab. Er kenne die Gesinnung seiner Gemahlin; er wisse, daß sie in eine solche Maßregel nie willigen werde. Und überdies würde es ihm selbst keine Ehre machen, wenn er einen besiegten Feind, der sein naher Verwandter, so hart behandeln wolle. Es sei auch nicht ausgemacht, ob Großmuth nicht die beste Politik sei. Wer könne vorher wissen, welchen Eindruck die von Clarendon vorgeschlagene harte Behandlung auf die öffentliche Meinung in England machen würde? Müsse man nicht fürchten, daß der durch des Königs Vergehungen vernichtete loyale Enthusiasmus wieder erwachen werde, wenn man ihn als Gefangenen in einer ausländischen Festung wüßte? Aus diesen Gründen wollte Wilhelm keine Zwangsmaßregel gegen seinen Schwiegervater anwenden. Die Weisheit dieses Entschlusses ist kaum in Zweifel zu ziehen ¹⁾.

Während über sein Schicksal berathen wurde, blieb Jacob zu Whitehall: die furchtbare und so nahe Gefahr schien ihn gelähmt, und zum Kampf wie zur Flucht unfähig gemacht zu haben. Am Abend wurde gemeldet, daß

¹⁾ Burnet, I. 800; Clarendon, Diary, 17. Dec. 1688; Citters, 19/29. Dec. 1688.

¹⁾ Burnet, I. 800; Conduct of the Duchess of Marlborough; Mulgrave, Account of the Revolution. Clarendon macht unter dem wahren Datum keine Erwähnung davon. Vergl. aber sein „Diary“ unterm 19. August 1689.

die Holländer Chelsea und Kensington besetzt hätten. Der König wollte sich deffenungeachtet zur Ruhe begeben. Die Goldstream-Garde hatte die Wache im Schlosse. Ihr Commandant war Graf Wilhelm von Craven, ein bejahrter Mann, der sich mehr als fünfzig Jahre vorher im Kriege und in der Liebe hervorgethan hatte. Craven hatte bei Kreuznach die zum Sturmlaufen auserlesene Mannschaft mit solchem Muth angeführt, daß ihn der große Gustav auf die Schulter klopfte; es hieß auch, er habe unter tausend Nebenbuhlern das Herz der unglücklichen Königin von Böhmen gewonnen. Er war nun im achtzigsten Jahre, aber die Zeit hatte seinen Muth noch nicht bewältigt ¹⁾.

Nach zehn Uhr wurde ihm gemeldet, daß drei Bataillons von dem Fußvolk des Prinzen nebst einem Reitercorps, mit brennenden Funten und zum Kampf gerüstet, in die lange Allee des Saint James-Park rückten. Graf Solmes, der Commandant dieser Schaar, erklärte, daß er Befehl habe, die Posten um Whitehall militärisch zu besetzen, und forderte Craven auf, sich zurückzuziehen. Craven schwor, er werde sich lieber in Stücke hauen lassen; als aber der König, der eben beim Auskleiden war, von der Lage der Dinge Kenntniß erhielt, untersagte er dem muthigen alten Krieger einen Widerstand, von dem sich gar kein Erfolg erwarten ließ. Um elf Uhr war die Goldstream-Garde abgezogen, und holländische Schildwachen waren rings um das Schloß aufgestellt. Einige Personen in der Umgebung des Königs fragten, ob er sich von Feinden umgeben zur Ruhe begeben wolle. Er antwortete, seine Feinde könnten ihn wohl kaum übler behandeln, als seine eigenen Unterthanen ihn behandelt, und er versank mit der dumpfen Gefühl-

¹⁾ Garte, Life of Gustavus Adolphus.

losigkeit eines vom Unglück betäubten Mannes in Schlaf ¹⁾. — Kaum war's im Schlosse wieder ruhig, so entstand eine neue Bewegung. Bald nach Mitternacht trafen die drei Lords von Windsor ein. Middleton wurden herbeigerufen, um sie zu empfangen. Sie zeigten ihm an, daß sie eine sehr dringende Botschaft zu überbringen hätten. Der König wurde aus seinem ersten Schlummer geweckt, und sie wurden in sein Schlafgemach geführt. Sie überreichten ihm das Schreiben, das sie zu überbringen hatten, und meldeten ihm, daß der Prinz in einigen Stunden zu Westminster eintreffen werde: Se. Majestät würden daher wohl thun, vor zehn Uhr Morgens nach Ham abzuweisen. Jacob machte einige Einwendungen. Er konnte Ham nicht leiden. Im Sommer sei es ein angenehmer Aufenthalt, um Weihnachten aber kalt und unbehaglich; überdies sei die Villa nicht möblirt. Halifax versicherte, daß die nöthigen Einrichtungsstücke sogleich hingeschickt werden sollten. Die drei Lords entfernten sich; aber Middleton folgte ihnen mit der Erklärung, daß der König den Aufenthalt zu Rochester weit vorziehen werde. Sie antworteten, daß es nicht in ihrer Macht stehe, dem Wunsche Sr. Majestät zu willfahren, versprachen aber sogleich an den Prinzen, der sich in Lion House befinde, einen Boten abzuschicken. Es ging augenblicklich ein Courier ab, und kehrte noch vor Tagesanbruch mit Wilhelm's Zustimmung zurück. Die Zustimmung wurde wirklich mit Freuden gegeben; denn es unterlag keinem Zweifel, daß Rochester zum Aufenthalt gewünscht worden war, weil die Lage dieses Ortes zu einer Flucht sehr bequem war: und daß Jacob die Flucht nehmen möchte, war der sehnlichste Wunsch seines Neffen ²⁾.

¹⁾ Clarke, Life of James, II. 2. 64, größtentheils aus den Orig. Mem.; Mulgrave, Account of the Revolution; Burnet, I. 801; Citters, ¹⁸/₂₉. Dec. 1688. — ²⁾ Clarke, Life of James, II. 265. Orig. Mem.; Mulgrave, Account of the Revolution; Burnet, I. 801; Citters, ¹³/₂₈. Dec. 1688.

Abreise Jacobs nach Rochester; Ankunft Wilhelms zu Saint-James;
Einberufung der Mitglieder der Parlamente Carl des Zweiten;
Flucht Jacobs von Rochester.

Der Morgen des achtzehnten December war regnerisch und stürmisch. Die königliche Barke lag in aller Frühe am Landungsplatz zu Whitehall bereit. Acht bis zehn Boote, mit holländischen Soldaten besetzt, umgaben die Barke. Mehrere Edelleute und Gentlemen begleiteten den König an's Ufer. Es wird versichert und ist auch wohl zu glauben, daß viele Thränen flossen; denn selbst der begehrteste Freund der Freiheit konnte das traurige, schmachvolle Ende einer Dynastie, die so groß hätte sein können, wohl kaum ohne Rührung sehen. Shrewsbury bot Alles auf, um den gestürzten Monarchen zu trösten. Sogar der erbitterte, ungestüme Delamere wurde weich. Aber Halifax, der sonst jedem Besiegten zarte Theilnahme zu widmen pflegte, war bei dieser Gelegenheit minder theilnehmend, als seine beiden Collegen. Die Scheinsendung nach Hungerford nagte ohne Zweifel noch an seinem Herzen ¹⁾.

Während des Königs Barke langsam den Fluß hinab über die hohen Wellen fuhr, rückten die Truppen des Prinzen brigadenweise von Westen her in die Hauptstadt. Es war die weise Anordnung getroffen worden, daß die Wachen in London größtentheils von den im Dienste der Generalstaaten stehenden britischen Soldaten besetzt wurden. Die drei englischen Regimenter wurden in und um den Tower einquartiert, und die drei schottischen Regimenter erhielten in Southwark ihr Standquartier ²⁾.

Ungeachtet des schlechten Wetters strömte eine zahlreiche Volksmenge zwischen Albemarle House und dem Saint James-Palais zuammen, um den Prinzen zu be-

grüßen. An jedem Hute, an jedem Stocke prangte ein orangefarbenes Band. Es wurde mit allen Glocken geläutet. In den Fenstern waren Kerzen zu einer Beleuchtung aufgestellt. In den Straßen waren Reisbündel zu Freudenfeuern aufgethürmt. Aber Wilhelm, der kein Freund von Gedränge und Geschrei war, nahm den Weg durch den Park. Noch vor Einbruch der Nacht traf er, von Schomberg begleitet, in einem leichten Wagen zu Saint James ein. Bald waren alle Gemächer und Treppen mit Personen angefüllt, die ihm ihre Aufwartung machen wollten. Das Gedränge war so stark, daß Männer vom höchsten Range nicht in den Audienzsaal gelangen konnten ¹⁾.

Während Westminster in diesem Zustande der Aufregung war, bereitete der Gemeinderath in der Guildhall eine Dank- und Glückwunschadresse vor. Der Lord Mayor war unfähig, den Vorsitz zu führen. Seit der Kanzler in Köhlertracht in den Gerichtssaal geschleppt worden war, hatte der arme Bürgermeister das Bett nicht verlassen. Aber die Rathsherrn und die übrigen städtischen Beamten waren auf ihren Plätzen. Am folgenden Tage machten die Magistratsbeamten der City dem Befreier ihre Aufwartung. Sir George Treby, der Syndicus, sprach mit berebten Worten den Dank der Corporation aus. Einige Fürsten aus dem Hause Nassau, sagte er, wären die obersten Beamten einer großen Republik gewesen. Andere hätten die Kaiserkrone getragen. Aber dieses erlauchte Fürstenhaus habe besonders deßhalb große Ansprüche auf die allgemeine Verehrung, weil es von Gott besonders erkoren sei, die Wahrheit und Freiheit von Geschlecht zu Geschlecht gegen die Tyrannei zu vertheidigen. An demselben Tage machten alle in London anwesenden Prälaten, Cancroft ausgenommen, dem Prinzen ihre Aufwartung. Dann kam der Lon-

¹⁾ Citters, 1^o/₂. Dec. 1688; Evelyn, Diary, 18^o/₂. Dec.; Clarke, Life of James, II. 266, 267. Orig. Mem. — ²⁾ Citters, 1^o/₂. Dec. 1688.

¹⁾ Luttrell, Diary; Evelyn, Diary; Clarendon, Diary, 18. Dec. 1688; Revolution Politics.

doner Clerus, unter welchem sich die an Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Einfluß ausgezeichneten Geistlichen befanden, mit dem Bischof an der Spitze. Unter ihnen waren auch einige angefehene Dissenterprediger, denen Compton mit einer ihn selber ehrenden vorzüglichen Freundschaft begegnete. Einige Monate früher oder später würden viele Anglikaner eine solche Freundschaft als Verrath an der Landeskirche betrachtet haben. Schon damals war es einem scharfen Beobachter nur zu klar, daß der Waffenstillstand, zu welchem die protestantischen Secten gezwungen worden waren, nicht viel länger dauern werde, als die Gefahr, die ihn hervorgerufen hatte. Etwa hundert in der Hauptstadt ansässige nonconformistische Geistliche überreichten eine besondere Adresse. Sie wurden von Devonshire vorgestellt, und mit großer Achtung und Huld empfangen. Auch die Rechtsgelehrten brachten dem Befreier ihre Huldigung dar, an ihrer Spitze Mannard, der im Alter von neunzig Jahren noch eben so rüstig an Körper und Geist war, als einst in Westminster Hall, wo er als Ankläger Strafford's austrat. »Mr. Serjeant,«¹⁾ sagte der Prinz, »Sie müssen alle Rechtsgelehrten Ihrer Jugendzeit überlebt haben.« — »Ja, Sir,«²⁾ erwiderte der Greis, »und wenn Eure Hoheit nicht wären, würde ich auch die Geseße überlebt haben.«

Aber wie zahlreich und lobpreisend die Adressen, wie laut die Ausbrüche der Freude, wie glänzend die Beleuchtungen auch waren, wie sehr sich auch die Hofleute in den Gemächern des Saint James-Palastes drängten, und wie lustig die orangefarbenen Bänder jeden Abend in den Theatern vom Parterre bis zum Paradies flatterten, so sah Wilhelm doch ein, daß die Schwierigkeiten seines Un-

¹⁾ Nämlich Serjeant at law, Rechtsgelehrter vom ersten Range. Ann. des Leb. — ²⁾ Fourth Collection of Papers relating to the present juncture of affairs in England, 1688; Burnet, I. 802, 803; Calamy, Life and Times of Baxter, XIV. Cap.

ternehmens erst begannen. Er hatte eine Regierung gestürzt; die weit schwerere Arbeit des Wiederaufbauens hatte er nun vor sich. Von dem Augenblicke seiner Landung bis zu seiner Ankunft in London hatte er die Gewalt ausgeübt, die nach den Kriegsgesetzen der ganzen civilisirten Welt dem Befehlshaber eines auf dem Kriegszuge begriffenen Heeres zusteht. Jetzt mußte er die Würde des Feldherrn mit dem Geschäftskreise des Staatsbeamten vertauschen; und diese Aufgabe war keineswegs leicht. Ein einziger Fehltriff konnte verderblich werden, und es war unmöglich, irgend eine Maßregel zu ergreifen, ohne Vorurtheilen zu nahe zu treten und Erbitterung hervorzurufen.

Einige Rathgeber des Prinzen suchten ihn zu überreden, sich kraft des Eroberungsrechtes sofort die Krone zuzueignen, und sodann als König die Wahlbefehle zum Parlament zu erlassen. Einige der ersten Rechtsgelehrten stimmten dieser Ansicht bei. Sie meinten, dies sei der kürzeste Weg zu einem Ziele, das sonst nur mit unzähligen Hindernissen und Streitigkeiten zu erreichen. Es sei ganz derselbe Fall, wie mit Heinrich dem Siebenten nach der Schlacht bei Bosworth. Dadurch würden auch die Bedenkllichkeiten mancher ehrenwerthen Leute hinsichtlich der Huldigung eines neuen Regenten beseitigt werden. Den Unterthanen werde weder durch das englische Geseß, noch durch die englische Kirche das Recht zuerkannt, einen Landesherrn abzusetzen. Aber noch nie habe ein Jurist oder Theolog in Abrede gestellt, daß sich eine im Kriege bestiegte Nation ohne Bedenken der Entscheidung des Gottes der Schlachten unterwerfen könne. So waren die gottesfürchtigsten, für ihr Vaterland begeistertsten Juden der Meinung, daß sie sich keiner Pflichtverletzung gegen ihren angestammten König schuldig machten, wenn sie dem neuen Herrn, den ihnen die Vorsehung gegeben, mit treuer Anhänglichkeit dienten. Die drei Gläubigen, die so wunder-

bar in dem feurigen Ofen erhalten worden, wären angefehene Staatsdiener in der Provinz Babylon gewesen. Daniel habe zuerst den Assyriern, die Juda eroberten, und dann den Persern, die Assyrien eroberten, gedient. Ja sogar Jesus, dem Fleische nach ein Prinz aus dem Hause Davids, habe durch das Gebot, dem Kaiser den Tribut zu zahlen, den Grundsatz aufgestellt, daß die Eroberung die ertlichen Ansprüche aufhebe und einen rechtmäßigen Anspruch auf Oberherrschaft begründe. Wahrscheinlich würden daher viele Tories, obschon sie nach ihren Grundsätzen nicht aus eigener Machtvollkommenheit einen König wählen könnten, einen durch das Kriegsglück ihnen zugewiesenen König ohne Bedenken annehmen ¹⁾. Auf der andern Seite waren indessen weit gewichtigere Gründe anzuführen. Der Prinz konnte mit Berufung auf das Eroberungsrecht die Krone nicht ohne grobe Wortbrüchigkeit sich zueignen. In sein Manifest hatte er versichert, daß er nicht die Absicht habe, England zu erobern; daß Jeder, der ihm eine solche Absicht zuschriebe, nicht nur ihn, sondern auch die patriotischen Magnaten und Gentlemen, die ihn zu dem Kriegszuge eingeladen, schmählich verleumde; daß die Heeresmacht, die er bei sich führte, zu einem so schwierigen Unternehmen offenbar zu gering sei, und daß er fest entschlossen sei, alle Beschwerden des Volkes und seine eigenen Ansprüche einem freien Parlament anheim zu geben. Es wäre weder recht noch weise gewesen, wenn er sein vor ganz Europa gegebnes Wort um eines irdischen Zweckes willen hätte brechen wollen. Es war auch nicht gewiß, ob er, als Eroberer auftretend, die Bedenklichkeiten der strengen Anglikaner beseitigt haben würde. Die ganze Welt wußte ja, daß er eigentlich kein Eroberer war; denn Niemand konnte sagen, dieses große Königreich sei mit einer starken Seemacht, mit einem stehenden Heere von 40,000 Mann und 130,000

¹⁾ Burnet, I. 803.

Mann Miliz, ohne eine Belagerung oder Schlacht, durch 15,000 Mann fremder Truppen zu einer Provinz gemacht worden. Eine solche aus der Luft gegriffene Behauptung würde schwerlich im Stande gewesen sein, Bedenklichkeiten zu beseitigen; dagegen ließ sich wohl voraussehen, daß sie den schon verwundeten Nationalstolz noch mehr reizen werde. Die englischen Soldaten waren in einer Stimmung, welche die zarteste Rücksicht nothwendig machte. Sie wußten wohl, daß sie in dem letzten Feldzuge keine glänzende Rolle gespielt hatten. Officiere und gemeine Soldaten wünschten sehnlichst zu beweisen, daß sie nicht aus Mangel an Muth einer kleineren Schaar gewichen waren. Einige holländische Officiere waren so unbesonnen gewesen, sich im Wirthshause zu rühmen, sie hätten das königliche Heer vor sich her getrieben. Diese Verhöhnung hatte unter den englischen Truppen eine Aufregung hervorgerufen, die ohne die schnelle Vermittelung des Prinzen wahrscheinlich ein schreckliches Gemetzel zur Folge gehabt haben würde ¹⁾. Welchen Einduck hätte unter solchen Umständen wohl eine Proclamation machen können, mittelst welcher der fremde Feldherr die ganze Insel als eine ihm nach dem Kriegsrechte gebührende Preise bezeichnete?

Es war auch zu bedenken, daß der Prinz alle Rechte, als deren Beschützer er sich erklärt hatte, durch eine derartige Proclamation aufgehoben haben würde. Denn die Gewalt eines fremden Eroberers erleidet durch die herkömmlichen Gebräuche und die Geseze der besiegten Nation keine Einschränkung, sondern ist ihrer Natur nach despotisch. Entweder war daher Wilhelm nicht berechtigt, sich als König zu erklären, oder er war berechtigt, die Magna Carta und die Petition des Rechts für ungiltig zu erklären, die Schwurgerichte abzuschaffen, und ohne Zustimmung des Parlaments Steuern aufzuschreiben. Er

¹⁾ Gazette de France, 26. Jan. (5. Febr.) 1689.

Konnte allerdings die alte Verfassung des Reichs wieder einführen; aber dieß wäre eine ganz willkürliche Verleihung gewesen. Die Freiheit Englands würde fortan auf einem keineswegs ehrenvollen Recht beruht haben: sie wäre nicht, wie zuvor, ein aus den ältesten Zeiten ererbtes Gut, sondern ein neues Geschenk gewesen, das der großmüthige Geber auch hätte behalten können, wenn es ihm beliebt hätte.

Wilhelm faßte daher den eben so ehrenhaften als klugen Entschluß, die in seinem Manifest gegebenen Versprechungen zu halten und die Einrichtung der Staatsverwaltung dem Parlament zu überlassen. Alles, was als widerrechtliche Anmaßung gedeutet werden konnte, vermied er so sorgfältig, daß er ohne einen Anschein von parlamentarischer Gewalt nicht einmal die Reichsstände zusammenberufen oder während der Wahlen die vollziehende Verwaltung leiten wollte. Genau genommen, bestand keine parlamentarische Gewalt im Staate; aber es war möglich, eine Versammlung, der die Nation einen großen Theil der einem Parlament gebührenden Achtung zollen würde, in wenigen Stunden zu Stande zu bringen. Die eine Kammer konnte aus den vielen damals in London anwesenden geistlichen und weltlichen Lords, und die andere aus den früheren Mitgliedern des Unterhauses und den Magistratsbeamten der City gebildet werden. Dieser sinnreiche Plan wurde sogleich ausgeführt. Am 21. December sollten sich die Pairs zu St. James versammeln. Es erschienen etwa siebzig. Der Prinz bat sie, den Zustand des Landes in Erwägung zu ziehen und ihm das Ergebnis ihrer Berathungen vorzulegen. Bald darauf wurden alle Gentlemen, die während der Regierung Carl des Zweiten im Unterhause gesessen, durch einen öffentlichen Aufruf eingeladen, sich am Morgen des 26. bei Sr. Hoheit einzufinden. Auch die Rathsherren von London wurden eingeladen,

und der Gemeinderath um Absendung einer Deputation ersucht ¹⁾.

Man hat oft mißbilligend gefragt, warum die Einladung nicht auf die Mitglieder des im verfloßenen Jahre aufgelösten Parlaments ausgedehnt worden sei. Die Antwort ist nicht schwer zu finden. Eine der größten Beschwerden der Nation war das Verfahren, das bei der Wahl jenes Parlaments beobachtet worden war. Die meisten Abgeordneten der Städte waren aus einem allgemein für gesetzwidrig erklärten und in dem Manifest des Prinzen verworfenen Wahlmodus hervorgegangen. Jacob selbst hatte unmittelbar vor seinem Sturz die Wiederherstellung der alten städtischen Privilegien zugesagt. Er wäre fürwahr die größte Inconsequenz gewesen, wenn Wilhelm, der zur Vertheidigung dieser Privilegien das Schwert gezogen, Personen, die diesen Privilegien zum Troß gewählt waren, als rechtmäßige Vertreter der Städte Englands hätte anerkennen wollen.

Am Samstag den 22. versammelten sich die Lords im Parlamentshause. An diesem Tage wurde die Geschäftsordnung festgestellt. Ein Aetuar wurde ernannt: und da den zwölf Richtern kein Vertrauen geschenkt werden konnte, so wurden einige der berühmtesten Rechtslehrten ersucht, den Sitzungen beizuwohnen, um in Rechtsfragen ihren Rath zu ertheilen. Am Montage sollte die Lage des Landes in Erwägung gezogen werden ²⁾.

Die Zeit zwischen der Samstags- und Montagsitzung war eine Zeit ängstlicher Besorgnisse und wichtiger Vorgänge. Eine starke Partei unter den Pairs hegte noch die Hoffnung, daß die englische Verfassung und die Landesregierung ohne die Absetzung des Königs sichergestellt werden

¹⁾ History of the Desertion; Clarendon, Diary, 21. Dec. 1688; Burnet, 1. 803, und Dnslow's Ann. — ²⁾ Clarendon, Diary, 21. Dec. 1688; Clarendon, 21. Dec.

könnnten. Diese Partei hatte die Absicht, eine feierliche Adresse in Vorschlag zu bringen, in welcher das dringende Ansuchen an ihn gestellt werden sollte, in Bedingungen zu willigen, welche die durch sein voriges Verhalten erregte Unzufriedenheit und Besorgniß beseitigen könne. Sancroft, der seit Jacobs Rückkehr von Kent nach Whitehall keinen Theil an den Staatsangelegenheiten genommen hatte, entschloß sich nun, aus seiner Eingezogenheit hervorzukommen und sich an die Spitze der Royalisten zu stellen. Nach Rochester gingen mehrere Boten mit Briefen an den König ab. Man gab ihm die Versicherung, daß er eine kräftige Stütze finden werde, wenn er es nur in diesem letzten Augenblicke über sich gewinnen könne, sich von Planen, die sein Volk verabscheue, gänzlich loszusagen. Einige achtbare Katholiken begaben sich zu ihm, und beschworen ihn bei ihrem gemeinsamen Glauben, den vergeblichen Kampf nicht länger fortzusetzen ¹⁾.

Der Rath war gut, aber Jacob war nicht geneigt ihn zu befolgen. Er war immer stumpfsinnig und schwachköpfig gewesen, und jetzt war er durch weibliche Zaghaftigkeit und kindische Grillen ganz unfähig geworden, von seinen geringen Geisteskräften Gebrauch zu machen. Es war ihm wohl bekannt, daß seine Anhänger nichts mehr fürchteten, und daß seine Feinde nicht mehr wünschten, als seine Flucht. Wenn auch sein Bleiben mit großer persönlicher Gefahr verbunden gewesen wäre, so hätte er doch solch ein kleinmüthiges Zurückweichen unter diesen Umständen für schmachvoll halten müssen; denn es handelte sich darum, ob er und seine Nachkommen auf einem angestammten Thron sitzen, oder als Bettler unstät umherirren sollten. Aber er war nur um sein Leben besorgt, vor dieser feigen Furcht traten alle anderen Gefühle zurück. Auf

¹⁾ Clarendon, Diary, 21., 22. Dec. 1688; Clarke, Life of James, II. 268, 270. Orig. Mem.

die dringenden Vorstellungen und unwiderlegbaren Gründe der Agenten seiner Freunde, hatte er nur Eine Antwort: sein Kopf sei in Gefahr. Vergebens behauptete man, daß kein Grund zu einer solchen Besorgniß vorhanden sei, daß der Prinz von Oranien nicht nur aus Klugheitsrücksichten, sondern auch aus Grundsatz vor der Schuld und Schmach eines Königs- und Verwandtenmordes zurückschrecken werde, und daß Vielen, die zur Absetzung ihres Souveräns, so lange er auf englischem Boden, nie ihre Zustimmung geben würden, seine Flucht für das Signal der Auflösung des Unterthanenverhältnisses gelten müsse. Die Furcht besiegte jedes andere Gefühl. Jacob entschloß sich zur Abreise. Die Ausführung dieses Vorsatzes war leicht; denn er war nur leicht bewacht; Jedermann durfte zu ihm gehen; in geringer Entfernung lagen segelfertige Schiffe, und die Boote konnten dicht an den Garten des von ihm bewohnten Hauses kommen. Die Mühe, welche sich seine Hüter gaben, sein Entkommen zu erleichtern, hätte schon hinreichen sollen, ihn zu überzeugen, daß er bleiben mußte wo er war. Die Falle war so sichtbar, daß sie nur der von Schrecken geblendeten Thorheit verborgen bleiben konnte.

Die Vorbereitungen wurden in aller Eile getroffen. Am Samstagabend, den 22., sagte der König zu einigen der aus London an ihn abgeschickten Gentlemen, daß er sie am folgenden Morgen gewiß wiedersehen werde. Er begab sich zur Ruhe, stand mitten in der Nacht auf und schlief sich, von Verwick begleitet, zu einer Hinterthür hinaus. Er ging durch den Garten, an das Ufer der Medway. Ein kleiner Kahn wartete. Bald nach Tagesanbruch waren die Flüchtlinge am Bord eines Waarenschiffes, das auf der Fahrt stromabwärts, der Themse zu, begriffen war ¹⁾.

¹⁾ Clarendon, 23. Dec. 1688; Clarke, Life of James, II. 271, 273, 275. Orig. Mem.

Am Nachmittage wurde die Flucht in London bekannt. Die Anhänger des Königs wurden von Schrecken ergriffen. Die Whigs konnten ihre Freude nicht verhehlen. Die frohe Kunde ermutigte den Prinzen zu einem kühnen, entscheidenden Schritt. Er erfuhr, daß die französische Gesandtschaft mit der ihm feindlichen Partei im Einverständniß sei. Es war bekannt, daß bei dieser Gesandtschaft alle Künste der Bestechung sehr geschickt gehandhabt wurden, und es war kaum zu bezweifeln, daß man unter den damaligen Verhältnissen weder Intriguen noch Goldstücke sparen werde. Barillon hegte den sehnlichsten Wunsch, noch einige Tage länger in London zu bleiben, und bot Alles auf, die siegreiche Partei zu versöhnen. Auf der Straße warf er Geld unter das Volk, das seinen Wagen mit drohenden Blicken verfolgte. Bei Tische trank er öffentlich auf das Wohl des Prinzen von Oranien. Aber Wilhelm ließ sich nicht berücken. Er übte allerdings die königliche Gewalt nicht aus; aber er war ein Feldherr, und in dieser Eigenschaft war er nicht verpflichtet, auf dem von ihm militärisch besetzten Gebiete einen Mann zu dulden, den er für einen Spion hielt. Noch an demselben Tage erhielt Barillon die Weisung, binnen vierundzwanzig Stunden England zu verlassen. Er bat dringend um eine kurze Frist; aber die Minuten waren kostbar; die Weisung wurde in noch entschiedeneren Ausdrücken wiederholt, und er mußte nach Dover abreisen. Um ihm jede Art der Verachtung und Demüthigung zu zeigen, ließ ihn der Prinz durch einen seiner protestantischen Landsleute, der durch Verfolgung in's Exil getrieben worden, bis an die Küste escortiren. Die durch den französischen Ehrgeiz und Uebermuth erregte Erbitterung war so groß, daß sogar solche Engländer, die sonst eben keine günstige Meinung von Wilhelm's Handlungsweise hatten, ihm laut ihren Beifall zu erkennen gaben für die nachdrückliche Zurückgabe des an-

maßenden Benehmens, das sich Ludwig seit vielen Jahren gegen alle europäischen Höfe erlaubt hatte ¹⁾.

Debatten und Beschlüsse der Lords.

Am Montage fand eine neue Versammlung der Lords Statt. Halifax wurde zum Präsidenten gewählt. Der Primas war abwesend, die Royalisten waren traurig und entmuthigt, die Whigs freudig und unternehmend. Es war bekannt, daß Jacob ein Schreiben zurückgelassen hatte. Einige seiner Freunde, die noch einige Hoffnung hegten, daß es Vorschläge zu einer Ausgleichung enthalten könne, beantragten die Mittheilung desselben. Godolphin, der seinem alten Herrn nicht gram war, sprach einige Worte, die entscheidend waren. „Ich habe den Brief gelesen,“ sagte er; „und ich muß zu meinem Bedauern sagen, daß nichts darin steht, was den Erwartungen Eurer Lordschaften entsprechen könnte.“ Das Schreiben enthielt in der That keinen Ausdruck der Reue über frühere Mißgriffe; es gab keine Hoffnung, daß diese Mißgriffe künftig vermieden werden würden, und es schob die Schuld aller bisherigen Ereignisse auf die Lücke Wilhelms und auf die Verblendung einer durch die schönen Namen Religion und Eigenthum getäuschten Nation. Keiner wagte auf die Eröffnung einer Unterhandlung mit einem Fürsten anzutragen, den die härtesten Prüfungen nur noch beharrlicher im Unrecht gemacht zu haben schienen. Es wurde eine Nachforschung über die Geburt des Prinzen von Wales beantragt; aber die whiggistischen Pairs nahmen den Antrag mit Verachtung auf. „Ich hätte nicht erwartet, Mylords,“ rief Lord Philipp Wharton, ein alter Rundkopf, der zu Edgell ein Regiment gegen Carl den Ersten geführt hatte, „ich hätte nicht erwartet, daß Jemand in dieser Zeit des

¹⁾ Citters, 1/21. Jän. 1689; Witsen Ms., citirt von Wagemar, IX. Buch.

Kindes, das man den Prinzen von Wales zu nennen beliebt, erwähnen würde; ich hoffe, daß wir nichts mehr von ihm hören werden." Nach einer langen Berathung wurden zwei Adressen beschlossen, die Wilhelm überreicht werden sollten. Eine Adresse ersuchte ihn, die Leitung der Regierung provisorisch zu führen; die andere forderte ihn auf, mittelst eigenhändig unterzeichneter Wahlbefehle an alle Wahlkörper des Königreichs die Abordnung von Vertretern nach Westminster zu veranlassen. Zugleich erließen die Pairs einen Befehl, alle Papisten, mit Ausnahme einiger bevorrechteten Personen, aus London und der Umgegend zu verbannen ¹⁾.

Die Lords überreichten dem Prinzen die Adressen am folgenden Tage, ohne das Ergebnis der Berathungen der von ihm einberufenen Unterhausmitglieder abzuwarten. Es scheint wirklich, daß die erblichen Pairs, in diesem Zeitpunkte auf die Behauptung ihrer Würde sehr eifrig bedacht, nicht geneigt waren einer vom Gesez nicht anerkannten Versammlung eine gleiche Geltung einzuräumen. Sie hielten ihre Versammlung für ein wirkliches Haus der Lords. Die andere Kammer hingegen verachteten sie als ein nicht gesetzlich zusammengetretenes Haus der Gemeinen. Wilhelm gab indessen die kluge Antwort, daß er keinen Entschluß fassen werde, bis er den Beschluß der einst mit dem Vertrauen der Grafschaften und Städte Englands beehrten Gentlemen erfahren ²⁾.

Debatten und Beschlüsse der von dem Prinzen einberufenen Unterhausmitglieder; Berufung eines Convents; Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung.

Die einberufenen Unterhausmitglieder versammelten sich in der St. Stephens-Capelle. Die Versammlung war

¹⁾ Halifax Noten; Lansdowne Ms. 255; Clarendon, Diary, 24. Dec. 1688; London Gazette, 31. Dec. — ²⁾ Clarendon, 25. Dec., 4. Jan. 1682.

zahlreich. Den Vorsitz führte Henry Powle, der Cirencester in mehreren Parlamenten vertreten, und sich unter den Vertheidigern des Ausschließungsgesezes hervorgethan hatte.

Ähnliche Adressen, wie die von den Lords bereits überreichten, wurden beantragt und angenommen. Ueber keinen Gegenstand von Bedeutung wurde eine Meinungsverschiedenheit laut; einige schwache Versuche, über Formalitäten eine Debatte anzufangen, wurden durch die allgemeine Mißbilligung vereitelt. Sir Robert Sawyer erklärte, es sei ihm nicht klar, wie der Prinz ohne einen Titel, z. B. Regent oder Protector, an der Spitze der Regierung stehen könne. Der bejahrte Maynard, der unter den Rechtsgelehrten die erste Stelle behauptete und auch ein in der Revolutionstactik bewandertes Staatsmann war, erklärte sich entschieden gegen einen so abgeschmackten Einwurf, der in einem Zeitpunkte erhoben wurde, wo einhelliges, rasches Handeln von der größten Wichtigkeit war. „Wir werden hier sehr lange sitzen," sagte er, „wenn wir so lange warten, bis es Sir Robert klar wird, wie so etwas möglich ist." Die Versammlung fand die Antwort sehr passend auf die Spitzfindigkeit ¹⁾.

Die Beschlüsse der Unterhausmitglieder wurden dem Prinzen mitgetheilt. Er erklärte sich sogleich bereit, in das gemeinschaftliche Ansuchen der beiden von ihm einberufenen Kammern zu willigen, einen Convent der Reichsstände aususchreiben und bis zur Versammlung dieses Convents die vollziehende Verwaltung selbst zu führen ²⁾.

¹⁾ Das Unterhausmitglied, welches diesen Einwurf machte, ist in damaligen Büchern und Flugschriften nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet. Gachard meint, der Kritiker sei Sir Robert Southwell gewesen. Aber ich zweifle nicht, daß Oldmixon Recht hat, wenn er jene Worte Sawyer in den Mund legt. — ²⁾ History of the Desertion; Life of William, 1703 Clarendon, 28. Dec. (7. Jan) 1688/9.

Die Aufgabe, die er übernommen, war keineswegs leicht. Die ganze Regierungsmaschine war in Unordnung gerathen. Die Friedensrichter waren aus ihrer amtlichen Wirksamkeit getreten. Die Steuerbeamten hatten aufgehört, die Abgaben zu erheben. Das von Feversham aufgelöste Heer war noch nicht wieder organisiert, und es war jeden Augenblick eine Meuterei zu fürchten. Die Marine war in einem kaum minder bedenklichen Zustande. In der Civil- und Militärverwaltung waren große Besoldungsrückstände, und in der Schatzkammer waren nur vierzigtausend Pf. St.

Der Prinz ergriff nachdrückliche Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung. Eine von ihm erlassene Proclamation sicherte allen obrigkeitlichen Personen die Fortdauer ihrer Amstellungen zu; eine andere enthielt den Befehl zur Eintreibung der Staatseinkünfte ¹⁾. Die neue Organisation des Heeres wurde mit Eifer betrieben. Viele von den Edelleuten und Gentlemen, denen Jacob das Commando der englischen Regimenter genommen hatte, wurden wieder angestellt. Es wurde für die Tausende irischer Soldaten, die Jacob nach England beordert hatte, eine besondere Verwendung ermittelt. In einem Lande, wo sie Gegenstände religiöser und nationaler Erbitterung waren, konnten sie nicht länger geduldet werden. In ihr Heimatland konnte man sie auch nicht zurückschicken, weil sie dort das Heer Tyrconnel's verstärkt haben würden. Es wurde daher beschlossen, sie auf den Continent zu schicken, wo sie unter den Fahnen des Hauses Oesterreich der englischen Verfassung und der protestantischen Religion mittelbare aber auch wirksame Dienste leisten konnten. Dartmouth wurde seiner Befehlshaberstelle entsetzt, und die Marine wurde durch die Zulage einer sofortigen Zahlung des Soldes beschwichtigt. Die City von London erbot sich,

¹⁾ London Gazette, 3., 7. Jan. 1688⁹.

den Prinzen seinen finanziellen Verlegenheiten zu entreißen. Der Gemeinderath übernahm einstimmig die Verpflichtung, ihm zweihunderttausend Pfund Sterlinge zu verschaffen. Es galt für einen großen Beweis des Reichthums wie des Gemeingeistes der Londoner Kaufleute, daß die ganze Summe binnen achtundvierzig Stunden zusammengebracht und keine andere Sicherheit, als das Wort des Prinzen, dafür genommen wurde. Einige Wochen früher war Jacob nicht im Stande gewesen, eine viel geringere Summe aufzutreiben, obgleich er höhere Zinsen und gute Sicherheit angeboten hatte ¹⁾.

Wilhelms duldsame Politik; Zufriedenheit der katholischen Mächte, Stimmung in Frankreich.

In wenigen Tagen war die durch das Einrücken des fremden Heeres, den Aufstand die Flucht Jacobs und die Suspension jeder Regierung hervorgerufene Verwirrung zu Ende, und das Land hatte wieder sein gewohntes Aussehen. Jedermann fühlte sich sicher. Sogar jene Classen, welche Gegenstände des allgemeinen Hasses waren und daher am meisten Ursache hatten, eine Verfolgung zu fürchten, fanden Schutz unter der staatsklugen Duldsamkeit des Segers. Manche Personen, die an dem geschwidrigen Treiben der vorigen Regierung thätigen Antheil genommen hatten, gingen nicht nur sicher auf der Straße, sondern traten sogar als Candidaten für die Convention auf. Mulgrave fand zu Saint James einen nicht unfreundlichen Empfang. Feversham wurde seiner Haft entlassen, und es wurde ihm erlaubt, den einzigen Posten, für den er sich eignete, nämlich den eines Bankhalters am Spieltische der verwitweten Königin, wieder zu übernehmen.

¹⁾ London Gazette, 10., 17. Jan. 1688⁹; Luttrell, Diary Legge Papers; Citters, ¹/₁₁, ²/₁₄, ¹¹/₂₁. Jan. 1689; Nonquillo, ¹⁵/₅. Jan., 23. Febr. (5. März); Verathungen des spanischen Staatsraths, 26. März (5. April).

Aber keine Classe von Staatsbürgern hatte mehr Ursache dankbar gegen Wilhelm zu sein, als die Katholiken. Es würde zu gewagt gewesen sein, jene strengen Verordnungen, welche die Païrs gegen die Befenner der von der ganzen Nation verabscheuten Religion erlassen hatten, förmlich zurückzunehmen; aber diese Verordnungen wurden durch die Klugheit und Duldsamkeit des Prinzen thatsächlich außer Wirksamkeit gesetzt. Auf der ganzen Marschroute von Torbay nach London hatte er jede Gewaltthätigkeit gegen die Papisten oder deren Wohnungen streng verboten. Dieses Verbot wurde nun erneuert, und Burnet wurde beauftragt, über die pünctliche Befolgung desselben zu wachen. Eine bessere Wahl hätte der Prinz nicht treffen können, denn Burnet war ein so großmüthiger, guterherziger Mann, daß sein Herz jedem Bedrängten entgegenstog; zugleich aber war sein bekannter Haß gegen den Papismus eine hinlängliche Gewähr für die eifrigsten Protestanten, daß die Sache ihres Glaubens in seinen Händen sicher war. Er schenkte den Klagen der Katholiken ein williges Ohr, verschaffte denen, die auszuwandern wünschten, Pässe, und besuchte die in Newgate gefangen gehaltenen Prälaten. Er wies ihnen eine bequemere Wohnung an, und verschaffte ihnen die möglichste Erleichterung. Er gab ihnen die feierliche Versicherung, daß ihnen kein Haar gekrümmt werden solle, und daß sie ihrer Haft entlassen werden sollten, sobald der König frei handeln könne. Der spanische Gesandte meldete seiner Regierung, und durch seine Regierung dem Papste, daß kein Katholik Ursache habe, hinsichtlich der englischen Revolution Bedenklichkeiten zu hegen, denn Jacob allein sei verantwortlich für die Gefahr, in welcher sich die Angehörigen der wahren Kirche befänden, und Wilhelm allein habe einer blutigen Verfolgung vorgebeugt ¹⁾.

¹⁾ Burnet, I. 802; Nonquillo, ²/₁₂. Jan., ³/₁₈. Febr. 1689. Die Originale dieser Depeschen sind mir durch die Güte der verwitz-

Die Fürsten des Hauses Oesterreich und der Papst erfuhren daher mit fast ungetrübter Freude, daß Englands lange Untermwürfigkeit zu Ende sei. Als Wilhelms glücklicher Fortschritt in Madrid bekannt wurde, sprach im spanischen Staatsrathe eine einzige Stimme leise die Besorgniß aus, daß ein in politischer Beziehung so höchst erfreuliches Ereigniß der wahren Kirche schaden könne ¹⁾. Aber die duldsame Politik des Prinzen beseitigte bald alle Bedenklichkeiten, und die bigotten castilischen Granden sahen seine Erhebung kaum mit geringerer Freude, als die englischen Whigs.

In Frankreich war die Kunde dieser großen Revolution mit ganz anderen Gefühlen vernommen worden. Die Politik einer langen, ereignißvollen, glänzenden Regierung war in einem Tage vernichtet worden. England war wieder was es unter Elisabeth und Cromwell gewesen, und alle gegenseitigen Verhältnisse der christlichen Staaten hatten durch den Eintritt dieser neuen Macht in das System eine gänzliche Veränderung erlitten. Die Pariser sprachen nur von dem was in London vorging. Nationale und religiöse Sympathien bewogen sie, für Jacob Partei zu nehmen.

welen Lady Holland, und des dormaligen Lord Holland mitgetheilt worden. Aus der letzten Depesche mögen ein paar Worte hier eine Stelle finden: »La tema de S. M. Britanica á seguir imprudentes consejos perdió á los Catolicos aquella quietud en que les dexó Carlos segundo V. E. aseguro á su Santidad que mas sacaré del Principe para los Catolicos que pudiera sacar del Rey.»

¹⁾ Am ¹³/₂₃. December 1688 äußerte sich der Admiral von Castilien folgendermaßen: »Esta materia es de colidad que no puede dexar de padecer nuestra sagrada religion ó el servicio de V. M.; porque, si el Principe de Orange tiene buenos sucesos, nos aseguraremos de Franceses, pero peligrará la religion.» Der Staatsrath war am ¹⁶/₂₆. Febr. sehr erfreut über ein Schreiben des Prinzen, in welchem er versprach, »que los Catolicos que se portaren con prudencia no sean molestados, y gocen libertad de conciencia, por ser contra su dictamen el forzar ni castigar por esta razon á nadie.»

Von der englischen Verfassung hatten sie keinen Begriff. Die englische Kirche verabscheuten sie. Unsere Revolution erschien ihnen nicht als der Triumph der Freiheit über den Despotismus, sondern als ein schreckliches bürgerliches Trauerspiel, in welchem ein ehrwürdiger, frommer Servius durch einen Tarquin vom Throne gestürzt und unter den Rädern des Wagens einer Lullia zerschmettert werde. Sie schmähten die verrätherischen Heerführer, vermünsteten die unnatürlichen Töchter, und hegten gegen Wilhelm tödtlichen Haß, der jedoch durch die Achtung vor seiner Tapferkeit, seinem Talent und Kriegsglück gemildert wurde¹⁾. Die in stürmischer Nacht fliehende Königin, mit dem unmündigen Erben, dreier Kronen in den Armen, und der von Räubern angehaltene, ausgeplünderte und mißhandelte Königin waren in ganz Frankreich Gegenstände des Mitleids und romantischer Theilnahme. Auf Ludwig aber machte das Unglück des Hauses Stuart einen besondern Eindruck. Alle seine selbstsüchtigen wie seine edlen Gefühle wurden zugleich angeregt. Nach langen Jahren ungetrübten Glücks hatte er endlich mit einem großen Mißgeschick zu kämpfen. Er hatte auf die Hilfe oder Neutralität Englands gezählt; jetzt hatte er nichts als energische, hartnäckige Feindschaft von dort her zu erwarten. Noch wenige Wochen zuvor konnte er sich die nicht unvernünftige Hoffnung machen, Flandern zu unterjochen und Deutschland Geseze zu geben; jetzt konnte er sich glücklich schätzen, wenn er seine Grenzen gegen eine Allianz, wie sie Europa seit Jahrhunderten nicht gesehen, zu vertheidigen vermochte. Nur eine Gegenrevolution oder ein Bürgerkrieg auf den britischen Inseln konnte ihn dieser so neuen, so bedenklichen Lage entreißen. Er wurde daher durch Ehrgeiz wie durch Furcht getrieben,

¹⁾ Bei La Bruyère, in dem Capitel »Sur les Jugemens.« findet sich eine Stelle, die gelesen zu werden verdient, da sie zeigt, in welchem Lichte unsere Revolution einem talentvollen Franzosen erschien.

sich auf die Seite der gestürzten Dynastie zu schlagen. Man muß ihm indessen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß auch edlere Beweggründe, als Ehrgeiz und Furcht, großen Antheil an seinem Entschlusse hatten. Er besaß ein mitlidiges Herz, und dieser Anlaß war völlig geeignet, sein ganzes Mitleid zu wecken. Seine Stellung hatte die volle Entwicklung seiner guten Anlagen verhindert. Bei großer Ungleichheit der Verhältnisse findet sich selten reges Mitgefühl; und er stand so hoch über der großen Masse seiner Nebenmenschen, daß ihre Leiden nur ein geringes Mitleid in ihm erregten, ähnlich dem Mitleid, das wir bei dem Anblick der Leiden eines Thieres, eines verhungern den Nothkehlchens oder eines halb zu Tode gejagten Postpferdes empfinden. Der unangenehme Eindruck, den die Verheerung der Pfalz und die Verfolgung der Hugenotten etwa auf ihn machten, wurde durch Hochmuth und Bigotterie völlig verwischt. Aber das Mißgeschick eines großen Königs, der noch vor wenigen Wochen von knienden Lords bedient worden und nun hilflos und verbannt war, erregte alles Mitgefühl, dessen er fähig war. Zu diesem Mitgefühl gesellte sich eine nicht unedle Eitelkeit. Er wollte der Welt ein Beispiel von Manificenz und ritterlicher Artigkeit geben. Er wollte den Menschen zeigen, wie sich ein echter Cavalier vom höchsten Stande und bei den wichtigsten Veranlassungen benehmen müsse; und er zeigte in der That eine wahrhaft ritterliche Großmuth und Höflichkeit, wie sie sich in den Annalen Europas nicht aufgezeichnet fand, seit der schwarze Prinz beim Abendessen auf dem Schlachtfelde von Poitiers hinter dem Sessel des Königs Johann gestanden hatte.

Empfang der Königin von England in Frankreich; Ankunft Jacobs in Saint-Germain.

Sobald die Nachricht, daß die Königin von England in Frankreich gelandet sei, nach Versailles kam, wurde ein

Palast zu ihrem Empfange eingerichtet. Fuhrwerke und Gardetruppen wurden abgeschickt und zu ihrer Verfügung gestellt. Es wurden Arbeiter beordert, die Straße von Calais auszubessern, um ihr die Reise bequem zu machen. Laun erhielt nicht nur die Versicherung der Verzeihung seiner früheren Vergehen, sondern wurde auch mit einem eigenhändigen huldreichen Schreiben Ludwigs beehrt. Marie war auf der Reise nach dem französischen Hofe, als die Nachricht einlief, daß ihr Gemahl nach einer stürmischen Ueberfahrt glücklich bei dem kleinen Dorfe Ambleuse gelandet sei. Es wurden sogleich Personen von hohem Range von Versailles abgeschickt, um ihn zu begrüßen, und zu geleiten.

Unterdessen fuhr Ludwig, von seiner Familie und seinem Adel begleitet, der verbannten Königin in Gala entgegen. Vor seinem Staatswagen gingen die Schweizer-Hellebardiere. Zu beiden Seiten und hinter der Kutische ritt die Leibgarde mit klingendem Spiel. Hinter dem Könige kam in hundert sechsspännigen Kutschen die glänzendste Aristokratie Europas, von Fehern, Wändern, Brillanten und Stieckerei prangend. Der Zug war noch nicht weit gekommen, als die Annäherung Mariens gemeldet wurde. Ludwig stieg aus und ging ihr entgegen. Sie sprach ihren Dank in den wärmsten Ausdrücken aus. „Madame,“ sagte der König, „heute leiste ich Ihnen nur einen traurigen Dienst. Ich hoffe Ihnen in der Folge größere und angenehme Dienste leisten zu können.“ Er küßte den kleinen Prinzen von Wales, und wies der Königin in seinem Staatswagen einen Platz zu seiner Rechten an, dann wendete sich der Zug nach Saint-Germain.

Franz der Erste hatte zu Saint-Germain, am Saume eines wildreichen Waldes und auf einem das Seinenthal beherrschenden Hügel, ein Schloß erbaut. Heinrich der Vierte hatte an demselben eine großartige Terrasse angelegt. Kein Residenzschloß der französischen Könige hatte

eine gesündere Lage oder bot eine schönere Aussicht. Die hohen, ehrwürdigen Bäume, die schönen Gärten, die zahlreichen Springbrunnen waren weit berühmt. Ludwig der Vierzehnte war dort geboren, hatte als junger Mann dort seinen Hof gehalten, hatte an das Schloß Franz des Ersten einige stattliche Pavillons gebaut und die Terrasse Heinrich des Vierten erweitert. Aber bald bekam der prachtliebende König einen unerklärlichen Widerwillen gegen seinen Geburtsort. Er verließ Saint-Germain und nahm seine Residenz in Versailles. Der fruchtlose Versuch, aus einem sehr unfruchtbaren und ungesundem, theils sandigen, theils sumpfigen Erdreich, ohne Wald, ohne Wasser und ohne Bild, ein Paradies zu machen, kostete ihn beinahe fabelhafte Summen. Saint-Germain war nun zur Wohnung der englischen Königsfamilie ausersehen worden. Prachtvolle Meubles wurden in aller Eile hingeschickt. Die für den Prinzen von Wales bestimmte Kinderstube war mit allen Einrichtungsstücken vollständig versehen. Einer der wartenden Diener überreichte der Königin den Schlüssel zu einer prächtigen Schatulle, die in ihrem Zimmer stand. Sie öffnete die Schatulle, und fand sechs tausend Pistolen darin.

Am folgenden Tage traf Jacob zu Saint-Germain ein. Ludwig hatte sich eingefunden, um ihn zu empfangen. Der unglückliche Flüchtling verneigte sich tief, als ob er die Kniee seines Beschützers umfassen wollte. Ludwig hob ihn auf, und umarmte ihn mit brüderlicher Zärtlichkeit. Die beiden Könige begaben sich sodann in das Gemach. „Hier ist ein Cavalier,“ sagte Ludwig zu Marien, „dessen Besuch Ihnen gewiß angenehm sein wird.“ Darauf bat er seine Gäste, ihn am folgenden Tage in Versailles zu besuchen und ihm das Vergnügen zu gewähren, seine Bauten, Gemälde und Anpflanzungen in Augenschein zu nehmen, und nahm so herzlichen Abschied wie ein alter Freund.

Einige Stunden nachher wurde dem königlichen Paar gemeldet, daß ihnen der König von Frankreich für die Zeit, daß er die Ehre haben würde sie als Gäste bei sich zu sehen, jährlich 15,000 Pf. Sterling aus seiner Schatzkammer werde auszahlen lassen. Zur ersten Einrichtung wurden 10,000 Pf. Sterling übersendet.

Ludwigs Freigebigkeit war indessen minder selten und bewundernswerth, als die zarte Rücksicht, mit der er seine Gäste zu beruhigen und die fast unerträgliche Last der Verbindlichkeiten, die er ihnen auferlegte, zu erleichtern suchte. Er, der in allen Fragen des Vorranges stets empfindlich, streitsüchtig, übermüthig gewesen war, der mehr als einmal lieber europäischen Krieg entzündet, als in dem unbedeutendsten Etikettepuncte nachgegeben hätte, war bei dieser Veranlassung allerdings streng, aber er war es gegen sich selbst, und zu Gunsten seiner unglücklichen Freunde. Er gab Befehl, der Königin Marie alle äußere Ehrerbietung zu erweisen, die einst seiner verstorbenen Gemahlin erwiesen worden. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob die Prinzen des Hauses Bourbon berechtigt wären, sich in Gegenwart der Königin zu setzen. Derlei Kleinigkeiten waren vormals am französischen Hofe hochwichtige Dinge. Es waren Beispiele für und gegen die Frage anzuführen, aber Ludwig entschied sie gegen sein Haus. Einige Damen von hohem Range unterließen die Ceremonie, den Saum von Mariens Kleide zu küssen. Ludwig bemerkte es, und rügte es auf eine solche Weise, daß die ganze Pairchaft in der Folge stets bereit war, ihr den Schuh zu küssen. Als „Esther,“ Racine's neuestes Stück, zu Saint-Ehr aufgeführt wurde, erhielt Marie den Ehrenplatz. Jacob saß ihr zur Rechten. Ludwig setzte sich bescheiden zur Linken. Ja, er gestattete, daß ein von seiner Güte lebender Verbannter den Titel eines Königs von Frankreich annahm, als König von Frankreich die Lilien den englischen Löwen beifügte, und

als König von Frankreich an Tagen der Hoftrauer violett gekleidet erschien.

Die französischen Cavaliere richteten sich bei feierlichen Gelegenheiten unbedingt nach den Vorschriften des Königs; aber selbst er konnte sie nicht hindern frei zu denken und sich in Privatcirkeln mit dem ihrer Nation und ihrem Stande eigenen picanten Wiß auszusprechen. Ihr Urtheil über Marie war günstig. Sie fanden ihre Persönlichkeit angenehm und ihr Benehmen würdevoll. Sie achteten ihren Muth und ihre mütterliche Zärtlichkeit, und beklagten ihr Unglück. Segen Jacob aber hegten sie die größte Verachtung. Sie nahmen großen Anstoß an seiner Gefühllosigkeit, an der Gleichgültigkeit, mit der er sich gegen Jedermann über seinen Sturz äußerte, und an seiner kindischen Freude über den Prunk und Luxus von Versailles. Diese auffallende Gefühllosigkeit schrieben sie nicht der Philosophie oder Religion, sondern seinem Stumpfsinn und niedriger Gesinnung zu, und sie meinten, wer die Ehre gehabt, Seine britannische Majestät erzählen zu hören, könne sich nicht wundern, daß er in Saint-Germain und sein Schwiegersohn in Saint James sei ¹⁾.

Stimmung in den Vereinigten Niederlanden.

Die Nachrichten aus England machten in den Vereinigten Niederlanden einen noch größern Eindruck, als in Frankreich. Der batavische Staatenbund hatte in diesem Zeitpuncte die höchste Stufe der Macht und des Ruhmes erreicht. Seit dem Tage, an welchem das Kriegsheer unter Segel ging, war die ganze holländische Nation in der größten Aufregung gewesen. Noch nie waren die Kirchen so gedrängt voll gewesen. Noch nie hatten die Prediger so be-

¹⁾ Meine Schilderung des Empfanges; den Jacob und seine Gemahlin in Frankreich fanden, habe ich vorzüglich aus den Briefen der Madame de Sévigné und aus Dangeau's Memoiren geschöpft.

geiferte Worte gesprochen. Im Haag wurde Abbeville insultirt, ohne daß es die Behörden hindern konnten. Sein Haus war Tag und Nacht von einer solchen Volksmenge umgeben, daß kaum Jemand ihn zu besuchen wagte; und er fürchtete, man werde seine Capelle bis auf den Grund niederbrennen ¹⁾. Als eine Post nach der andern Nachrichten von dem Fortschritt des Prinzen brachte, stieg seinen Landsleuten der Muth immer höher; und als endlich die Nachricht einging, daß er auf die Einladung der Lords und einer Versammlung ausgezeichnete Unterhausmitglieder die vollziehende Verwaltung übernommen, erhoben alle holländische Factionen einstimmig einen Ruf des Stolzes und der Freude. Es ging sogleich eine außerordentliche Botschaft an ihn ab, um ihm Glück zu wünschen. Dykvelt war der eine Abgesandte. Seine Mitwirkung war unter den damaligen Verhältnissen besonders schätzbar, da er ein sehr gewandter Diplomat war und die englischen Staatsverhältnisse genau kannte. Der andere Abgesandte war Nikolas Witsen, ein Bürgermeister von Amsterdam, dessen Wahl vermuthlich den Zweck hatte, Europa zu beweisen, daß die lange Fehde zwischen dem Hause Oranien und der bedeutendsten Stadt Hollands zu Ende sei.

Am achten Jänner erschienen Dykvelt und Witsen in Westminster. Wilhelm zeigte im Gespräch mit ihnen eine Offenheit und Herzlichkeit, die man in seinen Unterredungen mit Engländern nur selten bemerkte. Seine ersten Worte waren: „Nun, was sagen unsere Freunde daheim jetzt?“ Es scheint in der That nur der Beifall seines theuern Heimatlandes einen starken Eindruck auf seine stolische Natur gemacht zu haben. Von seiner großen Popularität in England sprach er mit kalter Verachtung, und sagte, die Reaction, welche folgte, nur zu wahr voraus.

1) Abbeville an Preston, 23. Nov. (3. Dec.) 1688, in der Mackintosh'schen Sammlung.

„Hier,“ sagte er, „ruft man heute, Hosianna! und morgen wird man vielleicht rufen: Kreuziget ihn!“ ¹⁾.

Wahl der Conventsmitglieder.

Am folgenden Tage wurden die ersten Conventsmitglieder gewählt. Die City von London ging voran, und wählte einhellig vier Großhändler, die als eifrige Whigs bekannt waren. Der König und seine Anhänger hatten gehofft, daß viele Wahlbeamte das Umlaufschreiben des Prinzen gar nicht beachten würden; aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Die Wahlen gingen schnell und ohne Hinderniß vor sich. Es gab kaum irgendwo einen Streit; denn die Nation hatte seit mehr als einem Jahre fortwährend ein Parlament erwartet. Zweimal waren die Wahlbefehle erlassen, und zweimal zurückgenommen worden. Einige Wahlkörper hatten die Wahlen der Vertreter wirklich vorgenommen. Fast in allen Graffschaften hatten sich die Gutsbesitzer und Freisassen schon vor vielen Monaten für gewisse Candidaten entschieden: gute Protestanten, die man um jeden Preis, trotz König und Lord Statthalter, in's Parlament bringen wollte. Diese Candidaten wurden nun fast überall ohne Opposition in den Convent gewählt.

Der Prinz verbot allen Staatsdienern auf das Strengste jene Wahlumtriebe, welche die vorige Regierung in so üb-

1) „'Tis hier nu Hosanna: maar't zal. veelligt, haast Kruist hem, kruist hem, zyn.“ Witsen Ms., bei Wagenaar, LXI. Buch. Es ist ein sonderbarer Zufall, daß Richard Duke, ein vormalig wohlbekannter, aber jetzt verschollener torystischer Poet, ein paar Jahre vorher genau dieselben Worte auf Jacob anwendete:

„War's nicht was einst die jüd'schen Schächer schrien?
Erst Hosianna! und dann: Kreuziget ihn!“

The Review.
Debesche der holländischen außerordentlichen Abgesandten, 8/18. Jän. 1689; Citters, 8/15. Jän.

len Ruf gebracht hatte. Er gab den ausdrücklichen Befehl, daß in den Städten, wo die Wahlen Statt fanden, kein Soldat erscheinen solle ¹⁾. Seine Bewunderer konnten rühmen, und seine Feinde schienen nicht läugnen zu können, daß die Wahlen ganz nach dem Sinne der Wahlkörper vorgenommen wurden. Er hatte freilich nicht viel zu fürchten. Die ihm ergebene Partei war triumphirend und begeistert, voll Leben und Thatkraft. Die Partei, von der allein entschiedene Opposition zu erwarten, war in sich zerfallen und entmuthigt, mit sich selbst und noch mehr mit ihrem natürlichen Oberhaupte grollend. Die große Mehrzahl der Grafschaften und Städte wählte daher Whigs in den Convent.

Der Zustand Schottlands.

Wilhelms provisorsche Regierung erstreckte sich nicht über England allein. Schottland war gegen seine Tyrannen aufgestanden. Die stehenden Truppen, seit langer Zeit die Werkzeuge seiner Unterjochung, hatte Jacob größtentheils gegen das holländische Occupationsheer aufgeboten; nur ein sehr kleines Corps blieb unter dem Commando des Herzogs von Gordon, eines angesehenen katholischen Lords, als Besatzung des Edinburger Schlosses zurück. Jede Briefpost, die während des verhängnißvollen Monats November nach dem Norden abgegangen war, hatte Nachrichten überbracht, welche die Leidenschaften der unterdrückten Schotten rege machten.

Als der Erfolg der militärischen Operationen noch zweifelhaft war, fanden in Edinburg stürmische Zusammenrottungen Statt, welche nach Jakobs Rückzuge von Salisbury einen drohenden Charakter annahmen. Zahlreiche Volkshäufen versammelten sich zuerst bei Nacht, und dann am hellen Tage. Es wurden auf of-

¹⁾ London Gazette, 7. Jän. 1689.

fener Strafe Pässe verbrannt; man forderte ungestüm ein freies Parlament; an den Straßenecken wurden Placate angeschlagen, welche Preise auf die Köpfe der Minister setzten.

Der verhaßteste unter diesen Ministern war Werth, der das hohe Amt des Kanzlers bekleidete, ein besonderer Günstling des Königs war, den protestantischen Glauben abgeschworen und die Daumenschraube in die Jurisprudenz seines Vaterlandes eingeführt hatte. Seine Nerven waren schwach, seine Sinnesart verworfen, und der einzige Muth, den er besaß, war jene abscheuliche Gefühllosigkeit, die der Schande trotz bietet und ungerührt bleibt bei fremder Qual. In solcher Zeit hätte er im Staatsrath den Vorsitz führen sollen; aber er verlor den Muth; die Gefahr war nicht fern, dieß erkannte er aus den drohenden Blicken und dem wilden Geschrei des Edinburger Volks; er beschloß also, auf seinem Landsitze eine Zuflucht zu suchen. Er kam unter starker Bedeckung glücklich nach dem Schlosse Drummond; aber kaum war er abgereist, so erhob sich die Stadt. Die wenigen Truppen suchten den Aufrstand zu unterdrücken, wurden aber überwältigt. Das Schloß zu Holyrood, in welchem ein katholisches Seminar nebst einer Druckerei errichtet worden war, wurde erstürmt und ausgeplündert. Große Häufen papistischer Bücher, Rosenkränze, Crucifixe und Bilder wurden in der Hauptstraße verbrannt.

Als die Aufregung schon einen hohen Grad erreicht hatte, kam die Nachricht von der Flucht des Königs. Die Mitglieder der Regierung verzichteten nun auf jeden Widerstand gegen die Volkswuth, und traten mit einer unter den damaligen schottischen Staatsmännern gar nicht seltenen Bereitwilligkeit von einer Seite auf die andere. Durch eine Proclamation verordnete der Geheimrath die Entwaffnung aller Papisten, und durch eine andere rief er die Protestanten zur Vertheidigung des wahren Glaubens unter die

Waffen. Die Nation hatte den Aufruf nicht abgewartet. Stadt und Land hatte für den Prinzen von Oranien bereits die Waffen ergriffen. Nithisdale und Clydesdale waren die einzigen Bezirke, in denen sich wohl einiger Widerstand von Seiten der Katholiken erwarten ließ; und sowohl Nithisdale als Clydesdale wurden sofort von bewaffneten Presbyterianerschaaaren besetzt. Unter den Insurgenten waren einige ungestüme, mißvergünstigte Menschen, die vormalig von Argyll nichts hatten wissen wollen und nun auch von Wilhelm nichts wissen wollten. Se. Hoheit, sagten sie, habe offenbar unlautere Absichten. Vom Covenant sei in seinem Manifest gar keine Rede. Die Holländer wären ein Volk, dem sich kein wahrer Christ anschließen könne. Sie machten mit den Lutheranern gemeinschaftliche Sache, und ein Lutheraner sei eben so ein Kind der Verdammniß wie ein Jesuit. Die allgemeine Stimme der schottischen Nation überrönte jedoch das Murren dieser Fanatiker ¹⁾.

Die Bewegung verbreitete sich bald bis in die Nähe des Schlosses Drummond. Perth überzeugte sich, daß er unter seinen eigenen Dienern und Pächtern nicht mehr sicher war. Er überließ sich einer Verzweiflung, die nicht minder fürchbar war, als die Qualen, die seine erbarmungslose Tyrannei oft besseren Menschen auferlegt hatte. Seine zerriffene Seele suchte Trost in den Gebräuchen der Kirche, deren Mitglied erst unlängst geworden war. Er plagte seine Priester unablässig um Trost, betete, beichtete und communicirte; aber sein Glaube war schwach, und er gestand, daß er trotz aller seiner Andachtsübungen unaufhörlich von Schrecken des Todes heimgesucht werde. Zu dieser Zeit brachte er in Erfahrung, daß er am Bord eines Schiffes, das auf der Höhe von Brentisland lag, vielleicht

¹⁾ Sixth Collection of Papers, 1689; Wobrow, III. 12. Anh. 150, 151; Faithful Contendings Displayd; Burnet, I. 804.

entkommen könne. Er verkleidete sich so gut er konnte, und nach einer langen, mühevollen Wanderung durch die einsamsten Schluchten des damals mit Schnee bedeckten Othillgebirges gelang es ihm an Bord zu gehen; aber ungeachtet aller seiner Vorsichtsmaßregeln war er erkannt worden, und die ganze Küste kam in Aufruhr. Sobald es bekannt wurde, daß der grausame Renegat sich eingeschiffet habe und Gold bei sich führe, waren ihm Verfolger, die zugleich von Haß und Habgier entflammt, auf der Spur. Ein leichtes Fahrzeug, von einem alten Bukanier commandirt, holte das fliehende Schiff ein, und enterete es. Perth wurde in Weiberkleidern aus dem untern Schiffsraume auf das Verdeck geschleppt, entkleidet, mißhandelt und ausgeplündert. Man setzte ihm Bajonette auf die Brust. Er flehte mit unmännlichem Gewinsel um sein Leben: er wurde schnell an's Ufer gebracht und zu Kirkaldy in das allgemeine Gefängniß geworfen. Auf Befehl des Geheimrathes, in welchem er noch vor Kurzem den Vorsitz geführt hatte, in welchem viele seiner Mitschuldigen saßen, wurde er von dort in das Schloß Stirling gebracht. Er wurde unter Bedeckung an einem Sonntage während des öffentlichen Gottesdienstes nach seinem neuen Gefängniß gebracht; aber sogar die strenggläubigen Puritaner vergaßen die Heiligkeit des Tages und des Ortes. Die versammelten Gemeinden strömten aus den Kirchen als der Peiniger vorüber kam, und der Lärm der Drohungen und der wüthenden Ausbrüche des Hasses verfolgte ihn bis an das Thor seines Gefängnisses ¹⁾.

Mehrere angesehene Schotten befanden sich in London, als der Prinz dort ankam. Viele Andere begaben sich nun eilends dahin, um ihn zu begrüßen. Am siebenten Jänner ließ er sie in Whitehall zusammenkommen. Die

¹⁾ Perth an Lady Errol, 29. Dec. 1688; an Melfort, 21. Dec. 1688; Sixth Collection of Papers, 1689.

Versammlung war zahlreich und enthielt Männer von hohem Ansehen. Der Herzog von Hamilton und sein ältester Sohn, der Graf von Arran, die Chefs eines Hauses von beinahe königlicher Würde, erschienen an der Spitze des Zuges, der aus dreißig Lords und etwa achtzig angesehenen Gentlemen bestand. Wilhelm sprach den Wunsch aus, sie möchten sich mit einander berathen, und ihm sodann anzeigen, auf welche Weise er die Wohlfahrt ihres Landes am besten befördern könne. Dann verließ er die Versammlung, um derselben durch seine Anwesenheit keinen Zwang aufzulegen. Sie begaben sich in den Geheimrathssaal. Hamilton erhielt den Vorß. Obgleich nur geringe Verschiedenheit der Ansichten obgewaltet zu haben scheint, so dauerten ihre Debatten doch drei Tage: eine Thatfache, die durch die Anwesenheit Sir Patrick Hume's genügend erklärt wird. Arran wagte eine Unterhandlung mit dem Könige in Vorschlag zu bringen. Aber dieser Antrag wurde von dem Vater des Antragstellers und von der ganzen Versammlung übel aufgenommen, und von keinem der Anwesenden unterstützt. Endlich kam es zu Beschlüssen, die mit den von den englischen Lords und Unterhausmitgliedern vor einigen Tagen gefaßten Beschlüssen genau übereinstimmten. Der Prinz wurde ersucht, einen Convent der schottischen Stände zusammenzuberufen, den vierzehnten März als Versammlungstag festzusetzen und bis zu diesem Tage die Civil- und Militärverwaltung selbst zu führen. Er willigte in dieses Ansuchen, und nun war die Regierung der ganzen Insel in seinen Händen ¹⁾.

Stand der Parteien in England; die Plane Sherlocks, Sanctoff's, Dauby's und der Whigs.

Der entscheidende Augenblick kam heran. Die öffentliche Stimmung war im höchsten Grade aufgereg. Ueber-

all steckten die Politiker flüsternd und sich berathend die Köpfe zusammen. Die Kaffeehäuser waren in Gährung. Die Pressen der Hauptstadt arbeiteten unablässig. Von den Flugschriften, die damals erschienen, können noch jetzt genug gesammelt werden, um mehrere Bände daraus zu machen; und aus diesen Flugschriften läßt sich unschwer ein richtiger Begriff von dem Stande der Parteien schöpfen.

Eine sehr kleine Faction wünschte Jacob ohne Bedingungen zurückzurufen. Eine andere, ebenfalls sehr kleine Faction wünschte eine Republik zu gründen und die Landesverwaltung einem Staatsrath unter dem Vorß des Prinzen von Oranien zu übertragen. Aber diese beiden äußersten Meinungen wurden von der großen Mehrzahl der Nation verabscheut. Neunzehn Zwanzigtheile der Nation bestanden aus Personen, die zugleich der erblichen Monarchie und der constitutionellen Freiheit ergeben waren, und die sich zugleich gegen die gänzliche Abschaffung des Königthums und die unbedingte Wiedereinsetzung des Königs erklärten.

Aber in dem weiten Zwischenraume, der die an Filmer's Lehren hangenden Frömmeler von den schwärmerischen Nachbetern Harrington's trennte, gab es noch viele Meinungsnuancen. Wenn wir die unbedeutenden Unterabtheilungen nicht in Betracht ziehen, so werden wir finden, daß sich die große Mehrzahl der Nation in vier Gruppen schied. Drei dieser Gruppen bestanden aus Tories. Die Whigpartei bildete die vierte.

Die Freundschaft zwischen den Whigs und Tories hatte die Gefahr, aus der sie hervorgegangen, nicht überlebt. Während der Prinz aus dem Westen gegen die Hauptstadt anrückte, waren bei mehreren Veranlassungen verschiedene Ansichten unter seinen Anhängern zur Sprache gekommen. So lange der Erfolg seines Unternehmens zweifelhaft war, hatte er diese Zerwürfnisse durch sein

¹⁾ Burnet, I. 805; Sixth Collection of Papers.

Fluges Benehmen leicht ausgeglichen. Sobald er aber im Triumph in den Saint James - Palast eingezogen war, hatte er die Leitung nicht mehr in seiner Hand. Durch seinen Sieg, der die Nation von der Furcht vor papistischer Tyrannei befreite, hatte er die Hälfte seines Einflusses verloren. Alte Antipathien, die geschlummert hatten als Bischöfe im Tower und Jesuiten im Geheimrathe saßen, als loyale Geistliche schaaarenweise ihres Brotes beraubt und loyale Gentlemen zu Hunderten ihrer Friedensrichterstellen entsetzt wurden, regten sich nun wieder mit erneuerter Kraft. Der Royalist schauderte bei dem Gedanken, daß er gemeinschaftliche Sache gemacht mit denen, die er von Jugend auf am meisten gehaßt hatte, mit alten Parlaments-Hauptleuten, die einst sein Landhaus erstürmt, mit alten Parlaments-Commissären, die seine Besitzungen sequestrirt hatten, mit Männern, welche die Rye House = Mekelei angezettelt und in dem westlichen Aufstande eine Hauptrolle gespielt hatten. Und die ihm so theure Kirche, um deren willen er nach einem schmerzlichen Kampfe mit dem Throne gebrochen hatte, war sie wirklich nicht in Gefahr? oder hatte er sie nur von einem Feinde befreit, damit sie einem andern preisgegeben werde? Die papistischen Priester waren freilich verbannt, versteckt oder im Gefängniß. Kein Jesuit oder Benedictiner, dem sein Leben lieb war, wagte sich jetzt in seiner Ordenstracht öffentlich zu zeigen. Die Geistlichen der Presbyterianer und Independenter hingegen begaben sich in langer Procession zu dem Oberhaupte der Regierung, und wurden so huldreich empfangen, wie die wahren Nachfolger der Apostel. Einige Schismatiker drückten die Hoffnung aus, daß alle Hindernisse, die ihren Eintritt in Kirchenämtern entgegenstanden, bald beseitigt werden würden; daß man die Artikel mildern und die Liturgie einfacher machen werde; daß Weihnachten aufgehört werde ein Fest zu sein; daß der Charfreitag fortan

kein Fasttag mehr sein werde; daß Stifftsherren, die nie von einem Bischof die Weihe erhalten, ohne das weißleinene heilige Gewand auf dem Chor der Cathedralen das Brot und den Wein im Abendmahl an die auf den Bänken sitzenden Communicanten austheilen würden. Der Prinz war in der That kein fanatischer Presbyterianer; aber er war im besten Falle ein Mann, der sich an keine Form des Gottesdienstes band. Er trug kein Bedenken, das heilige Abendmahl nach anglikanischem Ritus zu empfangen; aber es galt ihm gleich, in welcher Form Andere communicirten. Seine Gemahlin hatte, wie zu fürchten, zu viel von seinem Geiste in sich aufgenommen. Ihr Gewissen stand unter Burnet's Leitung. Sie hörte Prediger verschiedener protestantischer Secten. Sie hatte unlängst geäußert, daß sie zwischen der anglikanischen Kirche und den übrigen protestantischen Kirchen keinen wesentlichen Unterschied sehe¹⁾. Die Cavaliere mußten also unter diesen Umständen das von ihren Vätern im Jahre 1641 gegebene Beispiel befolgen, sich von den Hundköpfen und Sectirern loszusagen, und ungeachtet aller Fehler der erblichen Monarchie die Sache der erblichen Monarchie unterstützen.

Sehr viele und sehr achtungswerthe Personen theilten diese Ansichten. Die aus dieser gemeinsamen Gesinnung entstandene Partei umfaßte eine Hälfte des Hauses der Lords, etwa ein Drittheil des Hauses der Gemeinen, der Majorität, der Gutsbesitzer und mindestens neun Zehnthelle des Clerus; aber sie war durch verschiedene Meinungsnuancen zerrissen und von allen Seiten von Hindernissen umlagert.

Eine Fraction dieser großen Partei zählte besonders unter den Theologen viele Anhänger. Ihr Hauptorgan war Sherlock. Diese Fraction wollte, daß eine Unter-

¹⁾ Albeville, 9/19. Nov. 1688.

handlung mit Jacob eröffnet, und daß er unter Bedingungen; welche die bürgerliche und kirchliche Verfassung des Reichs gewährleisten, eingeladen würde, nach Whitehall zurückkehren ¹⁾.

Dieser von dem Clerus nachdrücklich vertheidigte Plan war mit den Lehren, die der Clerus seit langen Jahren eingeschärft hatte, durchaus unvereinbar. Es war nichts Anderes, als ein Versuch, einen Mittelweg einzuschlagen, wo gar kein Mittelweg möglich war, eine Ausgleichung zwischen zwei Dingen zu bewirken, zwischen denen gar keine Ausgleichung möglich ist, zwischen Widerstand und Nichtwiderstand. Die Tories hatten vormals das Princip des Nichtwiderstandes festgehalten. Aber die Meisten derselben hatten dieses Princip weggelassen, und waren nicht gesonnen, sich wiederum auf dasselbe zu stützen. Die englischen Cavaliere, als Classe genommen, waren bei der letzten Erhebung gegen den König direct oder indirect so tief theilhaftig gewesen, daß sie schon ehrenhalber wenigstens in jenem Zeitpunkte nicht mehr von der heiligen Pflicht des Gehorsams gegen Nero reden konnten; sie waren auch gar nicht gesonnen, den Fürsten zurückzurufen, unter dessen schlechter Regierung sie so viel gelitten hatten, ohne ihm Bedingungen zu stellen, die ihm jeden ferneren Mißbrauch der Gewalt unmöglich machen würden. Sie befanden sich daher in einer falschen Stellung. Ihre alte Theorie war, abgesehen von ihrer Nichtigkeit, wenigstens vollständig und zusammenhängend. Wenn die Theorie richtig war, so mußte der König augenblicklich zurückberufen werden, und es mußte in seiner Macht stehen, Seymour und Danby, den Bischof von London und den Bischof von Bristol, als Hochverräther hinrichten zu lassen, die geistliche Commission wieder zu ernennen,

¹⁾ S. die Flugschrift, betitelt: „Letter to a Member of the Convention,“ und die Antwort, 1689; Burnet, I. 809.

die anglikanische Kirche mit papistischen Würdenträgern zu füllen und das Heer unter den Befehl papistischer Officiere zu stellen. Wenn aber die Theorie, wie die Tories nun selbst einzuräumen schienen, falsch war, wozu dann mit dem Könige unterhandeln? Wenn man zugab, daß er rechtmäßig ausgeschlossen werden könne, bis er hinreichende Gewähr für die Wahrheit der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung geleistet: so war auch nicht leicht zu läugnen, daß er rechtmäßig für immer ausgeschlossen werden könne. Denn, welche hinreichende Gewähr konnte er leisten? Wie war es möglich eine Parlamentsacte deutlicher zu fassen, als die Parlamentsacten, welche die Bestimmung enthielten, daß der Decan des Christ Church-College ein Protestant sein müsse? Wie war es möglich eine Zusage deutlicher zu fassen, als die vom Jacob wiederholt gegebene Zusage, die gesetzmäßigen Rechte des anglikanischen Clerus sorgfältig zu wahren? Hätte er sich durch Gesetz der Ehre binden lassen, so würde er nie gezwungen gewesen sein, aus seinem Lande zu fliehen. Wenn er sich aber weder durch Gesetz noch durch Ehre binden ließ, wie konnte man ihm dann gestatten, wieder ins Land zu kommen?

Ungeachtet dieser Gründe würde aber im Convent wahrscheinlich ein Antrag auf Eröffnung einer Unterhandlung mit Jacob gestellt, und von der Mehrzahl der Tories unterstützt worden sein, wenn er bei dieser wie bei jeder anderen Gelegenheit nicht selbst sein ärgster Feind gewesen wäre. Jede Post, die von Saint-Germain eintraf, brachte Nachrichten, die den Eifer seiner Anhänger abkühlte. Er fand es nicht der Mühe werth, Neue über seine früheren Verirrungen zu erheucheln, oder Besserung zu versprechen. Er erließ ein Manifest, in welchem er seinem Volke erzählte, daß es stets seine Sorge gewesen sei, mit Gerechtigkeit und Milde zu regieren, und daß die Nation durch angebliche Beschwerden ihrem Untergange

entgegengeführt worden sei ¹⁾. Die Folge seiner Thorheit und Hartnäckigkeit war, daß seine Freunde, die ihn unter billigen Bedingungen wieder zurückzurufen wünschten, jetzt wohl einsahen, daß sie seinem Interesse mehr schaden als nützen würden, wenn sie eine Unterhandlung mit ihm beantragten. Sie entschlossen sich daher, sich mit einer anderen Fraction der Torypartei, deren Chef Sancroft war, zu vereinigen. Sancroft glaubte ein Auskunftsmittel gefunden zu haben, mittelst dessen die Regierung des Landes ohne Zurückberufung Jacobs und zugleich ohne seine förmliche Absetzung geführt werden könne. Dieses Mittel war eine Regentchaft. Die entschiedensten Anhänger der Lehre vom leidenden Gehorsam hatten nie behauptet, daß ein Kind oder ein Wahnsinniger auf einen solchen Gehorsam Anspruch machen könne. Es war allgemein anerkannt, daß an die Stelle eines geistig unfähigen Souveräns ein Regierungsverweser ernannt werden könne, und daß jeder Widerstand gegen Lehren unter dem Vorwande eines Befehls, den ein in der Wiege liegender oder ein geisteschwacher Fürst gegeben, mit vollem Recht als Aufruhr zu bestrafen sei. Stumpfheit, Verblendung und Aberglaube — so urtheilte der Primas — hätten Jacob so regierungsunfähig gemacht, wie ein Kind in Windeln, oder wie ein Wahnsinniger in Ledlam nur sein könne. Man müsse daher denselben Weg einschlagen, wie vormalis während der Unmündigkeit Heinrich des Sechsten und während seiner geistigen Unfähigkeit Thatsächlich könne Jacob nicht König sein; aber er müsse immer noch den Königstitel führen. Die Verordnungen müßten fortan noch in seinem Namen erlassen werden. Sein Bild und sein Name müßte fortan noch auf den Münzen und auf dem großen Siegel stehen. Die Parlamentsacten müßten auch fortan nach seinen Re-

¹⁾ »Letter to the Lords of the Council,« 4/14. Jan. 1689/90. Clarendon, Diary, 9/19. Jan.

gierungsjahren benannt werden. Aber die Staatsverwaltung müsse ihm genommen und einem von den Ständen des Reichs ernannten Regenten übertragen werden. Auf diese Weise, meinte Sancroft in vollem Ernst, würde das Volk dem Könige die Treue bewahren, es würde seinen Eid halten, und die strenggläubigsten Anhänger der anglikanischen Kirche würden ohne Bedenken unter dem Regenten dienen können ¹⁾.

Die Ansicht Sancroft's hatte unter der ganzen Tory-

¹⁾ Es scheint unglücklich, daß sich Jemand durch solchen Unfönn hätte täuschen lassen. Ich halte es daher für angemessen, Sancroft's Worte, die noch in seiner eigenen Handschrift vorzanden sind, hier anzuföhren. »Die politische Fähigkeit und Machtvollkommenheit des Königs, und sein Name in der Regierung, sind unabänderlich; da aber seine Person menschlich und sterblich, und seine Würdige vor den übrigen Menschen hat, so ist sie allen Mängeln und Gebrechen derselben unterworfen. Er kann daher zur Regierung des Staats und zur Verwaltung des Staatsvermögens ic. unfähig sein, sei es nun wegen Abwesenheit, Unmöglichkeit, Verrücktheit, Wahnsinn, oder Schwäche, oder wegen angeborenen oder zufälligen Siechtums, oder endlich wegen unbezwingbarer, durch Erziehung und Gewohnheit eingepprägter Vorurtheile in Dingen, die mit Gesetz, Religion, Frieden und wahrer Politik unvereinbar und unverträglich sind. In allen diesen Fällen (sage ich) muß eine Person oder mehrere mehrere Personen ernannt werden, um diesem Mangel abzuhelfen, und an seiner Statt und in seinem Namen die Staatsangelegenheiten zu leiten. Und ist dieß geschehen, so sage ich ferner, daß alle Maßnahmen, Aussprüche, Ermächtigungen und Bewilligungen ic., die in der bisherigen Weise erfolgen, in jeder Hinsicht gesetzlich und rechtskräftig sind, und daß das Volk stets dieselbe Pflicht der Treue zu beobachten hat, indem die Eide und Verbindlichkeiten keineswegs aufgehoben sind. . . . So lange die Regierung unter des Königs Machtvollkommenheit und in seinem Namen ihren Fortgang hat, werden alle diese geheiligten Bande und festgesetzten Regierungsformen bestehen, und Niemand darf sich aus seinen Handlungen ein Gewissen machen.« — Tanner Ms.; Doyly, Life of Sancroft. Die Creaturen Jacobs spotteten nicht ganz ohne Ursache über den englischen Styl des guten Erzbischofs.

partei, und besonders unter dem Clerus, großes Gewicht. Eine Woche vor dem zur Versammlung des Couvents anberaumten Tage fand sich in Lambeth Palace eine ernste Gesellschaft ein, verrichtete in der Capelle ihre Andacht, speiste bei dem Primas und hielt dann eine Berathung über die Staatsangelegenheiten. Unter der Gesellschaft befanden sich fünf Bischöfe, welche die Gefahren und den Ruhm des Erzbischofs im letztvergangenen Sommer getheilt hatten. Die Grafen von Clarendon und Millesbury vertraten die Laien der Torypartei. Die Gesellschaft schien einstimmig der Ansicht zu sein, daß Jacobs bisherige Unterthanen, die ihm den Eid der Treue geleistet, ihm mit vollem Recht den Gehorsam verweigern, aber mit gutem Gewissen keinem Andern den Königstitel beilegen könnten ¹⁾.

Zwei Fractionen der Torypartei (deren eine sich nach einer Ausgleichung mit Jacob sehnte, die andere einer solchen Ausgleichung entgegen war) erklärten sich also für eine Regentschaft. Eine dritte nicht sehr zahlreiche, aber sehr einflußreiche Fraction beantragte einen ganz verschiedenen Plan. Die Wortführer dieser kleinen Gruppe waren Danby und der Bischof von London im Hause der Lords, und Sir Robert Sawyer im Hause der Gemeinen. Sie glaubten auf einem besondern Wege und unter streng gesetzlicher Form eine vollständige Revolution bewirken zu können. Sie sagten, es sei gegen alles Princip, daß der König von seinen Unterthanen absetzt werde; es sei auch gar nicht nöthig, ihn abzusetzen. Er selbst habe sich durch die Flucht seiner Macht und Würde entäußert. Es sei dormalen kein König auf dem Throne. Nach der Meinung aller Rechtsgelehrten aber könne der Thron von England keinen Augenblick erledigt bleiben. Der nächste Erbe sei daher in die Rechte des vorigen Königs getreten. Wer sei nun der nächste Erbe? Die Geburt des nach Frankreich

gebrachten Kindes sei von vielen verdächtigen Umständen begleitet gewesen. Man sei es den übrigen Mitgliedern der königlichen Familie, man sei es der Nation schuldig, alle Zweifel aufzuklären. Der Gemahl der Prinzessin von Oranien habe in ihrem Namen eine Untersuchung verlangt, und diese würde auch Statt gefunden haben, wenn die des Betrugs angeklagten Parteien nicht zu Maßregeln, welche in jedem gewöhnlichen Falle als überzeugende Beweise der Schuld gegolten haben würden, ihre Zuflucht genommen hätten. Es habe ihnen nicht beliebt, daß Ergebniß eines regelmäßigen parlamentarischen Verfahrens abzuwarten; sie hätten sich aus dem Lande geschlichen; sie hätten das Kind mitgenommen; sie hätten alle jene französischen und italienischen Kammerfrauen mitgenommen, die um einen allfälligen Betrug wissen mußten, und daher einem strengen Verhör hätten unterzogen werden müssen. Die Ansprüche des Knaben könne man unmöglich ohne Untersuchung anerkennen, und seine angeblichen Eltern hätten eine Untersuchung unmöglich gemacht. Es müsse daher wegen unterlassener Beweistührung gegen ihn entschieden werden. Wenn er beinträchtigt werde, so sei dieß nicht die Schuld der Nation, sondern Derer, die durch ihr sonderbares Benehmen die Nation veranlaßt hätten, eine Untersuchung zu verlangen, und sodann dieser Untersuchung durch die Flucht ausgewichen wären. Er könne daher mit allem Recht als Prätendent angesehen werden. Die Krone sei daher auf gesetzmäßigem Wege auf die Prinzessin von Oranien übergegangen. Sie sei wirklich regierende Königin. Das Parlament habe nichts zu thun, als sie zu proclamiren. Wenn es ihr Wunsch sei, könne sie ihren Gemahl zu ihrem Premierminister machen, und ihm so gleich mit Bewilligung des Parlaments den Königstitel beilegen.

Dieser Plan wurde nur von Wenigen unbedingt Maraulay, Gesch. v. Engl. IX.

1) Evelyn, 15. Jan. 1688/9.

vorgezogen; und es unterlag keinem Zweifel, daß er sowohl bei den Freunden Jacobs als auch bei den Anhängern Wilhelms Widerstand finden werde. Aber Danby setzte sein Vertrauen auf seine parlamentarische Tactik; er wußte wohl, wie viel eine kleine Schaar ausrichten kann, wenn große Parteien einander beinahe gewachsen sind, und hoffte den Kampf hinhalten zu können, bis sowohl Whigs als Tories, am vollständigen Siege verzweifelnd und die Folgen längerer Zögerung fürchtend, ihm die Entscheidung überlassen würden. Sein Plan wäre ihm vielleicht gelungen, wenn sie, die er auf die höchste Stufe menschlicher Größe zu heben wünschte, seine Bestrebungen unterstütz, oder denselben wenigstens nicht entgegen gewirkt hätte. Bei all seinem Scharfblick und seiner Geschäftsgewandtheit war er doch mit Mariens Charakter und mit ihren Gesinnungen gegen ihren Gemahl ganz unbekannt; auch ihr alter Lehrer Compton war nicht besser unterrichtet. Wilhelm war in seinem Benehmen trocken und kalt: sein Körper war schwächlich, sein Temperament nichts weniger als sanft. Es war also nach der allgemeinen Erfahrung nicht zu erwarten, daß er einer jungen, schönen Frau von sechsundzwanzig Jahren eine heftige Leidenschaft einzuschließen vermöge. Man wußte, daß er seiner Gemahlin nicht immer vollkommen treu gewesen war, und Ohrenbläser hatten erzählt, daß er nicht glücklich mit ihr lebe. Es kam daher den scharfblickendsten Staatsmännern nicht in den Sinn, daß er bei allen seinen Fehlern eine solche Gewalt über ihr Herz erlangt hatte, wie ein Franz der Erste, ein Heinrich der Vierte, ein Ludwig der Vierzehnte, ein Carl der Zweite und andere wegen ihres Glückes in der Liebe berühmte Fürsten nie über ein weibliches Herz erlangt hatten, und daß die drei Königreiche ihrer Ahnen hauptsächlich deshalb schätzbar für sie waren, weil sie ihm durch Ertheilung der Königswürde einen Beweis ihrer

innigen, uneigennütigen Zuneigung geben konnte. Danby, der von ihren Gefühlen keine Ahnung hatte, gab ihr die Versicherung, daß er ihre Rechte vertheidigen werde, und sprach die Hoffnung aus, sie allein auf den Thron zu setzen, wenn sie ihn unterstützen wolle ¹⁾.

Der Plan der Whigs war einfach und consequent. Ihrem Princip zufolge war die Grundlage unserer Regierung ein Vertrag, der auf der einen Seite durch den Unterthaneneid, auf der andern durch den Krönungs Eid ausgedrückt wurde. Die durch diesen Vertrag aufgelegten Pflichten waren gegenseitig. Sie waren der Meinung, ein Souverän, der sich eines groben Mißbrauchs seiner Gewalt schuldig mache, könne nach Gesetz und Recht von seinem Volke entthront werden. Daß sich Jacob eines groben Mißbrauchs seiner Gewalt schuldig gemacht, wurde von Jedermann eingeräumt, und die ganze Whigpartei war der Meinung, daß er sie verwirkt habe. Ob der Prinz von Wales untergeschoben, sei eine Frage, die gar nicht erörtert zu werden verdiene. Jetzt könne man für seine Ausschließung von der Thronfolge weit triftigere Gründe geltend machen, als die mit seiner Geburt verbundenen verdächtigen Umstände. Ein Kind, das in einer Wärmepfanne in das Bett der Königin gebracht worden, könne möglicherweise einst ein guter König von England werden. Aber dieß sei keineswegs zu hoffen von einem Kinde, dessen Vater der bornirteste, hartnäckigste Tyrann sei, und das unter der Leitung dieses Vaters in einem fremden Lande, dem Sitz des Despotismus und Aberglaubens, erzogen werde — in einem Lande, wo die letzten Spuren der Freiheit verschwunden wären, wo die Grände des Landes aufgehört sich zu versammeln; wo das Parlament die gewaltthätigsten Edicte des Königs ohne die mindeste Gegenvorstellung ein-

¹⁾ Clarendon, Diary, 24. Dec. 1688; Burnet, I. 819; Proposals humbly offered in behalf of the Princess of Orange, 25. Jan. 1688/9.

registriert; wo Tapferkeit, Genie, Gelehrsamkeit nur zu existiren scheinen, um einen einzigen Menschen groß zu machen; wo Schmeichelei das Hauptgeschäft der Presse, der Kanzel und der Bühne, und wo die barbarische Verfolgung der protestantischen Kirche ein Hauptthema der Schmeichelei. Sei wohl zu erwarten, daß der Knabe in einer solchen Schule und in solchen Umgebungen die Gesetze seines Vaterlandes werde achten lernen? Können man wohl zweifeln, daß man ihn zum Sklaven der Jesuiten und der Bourbonen herankilden, und ihn wo möglich noch mehr als alle früheren Stuart's mit bitteren Vorurtheilen gegen die englische Verfassung erfüllen werde?

Die Whigs hielten auch unter den damaligen Umständen eine Abweichung von der gewöhnlichen Thronfolge keineswegs für ein Uebel. Sie meinten, bis diese Ordnung eine Ausnahme erfahre, würden die Lehren vom unumstößlichen Erbfolgerecht und vom leidenden Gehorsam am Hofe gelten, von dem Clerus gelehrt werden und in der öffentlichen Meinung eine starke Stütze behalten. Es würde noch immer die Meinung vorherrschen, das Königthum sei eine Anordnung Gottes in einem ganz andern Sinne, als jede Regierung für eine Anordnung Gottes zu halten sei. Bis dieser Aberglaube vertilgt sei, könne man die Verfassung nicht für gesichert halten; denn eine wirklich beschränkte Monarchie könne nicht lange bestehen in einer Gesellschaft, welche die Monarchie für etwas Göttliches, und die Beschränkungen für bloß menschliche Erfindung halte. Um im vollkommenem Einklange mit unseren Freiheiten zu bestehen, dürfe das Königthum nicht im Stande sein, höhere oder ehrwürdigere Rechte geltend zu machen, als jene Rechte, auf die wir unsere Freiheit gründen. Der König müsse fortan als Staatsbeamter angesehen werden, allerdings als höher und sehr zu ehrender Staatsbeamter, der aber, gleich allen übrigen Staatsbeamten, dem Gesetze unterworfen sei und seine Gewalt vom Himmel nur in

dem Sinne herleite, in welchem die Gewalt des Parlaments als vom Himmel hergeleitet bezeichnet werden könne. Diese heilsame Aenderung der Ansichten könne am besten durch Unterbrechung der regelmäßigen Thronfolge bewirkt werden Unter Landesherren, die es heimlich für Hochverrath halten würden, den Nichtwiderstand und die patriarchalische Regierungstheorie zu predigen; unter Landesherren, deren aus den Beschlüssen des Parlaments entspringende Gewalt nie höher steigen könne, als ihre Quelle, würde kaum eine Unterdrückung zu fürchten sein, wie jene, die zwei Generationen von Engländern genöthigt, gegen zwei Generationen von Stuart's die Waffen zu ergreifen. Aus diesen Gründen waren die Whigs gesonnen, den Thron als erledigt zu erklären, ihn durch einen Wahlact neu zu besetzen, und dem Fürsten ihrer Wahl solche Bedingungen zu stellen, welche das Land gegen jeden Mißbrauch der Regierungsgewalt sichern würden.

Versammlung des Convents. Hervorragende Mitglieder des Unterhauses. Wahl eines Sprechers.

Die Zeit für die Entscheidung dieser großen Fragen war nun gekommen. Am 22. Jänner war das Unterhaus schon bei Tagesanbruch mit Vertretern der Grafschaften und der Städte angefüllt. Auf den Bänken zeigten sich manche Gesichter, die unter der Regierung Carl des Zweiten in diesem Saale wohl bekannt gewesen, aber unter seinem Nachfolger hier nicht gesehen worden waren. Die meisten jener torpistischen Squires und dürftigen Creaturen des Hofes, die zu dem Parlament von 1685 schaarenweise gewählt worden waren, hatten den von der »Cabale« ausgeserblichen Männern der alten »Landpartei,« welche die Habeas Corpus = Acte durchgesetzt und das Ausschließungsgesetz den Lords vorgelegt hatten, Platz gemacht. Unter ihnen war der in der Geschichte und in der Rechtswissenschaft wohlbewanderte Powle, dessen Beredsamkeit

sich in allen wichtigen Fragen glänzend bewährt hatte, und Sir Thomas Littleton, der mit den europäischen Staatsangelegenheiten vertraut war, und oft nach einer langen Sitzung, wenn die Kerzen angezündet waren, die abgespannten Deputirten durch seine scharfe Logik wieder aufgerüttelt und die Entscheidung der Debatte hervorgerufen hatte. Dort saß auch William Sacheverell, ein Redner, dessen großes-parlamentarisches Talent viele Jahre nachher ein Lieblingssthema für alte Leute war, die Zeugen der Kämpfe Walpole's und Pulteney's waren ¹⁾.

Neben diesen ausgezeichneten Männern saß Sir Robert Clayton, der reichste Kaufmann Londons, dessen Palast in der Old Jewry die aristokratischen Herrenhäuser von Lincoln's Inn Fields und Convent Garden an Pracht übertraf, dessen Villa an den Hügeln von Surrey als ein Garten Edens geschildert wurde, dessen Gastgebote mit den Banketten von Königen wetteiferten, und dessen verständige, noch jetzt durch viele öffentliche Monumente bekründete Munificenz ihm nächst Gresham den ersten Platz in den Annalen der City erworben hatte. In dem Parlament, das sich im Jahre 1681 zu Oxford versammelte, hatte Clayton als Vertreter der Hauptstadt und auf Verlangen seiner Wähler das Ansuchen um Einbringung des Ausschließungsgegesetzes gestellt, und war von Lord Russell unterstützt worden. Im Jahre 1685 hatte die ihrer Privilegien beraubte und von den Creaturen des Hofes regierte City vier Tories zu Vertretern gewählt. Aber der alte Freibrief war nun wieder in Gültigkeit, und Clayton war durch allgemeine Zustimmung wieder gewählt worden ²⁾.

Nach John Birch darf nicht unerwähnt bleiben. Er war in seiner Jugend Fuhrmann gewesen, hatte aber in

den Bürgerkriegen sein Gespann verlassen, war Soldat geworden und hatte es im republikanischen Heer bis zum Obersten gebracht. Als hochgestellter Finanzbeamter hatte er große Geschäftsgewandtheit an den Tag gelegt; er war lange Jahre Parlamentsmitglied gewesen, und obgleich er das plumpe Benehmen und die gemeine Aussprache seiner Jugend bis an sein Ende beibehielt, so ward er doch durch seinen klaren Verstand und Mutterwitz eines der geachtetsten Mitglieder des Unterhauses geworden, und wurde von den gewandtesten Rednern seiner Zeit sehr gefürchtet ¹⁾.

Dies waren die hervorragendsten unter den Veteranen, die nun nach langer Zurückgezogenheit wieder in das öffentliche Leben traten. Bald aber wurden sie durch zwei jüngere Whigs, die an diesem großen Tage zum ersten Male unter den Volksvertretern saßen, in den Schatten gestellt. Diese beiden stiegen bald zu den höchsten Staatswürden, Beide kämpften sich mit einander durch die heftigsten Parteistürme, und Beide starben wenige Monate nach einander, bald nach der Thronbesteigung des Hauses Braunschwig, als weit berühmte Staatsmänner, Redner, und freigebige Gönner des Talents und der Gelehrsamkeit. Es waren Charles Montague und John Somers.

Es muß noch ein Name erwähnt werden, der damals nur einem kleinen Kreise von Philosophen bekannt war, aber in unserer Zeit bis über den Ganges und Mississippi hinaus mit größerer Ehrfurcht genannt wird, als dem Andenken der größten Krieger und Staatsmänner gezollt wird. Unter den schweigenden Mitgliedern des Convents erschien die majestätische Stirn und das geistvolle Angesicht Isaac Newtons. Die berühmte Universität, die durch seinen Genius bereits einen besondern, noch jetzt nach hundertsechzig Jahren deutlich erkennbaren Charakter er-

¹⁾ Burnet, I. 389, und die Anmerkungen Dnslow's. — ²⁾ Evelyn, Diary, 26. Sept. 1672, 12. Oct. 1679, 13. Juli 1700; Seymour, Survey of London.

¹⁾ Burnet, I. 388, und Dnslow's.

halten, hatte ihn in den Convent gewählt. Dort saß er nun, in seiner anspruchlosen Größe, der sich nie aufdrängende, aber stets standhafte Freund bürgerlicher und religiöser Freiheit.

Die Unterhausmitglieder wählten vor Allem einen Sprecher. Die Wahl, welche sie trafen, zeigte auf das Deutlichste ihre Meinung über die großen Fragen, die ihnen zur Entscheidung vorlagen. Bis zum Tage vor der Eröffnung des Convents hatte man allgemein geglaubt, daß Seymour den Vorsitz erhalten werde. Er war schon mehrere Jahre hindurch Präsident gewesen. Er hatte große und verschiedene Ansprüche auf Berücksichtigung: Abstammung von einem berühmten Geschlecht, Vermögen, Kenntnisse, Beredsamkeit. Er war lange der Führer einer starken Schaar von Parlamentsmitgliedern aus den westlichen Grafschaften gewesen. Obgleich er ein Tory war, hatte er doch im letzten Parlament mit ungemeiner Gewandtheit und Kühnheit die Opposition gegen Papismus und Willkürherrschaft geführt. Er war unter den ersten Gentleman gewesen, die sich in das holländische Hauptquartier nach Exeter begeben hatten, und er hatte jenen Bund gegründet, durch den sich die Anhänger des Prinzen verpflichtet hatten, mit einander Widerstand zu leisten oder zu fallen. Aber wenige Stunden vor dem Zusammentritt der beiden Parlamentshäuser verbreitete sich das Gerücht, Seymour stimme nicht mit denen, die den Thron für erledigt erklärten. Sobald also die Versammlung vollzählig war, erhob sich der Graf von Wiltshire, Vertreter von Hampshire, und schug Powle zum Sprecher (Präsidenten) vor. Sir Vere Jone, Vertreter von Kent, unterstützte die Motion. Man hätte einen nicht ungegründeten Einspruch dagegen erheben können, denn es war bekannt, daß eine Petition gegen Powle's Wahl eingereicht werden sollte; aber die ganze Versammlung wies ihm einstimmig den Vorschlag zu, und die Tories hielten es für rathsam, ihre Zustimmung

zu geben ¹⁾. Dann wurde das Scepter auf den Tisch gesetzt ²⁾. Die Namen der Mitglieder wurden aufgerufen, und die Nichterschienenen in ein Verzeichniß eingetragen.

Unterdeß hatten sich auch die Peers, etwa hundert an der Zahl, verammelt und Halifax zum Sprecher gewählt. Die Amtsverrichtungen, welche in regelmäßigen Parlamenten den Richtern zustehen, waren einigen berühmten Rechtsgelehrten zugewiesen worden. Im Laufe jenes Tages fand ein häufiger Verkehr zwischen beiden Parlamentshäusern Statt. Sie richteten an den Prinzen gemeinschaftlich das Gesuch um Fortführung der Regierung bis zur Mittheilung ihrer ferneren Beschlüsse; sie sprachen ihren Dank aus für die Hilfe, die er unter Gottes Beistande der Nation geleistet, und bestimmten den Tag zum Dankfest für die Befreiung des Landes ³⁾.

Bis dahin hatte sich keine Meinungsverschiedenheit gezeigt; aber die beiden Parteien rüsteten sich bereits zum Kampf. Im Oberhause waren die Tories stark, im Unterhause aber schwach; und sie sahen wohl ein, daß das Haus, welches am schnellsten einen Beschluß fassen würde, unter den obwaltenden Verhältnissen einen großen Vortheil über das andere haben müsse. Es war durchaus nicht wahrscheinlich, daß das Unterhaus einen Beschluß zu Gunsten des Regentenschaftsplanes fassen und dem Oberhause vorlegen werde; wenn aber ein derartiger Beschluß von den Lords gefaßt und dem Unterhause vorgelegt wurde, so war es nicht ganz unmöglich, daß sogar viele Volksvertreter von der Whigpartei lieber zum Wetritt bereit sein, als die schwere Verantwortung auf sich laden würden, in einem

¹⁾ Citters, 22. Jan. (1. Febr.) 1689; Grey, Debates. —

²⁾ Dies ist eine der Formlichkeiten, mit denen die wirklichen Parlamentsitzungen begleitet sind; und das Ansehen einer solchen wollte man dem Convent dadurch geben. Num. des Ueberf. — ³⁾ Lords and Commons Journals, 22. Jan. 1689; Citters und Clarendon's Diary, von demselben Tage.

entscheidenden Zeitpunkte, der Einigkeit und rasches Handeln erheischte, Zwietracht und Verzögerung zu verursachen. Das Unterhaus hatte beschossen, am Montage den 28. Jänner den Zustand des Landes in Erwägung zu ziehen. Die torpistische Lords stellten daher am Freitage den 25. den Antrag, mit der großen Frage, deren Berathung der Zweck ihrer Versammlung, sofort zu beginnen. Aber Halifax, der seit seiner Rückkehr von Hungerford eingesehen hatte, daß die Regierung nur nach whiggistischen Principien zu begründen sei und sich daher fest an die Whigs angeschlossen hatte, durchschaute ihre Beweggründe und vereitelte ihre Tactik. Devonshire brachte Dinstag den 29. in Vorschlag. „Wis dahin,“ sagte er mehr richtig als klug, „können wir von unten her einige Aufklärung bekommen, die uns als Wegweiser nützlich sein kann.“ Seine Motion wurde zum Beschluß erhoben; aber die Sprache, die er führte, wurde von einigen anderen Pairs als ihre Ständesinteressen gefährdend scharf gerügt ¹⁾.

Berathungen über den Zustand der Nation. Der Beschluß, den den Thron für erlebigt erklärt, wird den Lords vorgelegt.

Am 28. Jänner constituirte sich das ganze Haus der Gemeinen zu einem Comité. Den Vorsitz erhielt ein Mitglied, das mehr als dreißig Jahre vorher unter Cromwell's Lords geseßen hatte, Richard Hampden, der Sohn des berühmten Führers der Hundköpfe, und Vater des Unglücklichen, den nur große Bestechungen und tiefe Demüthigungen der Rache Jacobs entrißen hatten. Nun begann die große Debatte.

Es zeigte sich bald, daß die große Majorität Jacob nicht mehr als König ansah. Gilbert Dolben, Sohn des

verstorbenen Erzbischofs von York, war der Erste, der diese Ansicht aussprach. Er wurde von vielen Abgeordneten unterstützt, zumal von dem muthigen, ungestümen Wharton; von Sawyer, der durch sein entschiedenes Auftreten gegen die Dispensationsgewalt seine alten Sünden einigermaßen abgeblüht hatte; von Maynard, dessen Stimme, wenn auch so alterschwach, daß sie auf entfernten Bänken nicht gehört wurde, doch allen Parteien immer noch Achtung einflößte, und von Somers, der an diesem Tage sein glänzendes Rednertalent und seine vielseitigen Kenntnisse zum ersten Male im Parlament an den Tag legte. Sir William Williams war mit seiner nie erröthenden Stirn und seiner stets redfertigen Zunge auf derselben Seite zu finden. Er hatte an den Excessen der schlechtesten Opposition wie an denen der schlechtesten Regierung bereits sehr thätigen Antheil genommen. Er hatte schuldblose Papisten und schuldblose Protestanten verfolgt. Er war der Gönner eines Dates und das Werkzeug eines Petre gewesen. Mit aufrührerischen Gewaltthaten, deren sich alle ehrenwerthesten Whigs mit Neue und Beschämung erinnerten, und mit despotischer Willkür, gegen welche alle ehrenwerthen Tories den tiefsten Abscheu hegten, war sein Name verknüpft. Wie Menschen mit solcher Schmach belastet leben können, ist nicht leicht zu begreifen; aber auch diese Schmach war für Williams noch nicht genug: er entblüdete sich nicht, seine Angriffe gegen seinen nunmehr gestürzten Herrn zu richten, dem er sich zu Arbeiten, denen sich kein rechtschaffener Sachwalter unterziehen wollte, verdungen, und von dem er vor kaum sechs Monaten eine Baronetschaft als Lohn der Servilität angenommen hatte.

Nur drei Unterhausmitglieder wagten der offenbar allgemeinen Ansicht der Versammlung entgegen zu treten. Sir Christopher Musgrave, ein torpistischer Gentleman von großem Ansehen und Talent, äußerte einige Zweifel. Heneage Finch ließ einige Ausdrücke fallen, die man als

¹⁾ Lords Journals, 25. Jän. 1688⁹; Clarendon, Diary 23. und 25. Jän.

einen Wunsch, mit dem Könige zu unterhandeln, deuten konnte. Diese Aeußerung wurde aber so übel aufgenommen, daß er sich beeilte, ihr eine andere Deutung zu geben. Er betheuerte, daß man ihn mißverstanden habe. Er sei überzeugt, daß es unter einem solchen Fürsten keine Sicherheit geben könne für Religion, Freiheit und Eigenthum. Es würde höchst gefährlich sein, den König Jacob zurückzurufen oder mit ihm zu unterhandeln; aber Viele, die ihn nie wieder zur Ausübung der königlichen Gewalt zulassen würden, glaubten es nicht mit ihrem Gewissen vereinigen zu können, ihm den Königstitel zu nehmen. Durch die Einsetzung einer Regentschaft würde man alle Schwierigkeiten heben können. Dieser Antrag fand so wenig Beifall, daß Finch nicht wagte, über denselben abstimmen zu lassen. Richard Fanshawe, Viscount Fanshawe im Königreiche Irland, sagte einige Worte zu Gunsten Jacobs und trug auf Vertagung an; aber die allgemeine Stimme der Versammlung erhob sich gegen den Antrag. Ein Parlamentsmitglied nach dem andern erhob sich, um die Wichtigkeit einer schnellen Beschlußnahme vorzustellen. Jeder Augenblick, hieß es, sei kostbar; die allgemeine Besorgniß sei groß, der Handelsverkehr stocke. Die Minderheit gab unwillig nach, und ließ der vorherrschenden Partei ihren Willen.

Was die Mehrheit beabsichtigte, war nicht ganz klar; denn sie zerfiel in Classen. Die eine Classe bestand aus eifrigen, ungestümen Whigs, die dem Verfahren des Convents einen durchaus revolutionären Charakter gegeben haben würden, wenn sie ihren Willen hätten durchsetzen können. Die andere Classe räumte die Nothwendigkeit einer Revolution ein, hielt dieselbe aber für ein nothwendiges Uebel, und suchte sie so viel als möglich unter dem Anschein der Geseßlichkeit zu bemänteln. Die erstere Classe forderte die unumwundene Anerkennung des Rechtes der Unterthanen, schlechte Fürsten zu entthronen. Die letztere

Classe wünschte das Land von diesem Einen schlechten Fürsten zu befreien, ohne irgend einer Lehre, die zur Schwächung des gerechten und heilsamen Ansehens künftiger Monarchen mißbraucht werden könnte, Geltung zu verschaffen. Die erstere Classe stützte sich vorzüglich auf die schlechte Regierung des Königs, die letztere auf seine Flucht. Die erstere Classe behauptete, er habe seine Krone verwirkt, die andere behauptete, er habe ihr entsagt. Es war nicht leicht, einen Antrag in einer Form zu fassen, die Allen, deren Zustimmung von Wichtigkeit war, genehm sein würde; aber endlich wurde aus verschiedenen Anträgen ein Beschluß zusammengestellt, der allgemeinen Beifall fand. Der Beschluß lautete: „Da König Jacob der Zweite die Landesverfassung durch den Bruch des ursprünglichen Vertrags zwischen König und Volk zu vernichten getrachtet; da er auf den Rath der Jesuiten und anderer schändlichen Menschen die Grundgesetze verletzt hat, und endlich landesflüchtig geworden ist: so hat er die Regierung niedergelegt, und demzufolge ist der Thron erledigt worden.“

Nie ist ein Ausspruch einer genauern und strengern Kritik unterzogen worden, als dieser Beschluß, und vielleicht hat wohl nie ein Ausspruch eine derartige Kritik weniger aushalten können. Es ist wahr, daß ein König sich durch groben Mißbrauch seiner Gewalt derselben verlustig machen kann. Es ist auch wahr, daß die heimliche Flucht eines Königs, der durchaus keine Vorsorge für die Regierung trifft und sein Volk der Anarchie preisgibt, ohne gewaltsame Wortverdrehung als eine Niederlegung der Regierungsgewalt gedeutet werden kann. Aber kein genau prüfender Schriftsteller wird behaupten, daß eine lange schlechte Regierung und heimliche Flucht zusammen einen förmlichen Abdankungsact ausmachen. Es ist auch nicht zu läugnen, daß die Schuld Jacobs durch die Erwähnung der Jesuiten und anderer schlechten Rathgeber nicht vermehrt, sondern vermindert wird; denn ein Mann, der

durch schlechten Rath irregeleitet wird, verdient offenbar mehr Nachsicht, als ein Mann, der aus eigenem Antriebe Unrecht thut. Es ist jedoch zwecklos, diese denkwürdigen Worte so zu untersuchen, wie wir ein Capitel des Aristoteles oder Hobbes untersuchen würden. Derlei Worte haben nicht als Worte, sondern als Thaten zu gelten. Wenn sie die beabsichtigte Wirkung haben, so sind sie vernunftgemäß, wenn sie auch einen innern Widerspruch enthalten. Wenn sie den beabsichtigten Zweck nicht erreichen, so sind sie absurd, wenn sie auch richtige Folgerungen enthalten. Die Logik läßt keine Ausgleichung zu. In der Politik hingegen ist die Ausgleichung etwas Wesentliches. Es ist daher nicht auffallend, daß sich unter den wichtigsten und folgenreichsten politischen Documenten der Welt einige höchst unlogische Nachwerke befinden. Comers, Maynard und die übrigen ausgezeichneten Männer, die diesen berühmten Antrag stellten, hatten ja nicht die Absicht, der Nachwelt ein Muster scharfer Definition und logischer Folgerichtigkeit zu hinterlassen, sondern die Wiedereinsetzung eines Tyrannen unmöglich zu machen, und einen Herrscher, unter welchem Gesetz und Freiheit gesichert wären, auf den Thron zu setzen. Diesen Zweck erreichten sie durch eine Sprache, die in einer philosophischen Abhandlung mit Recht als schwankend und verworren gerügt werden würde. Es kümmerte sie wenig, ob der Vorderatz mit der Folgerung übereinstimmte, wenn sie durch den Vorderatz zweihundert Stimmen, und durch die Folgerung ebenfalls zweihundert erhielten. In der That, die einzige Schönheit des Beschlusses besteht in seinem innern Widerspruche. Er enthielt für jede Fraction der Majorität einen Satz. Die Erwähnung des ursprünglichen Vertrags zwischen König und Volk war ein angenehmer Klang für die Jünger Sidneys. Die schlichtern Politiker wurden durch die „Niederlegung der Regierung“ veröhnt. Manche gläubensfrige Protestanten fanden gewiß Wohlgefallen an dem auf die Jesuit-

ren geworfenen Tadel. Für den wirklichen Staatsmann war nur die Sentenz, welche den Thron für erledigt erklärte, von Wichtigkeit; wenn diese Sentenz durchging, so lag ihm wenig an der Art, wie dieselbe motivirt war. Die dadurch zum einhelligen Beschlusse vereinigte Kraft machte jeden Widerstand hoffnungslos. Der Beschluß wurde im Comité ohne Abstimmung angenommen. Es sollte sofort der Bericht abgestattet werden. Powle nahm den Präsidensitz wieder ein; das Scepter wurde wieder auf den Tisch gelegt; Hampden trug den vom Comité gefaßten Beschluß vor; das Unterhaus nahm ihn sogleich an, und verfügte die Vorlegung desselben im Hause der Lords ¹⁾.

Die Lords versammelten sich am frühen Morgen. Die Bänke der geistlichen und weltlichen Lords waren zahlreich besetzt. Hampden erschien an den Schranken und überreichte Hallifax den Beschluß des Unterhauses. Das Oberhaus constituirte sich sodann als Comité, und Danby erhielt den Vorsitz.

Die Discussion wurde bald unterbrochen; Hampden erschien mit einer neuen Bot'schaft. Dem Oberhause, das sich zum Behuf der Entgegennahme derselben wieder als solches constituirte ²⁾, wurde angezeigt, daß das Unterhaus so eben votirt habe, es sei mit der Sicherheit und Wohlfahrt der protestantischen Nation nicht vereinbar, von einem papistischen Könige regiert zu werden. Wie unvereinbar dieser Beschluß auch mit der Lehre von der unabänderlichen Thronfolge war, so wurde er doch von den Peers einstimmig angenommen. Dieses auf solche

¹⁾ Commons Journals, 28. Jan. 1688/9; Grey, Debates; Citters, 29. Jan. (8. Febr.) Wenn die Darstellung in Grey's „Debates“ richtig ist, so muß Citters über Sawyer's Rede unrecht berichtet worden sein. — ²⁾ Denn nur als wirkliches Oberhaus, nicht aber als Comité, konnte es die Bot'schaft des Unterhauses entgegennehmen. Ann. des Ueb.

Art anerkannte Princip ist von allen protestantischen Staatsmännern bis auf unsere Zeit festgehalten, und auch von keinem vernünftigen Katholiken bestritten worden. Wären unsere Souveräne, wie die Präsidenten der Vereinigten Staaten, nur hohe Beamte, so würde sich eine derartige Beschränkung nicht leicht rechtfertigen lassen. Aber der König von England ist zugleich das Oberhaupt der englischen Kirche, und es liegt keine Unduldsamkeit in der Behauptung, daß eine Kirche nicht unter einem Oberherrn stehen könne, der sie als schismatisch und ketzersch betrachtet ¹⁾.

Berathungen der Lords über den Regenthschaftsplan; Zerwürfniß zwischen den Whigs und den Anhängern Danbys.

Nach diesem kurzem Zwischenpiel constituirten sich die Lords wieder als Comité. Die Tories wollten, daß über ihren Plan berathen werde, ehe der Beschluß des Unterhauses, der den Thron für erledigt erklärte, in Erwägung käme. Dieß wurde ihnen gestattet, und es wurde die Frage aufgeworfen, ob die Landesgesetze und die Freiheit der Nation durch eine Regenthschaft, die bei Jacobs Lebzeiten in seinem Namen die königliche Gewalt übe, am sichersten aufrecht erhalten werden könnten.

Es wurde lange und lebhaft debattirt. Rochester und Nottingham waren die hervorragendsten Redner zu Gunsten einer Regenthschaft. Halifax und Danby waren die Wortführer der Gegenpartei. Auffallend war die Abwesenheit des Primas, der doch von den torjistischen Pairs dringend erlucht wurde, sich an ihre Spitze zu stellen. Diese Theilnahmlosigkeit zog ihm harten Tadel zu, und selbst seine Lobredner konnten keinen Entschuldigungsgrund auffinden, der ihm zur besondern Ehre gereicht

¹⁾ Lords und Commons Journals, 29. Jan. 1689.

hätte ¹⁾. Der Regenthschaftsplan ging von ihm aus. Er hatte wenige Tage vorher in einer selbst verfaßten Schrift erklärt, daß dieser Plan offenbar der beste sei, den man annehmen könne. Die Vorberathungen der diesem Plane beistimmenden Lords waren in seinem Hause gehalten worden. Seine Stellung machte es ihm offenbar zur Pflicht, seine Ansicht öffentlich darzulegen. Man kann bei ihm weder Feigheit noch schmutzige Habgucht voraussetzen. Seine Unthätigkeit in diesem wichtigen Zeitpunkt ist wahrscheinlich einer gewissen Bedenklichkeit zuzuschreiben; aber er hätte erwägen sollen, daß gerade die Unthätigkeit in seiner Stellung das größte Unrecht war. Wer Bedenken trägt, in einem entscheidenden Zeitpunkt eine schwere Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, sollte auch Bedenken tragen, die Stelle des ersten Dieners der Kirche und des ersten Pairs des Reichs anzunehmen.

Es ist indessen nicht zu verwundern, daß Sancroft nicht ruhig war; denn er konnte sich unmöglich verhehlen, daß der Plan, den er seinen Freunden vorgeschlagen, ganz unvereinbar war mit den Grundsätzen, die er sammt seinen Amtsbrüdern seit vielen Jahren gelehrt hatte. Die anglikanische Kirche hatte so lange mit pomphaften Worten den Grundsatz ausgesprochen, daß der König ein göttliches und unveräußerliches Recht auf die königliche Gewalt habe, und daß man der königlichen Gewalt, selbst wenn der empörendste Mißbrauch mit derselben getrieben würde, nicht ohne Sünde Widerstand leisten könne. War der Sinn dieser Lehre denn wirklich nur, daß der König ein göttliches und unveräußerliches Recht besitze, sein Bild und seinen Namen auf einem Siegel zu haben, das täglich gegen seinen Willen und zu dem Zwecke angewendet würde, seine Feinde zu Kriegs-

¹⁾ Clarendon, Diary, 21. Jan. 1688/9; Burnet, I. 810; Dashly, Life of Sancroft.

rüstungen gegen ihn zu ermächtigen, und seine Freunde wegen des ihm geleisteten Gehorsams an den Galgen zu schicken? Hatte denn ein guter Unterthan nur die Pflicht, den Namen des Königs im Munde zu führen? Wenn dem so war, so hatten Fairfax bei Naseby und Bradshaw in dem obersten Gerichtshofe ¹⁾ die ganze Pflicht guter Unterthanen erfüllt. Denn Carl war von den Heerführern, die gegen ihn zu Felde zogen und sogar von den Richtern, die ihn verurtheilten, als König bezeichnet worden. Keine Maßregel des »langen Parlaments« war von der Kirche schärfer gerügt worden, als die sinnreiche List, den Namen Carls gegen ihn selbst in Anwendung zu bringen. Jeder Diener der Kirche war aufgefordert worden, eine Erklärung zu unterzeichnen, in welcher die Trennung der königlichen Gewalt von der Person des Königs als Hochverrath bezeichnet wurde ²⁾. Dennoch hielt jezt der Primas sammt vielen seiner Bischöfe diese »hochverräterische Fiction« für die einzige Grundlage einer in genauem Einklange mit den Grundsätzen des Christenthums zu errichtenden Regierung.

Die Distinction, die Sancroft von den Mundköpfen der vorigen Generation erborgt hatte, warf jenes System der Politik, das die Kirche und die Universitäten vom heiligen Paulus gelernt zu haben vorgaben, von Grund aus über den Haufen. Der heilige Geist habe, nach der tausendmal eingeschärften Lehre, den Römern befohlen, sich Nero zu unterwerfen. Dieses Gebot wurde nun dahin gedeutet, daß die Römer nur die Verpflichtung gehabt hätten, Nero den Namen Augustus beizulegen. Sie wären

¹⁾ Das Revolutionstribunal, das Carl den Ersten zum Tode verurtheilte. Anmerkung des Uebersetzers. — ²⁾ S. die Uniformitätsacte.

vollkommen berechtigt gewesen, ihn bis über den Euphrat zu treiben, ihn von der Mildthätigkeit der Parther leben zu lassen, ihn mit Gewalt zurückzutreiben, wenn er zurückzukommen versuchte jede Hülfeleistung, jeden Verkehr mit ihm zu bestrafen, und die Gewalt der Tribunen und Consuln, den Vorfiz im Senat und den Befehl über die Legionen auf Galba oder Vespasian zu übertragen.

Die Analogie, die der Erzbischof zwischen dem Verhältniß eines starrköpfigen und jenem eines wahnwitzigen Königs entdeckt zu haben glaubte, hält durchaus keine Prüfung aus. Jacob befand sich offenbar nicht in einem Geisteszustande, in welchem er als Landadelmann oder Kaufmann von einer Gerichtsbehörde für unfähig erklärt worden wäre, einen Vertrag einzugehen oder seinen letzten Willen rechtsgiltig zu erlassen. Er war nur in dem Sinne geisteskrank, wie alle schlechten Könige geisteskrank zu nennen sind; wie Carl der Erste geisteskrank gewesen war, als er die fünf Parlamentsmitglieder wollte verhaften lassen; wie Carl der Zweite es gewesen war, als er den Vertrag von Dover schloß. Wenn diese Art der Geisteskrankheit den Unterthanen kein Recht gab, ihrem Fürsten den Gehorsam zu verweigern, so war der Regentenschaftsplan offenbar nicht zu rechtfertigen. Wenn diese Art von Geisteskrankheit den Unterthanen das Recht gab, ihrem Fürsten den Gehorsam zu verweigern, so zerfiel die Lehre vom Nichtwiderstande in Nichts, und alle Behauptungen der gemäßigten Whigs waren vollkommen gerechtfertigt.

Hinsichtlich des Huldigungseides, der Sancroft und seinen Meinungsgenossen so große Bedenklichkeiten verursachte, war wenigstens klar, daß sie Unrecht hatten, wer auch immer Recht haben mochte. Die Whigs waren der Meinung, daß der Huldigungseid von gewissen Bedingungen

gen abhängig sei, daß der König diese Bedingungen verlegt, und daß der Eid folglich keine bindende Kraft mehr habe. Wenn aber die Lehre der Whigs falsch war, wenn der Eid noch immer seine bindende Kraft hatte, konnten dann vernünftige Menschen wirklich glauben, daß sie sich keines Meineides schuldig machten, wenn sie für eine Regentschaft stimmten? Konnten sie behaupten, daß sie sich keines Treubruchs schuldig machten, wenn sie ungeachtet seiner, vor ganz Europa eingelegten Verwahrungen einer anderen Person das Recht ertheilten, die Einkünfte des Königs zu beziehen, Parlamente einzuberufen und zu prorogiren, Herzoge und Grafen zu ernennen, Bischöfe und Richter zu wählen, Missethäter zu begnadigen, den Oberbefehl über die Streitkräfte des Staats zu führen, und mit auswärtigen Mächten Verträge abzuschließen? Hatte wohl Pascal in allen Folianten der jesuitischen Casuisten einen Sophismus entdeckt, der verächtlicher gewesen wäre, als der Sophismus, der völlig zu genügen schien, das Gewissen der Väter der anglikanischen Kirche zu beruhigen?

Der Regentschaftsplan konnte offenbar nur nach whiggistischen Grundsätzen vertheidigt werden. Ueber die Rechtsfrage konnte zwischen den verständigen Vertheidigern dieses Plans und der Majorität des Hauses der Gemeinen kein Streit obwalten. Es handelte sich nur darum, ob die Ausführung desselben rascham sei. Und konnte wohl ein Staatsmann im Ernst behaupten, daß es rascham sei, eine Regierung mit zwei Oberhäuptern einzusetzen, und dem einen dieser Oberhäupter königliche Gewalt ohne königliche Würde, und dem andern königliche Würde ohne königliche Gewalt zu geben? Eine solche Einrichtung, selbst wenn sie durch Unmündigkeit oder geistige Unfähigkeit eines Fürsten erheischt würde, hatte unlängbar ihre großen Nachtheile. Daß eine Regentschaft stets eine Zeit der Schwäche, der Unruhe und der Drangsale sei, war durch

die ganze Geschichte Englands, Frankreichs und Schottlands erwiesen, und beinahe sprichwörtlich geworden. Aber ein unmündiger oder geistig unfähiger König war wenigstens ohne thätigen Antheil an der Regierung. Er konnte dem Regenten nicht entgegenarbeiten. In dem vorliegenden Falle aber wurde nichts Anderes beantragt, als daß England zwei erste Staatsbeamte von reifem Alter und gesundem Verstande haben sollte, zwei Oberhäupter, die einen erbitterten Krieg gegen einander führten. Es war absurd, Jacob nur den königlichen Namen lassen und alle königliche Gewalt nehmen zu wollen. Denn der Name war ein Theil der Gewalt. Das Wort „König“ hatte eine Zauberkraft. Viele Engländer verbanden damit den Begriff eines mysteriösen höhern Ursprungs, und fast alle Engländer dachten dabei an legitime, ehrwürdige Autorität. Wenn aber mit dem Titel solche Gewalt verbunden war, so konnten Jene, die behaupteten daß Jacob alle Gewalt verlieren müsse, gewiß nicht läugnen, daß er auch den Titel verlieren müsse.

Und wie lange sollte die von Sancroft's Genie ausgesetzene unregelmäßige Regierung dauern? Jeder Beweisgrund, der für ihre Einsetzung vorgebracht werden konnte, hätte auch mit derselben Giltigkeit für ihre weitere Dauer angeführt werden können. Wenn der Knabe, der nach Frankreich hinüber gebracht worden, wirklich von der Königin geboren war, so würde er in der Folge das göttliche und unveräußerliche Recht auf den Königstitel erben. Dasselbe Recht würde dann sehr wahrscheinlich durch das ganze achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert von einem Papisten auf den andern übergehen. Beide Parlamentshäuser hatten einstimmig beschlossen, daß England nicht von Papisten regiert werden solle. Es konnte daher wohl der Fall sein, daß die Regierung fortan im Namen verbannter, blutarmen Könige von Regenten verwaltet werden würde. Es unterlag keinem Zweifel, daß

die Regenten vom Parlament ernannt werden mußten. Dieses Auskunftsmittel, das die ungeschmälerte Erhaltung der erblichen Monarchie zum Zweck hatte, würde daher in der Wirklichkeit eine Wahlmonarchie ins Leben rufen.

Gegen Sancroft's Plan wurde noch ein anderer unwiderlegbarer Grund vorgebracht. In dem Statutenbuche befand sich ein Gesetz, das bald nach dem Ende des langen, blutigen Kampfes zwischen den Häusern York und Lancaster in der Abticht erlassen worden war, den Drangsalen, welche die abwechselnden Siege dieser Häuser dem hohen und niedern Adel des Reichs zugezogen hatten, für die Zukunft vorzubeugen. Dieses Gesetz verordnete, daß Niemand durch seine Anhänglichkeit an einen thatsächlich regierenden König in die Strafen des Hochverraths verfallen solle. Als die Königsmörder nach der Restauration vor Gericht gestellt wurden, suchten einige von ihnen diese Parlamentsacte auf sich anzuwenden. Sie hätten der damals bestehenden Regierung gehorcht, sagten sie, und wären daher keine Verräther. Die Richter räumten ein, daß diese Vertheidigung zulässig gewesen sein würde, wenn die Angeklagten unter der Regierung eines Murrators, der, wie Heinrich der Vierte und Richard der Dritte, den Königstitel geführt, gehandelt hätten; aber sie erklärten, daß eine derartige Vertheidigung keine Anwendung finden könne auf Männer, die eine in der Anklageacte, im Urtheil und im Hinrichtungsbefehl als König bezeichnete Person angeklagt, verurtheilt und hingerichtet hätten. Hieraus ergab sich nun, daß Jedermann, der einem Regenten gegen Jacob Weistand leistete, große Gefahr laufen würde, gehängt, gefesselt und gewirtheilt zu werden, wenn Jacob jemals wieder die höchste Gewalt in seine Hände bekommen sollte; aber daß Niemand ohne eine grobe Gesetzesübertretung, deren sich kaum ein Jeffreys schuldig machen würde, bestraft werden könne für die Begünstigung eines Königs, der, wenn auch widerrechtlich,

zu Whitehall regierte, und für die Bekämpfung eines rechtmäßigen Königs, der als Verbannter in Saint-Germain lebte¹⁾.

Man sollte glauben, diese Gründe ließen keine Widerlegung zu; und sie wurden sowohl von Danby, der ein wunderbares Talent besaß, jeden Gegenstand, den er behandelte, auch dem beschränktesten Geiste begreiflich zu machen, als auch von Halifax, der unter den Rednern jener Zeit an Fruchtbarkeit der Ideen und Schönheit des Ausdrucks seines Gleichen nicht hatte, allerdings mit Nachdruck geltend gemacht. Aber die Tories waren im Oberhause so zahlreich und vielvermögend, daß sie achtet der Unhaltbarkeit ihrer Sache, der Abtrünnigkeit ihres Führers und der Gewandtheit ihrer Gegner, mit ihrer Ansicht beinahe durchdrangen. Hundert Lords gaben ihre Stimmen ab. Neun und vierzig stimmten für die Regentschaft, ein und fünfzig gegen dieselbe. Unter der Minderheit waren die natürlichen Söhne Carl's, die Schwäger Jacobs, der Herzog von Somerset und Drummond, der Erzbischof von York und eilf Bischöfe. Außer Compton und Trelawney stimmte kein Prälat mit der Mehrheit²⁾.

Die Sitzung dauerte bis beinahe neun Uhr Abends. Der folgende Tag war der dreizehnte Jänner, der Jahrestag des Todes Carl des Ersten. Der anglikanische Cle-

¹⁾ Stat. 2 Hen. VIII. c. 1; Lord Coke's Institutes, III. Th., 1. Cap.; der Hochverrathsproceß gegen Cook, in der Collection of State Trials; Burnet, I. 813, und Swift's Anmerkungen. —

²⁾ Lords' Journals, 29. Jänner 1689; Clarendon, Dary; Evelyn, Diary; Citters; Cachard, History of the Revolution; Burnet, I. 813; History of the Reestablishment of the Government, 1689. Das Ergebniß der Abstimmung ist in den Protocollen nicht zu finden, und wird auch von verschiedenen Schriftstellern verschieden angegeben. Ich habe mich an Clarendon gehalten, der Listen über die Abstimmungen angefertigt hat.

rus hatte es seit vielen Jahren für eine heilige Pflicht gehalten, an diesem Tage die Lehren vom Nichtwiderstande und vom passiven Gehorsam einzuschärfen. Ihre alten Predigten waren nun überflüssig geworden, und viele Pfarrer waren sogar im Zweifel, ob sie es wagen könnten, die ganze Liturgie abzulesen. Das Unterhaus hatte den Thron für erledigt erklärt. Das Oberhaus hatte noch keine Meinung abgegeben. Es war also nicht leicht zu entscheiden, ob das Gebet für den Landesherrn abgelesen werden sollte. Jeder Pfarrer that, was er für gut fand. In den meisten Kirchen der Hauptstadt wurde die Fürbitte für den König weggelassen; aber in der St. Margarethenkirche las Sharp, der Decan von Norwich, der auf Ersuchen vor den Unterhausmitgliedern predigte, nicht nur alle Kirchengebete Wort für Wort aus der Agende ab, sondern sprach auch vor der Predigt ein selbstverfaßtes Gebet für den König, und am Schlusse seiner Rede eiferte er gegen die jesuitische Lehre, daß Fürsten von ihren Unterthanen rechtsgiltig abgesetzt werden könnten. An demselben Nachmittage führte der Sprecher in der Sitzung Klage über diese Beleidigung. „Heute fassen wir einen Beschluß,“ sagte er, „und morgen müssen wir anhören, daß demselben auf der Kanzel widersprochen wird.“ Sharp wurde von den Tories eifrig in Schutz genommen: denn man hatte nicht vergessen, daß er sich einst durch den Muth, mit welchem er trotz des vom Könige erlassenen Verbotes gegen die Papisterei gepredigt, in große Gefahr gebracht hatte. Sir Christopher Musgrave machte die sehr richtige Bemerkung, das Unterhaus habe den Beschluß, den den Thron für erledigt erklärt, noch nicht bekannt machen lassen; Sharp habe daher nicht nur nicht die Verpflichtung gehabt von diesem Beschlusse Notiz zu nehmen, sondern sei auch dazu gar nicht berechtigt gewesen; hätte er es gethan, so würde er sich eines Eingriffs in die Rechte der gesetzgebenden Versammlung schuldig gemacht haben,

und er hätte können vor die Schranken geladen werden, um Einiend einen Verweis zu erhalten. Die Majorität sah aber wohl ein, daß es nicht rathsam sei, unter den damaligen Verhältnissen mit dem Clerus einen Streit anzufangen, und ließ die Sache fallen¹⁾.

Während im Unterhause über Sharp's Predigt debattirt wurde, hatten sich die Lords wieder zu einem Comité constituirt, um über die Lage der Nation zu berathen. Der Beschluß, der den Thron für erledigt erklärte, wurde sodann Punct für Punct abgelesen.

Der erste Ausdruck, der eine Debatte hervorrief, war die Anerkennung des ursprünglichen Vertrags zwischen König und Volk. Es war nicht zu erwarten, daß die toryistischen Pairs eine Aeußerung, welche die Quintessenz des Whiggismus enthielt, gar nicht angreifen würden. Es wurde abgestimmt, und mit drei und fünfzig gegen sechs und vierzig beschloffen, daß die Worte beibehalten werden sollten.

Sodann kam der strenge Tadel, den das Unterhaus über die Regierung Jacobs ausgesprochen hatte, zur Verhandlung, und wurde einstimmig gut geheissen. An den Worten, daß Jacob die Regierung niedergelegt, wurden einige Ausstellungen gemacht. Es wurde bemerkt, daß man wohl richtiger sagen könne, er habe sie verlassen. Dieses Amendement scheint fast ohne Debatte und ohne Abstimmung angenommen worden zu sein. Unterdessen war es spät geworden, und die Lords vertagten sich wieder²⁾.

Wis dahin hatten die wenigen Pairs, die sich an Danby angeschlossen, in genauer Uebereinstimmung mit

¹⁾ Grey, Debates; Evelyn, Diary; Life of Archbishop Sharp, by his son; Apology for the New Separation, in a letter to Dr. John Sharp, Archbishop of York, 1691. — ²⁾ Lords' Journals, 30. Jan. 1689; Clarendon, Diary.

Halifax und den Whigs gehandelt. In Folge dieser Uebereinstimmung war der Regentenschaftsplan verworfen und die Lehre von dem ursprünglichen Vertrage bestätigt worden. Der Ausspruch, daß Jacob nicht mehr König sei, war bis dahin der Vereinigungspunct der beiden, die Majorität bildenden Parteien gewesen. Aber von diesem Puncte aus schlugen sie verschiedene Wege ein. Zunächst war über die Frage zu entscheiden, ob der Thron erledigt sei; und dieß war nicht bloß eine Formsache, sondern eine praktisch wichtige Angelegenheit. Wenn der Thron erledigt war, so konnten die Reichsstände Wilhelm zum Könige machen. Wenn er nicht erledigt war, so konnte Wilhelm nur nach seiner Gemahlin, nach Anna und deren Nachkommen auf den Thron erhoben werden.

Die Anhänger Danby's hielten den Grundsatz fest, daß England auch nicht einen Augenblick ohne einen rechtmäßigen Fürsten sein könne. Der Mensch, sagten sie, könne sterben; das Staatsoberhaupt aber sei unsterblich. Der Mensch könne die Regierung niederlegen; aber das Staatsoberhaupt bleibe. Wenn wir, sagten diese Staatsmänner, den Thron für erledigt erklären, so erklären wir ihn dadurch für einen Wahlthron. Der Souverän, den wir dann auf den Thron setzen, wird nicht nach englischem, sondern nach polnischem Zuschnitt sein. Wenn wir auch die Person wählen, die nach dem Rechte der Erbfolge regieren würde, so wird dieselbe doch nicht nach dem Rechte der Erbfolge, sondern kraft unserer Wahl regieren, und als ein Geschenk annehmen, was als ein Erbtheil gelten sollte. Jene heilsame Ehrerbietung, welche man bisher dem Königshause und dem Recht der Erstgeburt gezollt hat, würde sehr vermindert werden. Noch größer würde das Uebel sein, wenn wir den Thron nicht bloß durch Wahl, sondern mit einem Fürsten besetzten, der allerdings die Eigenschaften eines großen und guten Regenten besitzt und uns wunderbar gerettet hat, aber in der Thronfolgeordnung nicht

der Erste, ja nicht einmal der Zweite ist. Wenn wir einmal zugeben, daß das Verdienst, sei es auch noch so ausgezeichnet, einen Anspruch auf die Krone begründe, so rütteln wir an der Grundlage unserer Staatsverfassung und geben ein Beispiel, auf welches sich später jeder hochstrebende Krieger oder Staatsmann, der dem Gemeinwesen vielleicht einen großen Dienst geleistet, berufen kann. Dieser Gefahr weichen wir aus, wenn wir die Grundsätze der Verfassung bis zu ihren Consequenzen logisch verfolgen. Die Krone ist erledigt worden. In dem Augenblicke der Erledigung ist sie auf den nächsten Erben übergegangen. Als den nächsten Erben sehen wir die Prinzessin von Dranien an; sie ist unsere Königin, und wir sind der Meinung, daß sie sofort als solche zu proclamiren ist.

Die Whigs entgegneten, auf ein im Zustande der Revolution befindliches Land könne man gewöhnliche Regeln nicht anwenden, die große Frage sei nicht durch die pedantischen Aussprüche der Rechtsgelehrten zu entscheiden, und wenn sie auf solche Art zu entscheiden sei, so könne man derlei Aussprüche sowohl auf der einen als auf der andern Seite anführen. Wenn es Rechtsgrundsatz sei, daß der Thron nie erledigt sein könne, so könne man dagegen den Rechtsgrundsatz aufstellen, daß ein lebender Mensch keine Erben haben könne. Jacob sei noch am Leben. Wie könne die Prinzessin von Dranien also seine Erbin sein? Es sei in den englischen Gesetzen allerdings für den Fall, daß die Gewalt eines Souveräns zugleich mit seinem Leben endet, eine vollständige Bestimmung enthalten; aber die Gesetze enthielten keine Bestimmung für den sehr seltenen Fall, daß die Gewalt des Souveräns früher endet als sein Leben; und mit einem derartigen sehr seltenen Fall habe es jetzt der Convent zu thun. Daß Jacob nicht mehr auf dem Thron sitze, sei von beiden Häusern ausgesprochen. Nach dem gemeinen Rechte wie nach den besondern Landesgesetzen sei keine Person berechtigt, zwischen

Halifax und den Whigs gehandelt. In Folge dieser Uebereinstimmung war der Regentenschaftsplan verworfen und die Lehre von dem ursprünglichen Vertrage bestätigt worden. Der Ausspruch, daß Jacob nicht mehr König sei, war bis dahin der Vereinigungspunct der beiden, die Majorität bildenden Parteien gewesen. Aber von diesem Puncte aus schlugen sie verschiedene Wege ein. Zunächst war über die Frage zu entscheiden, ob der Thron erledigt sei; und dieß war nicht bloß eine Formsache, sondern eine praktisch wichtige Angelegenheit. Wenn der Thron erledigt war, so konnten die Reichsstände Wilhelm zum Könige machen. Wenn er nicht erledigt war, so konnte Wilhelm nur nach seiner Gemahlin, nach Anna und deren Nachkommen auf den Thron erhoben werden.

Die Anhänger Danby's hielten den Grundsatz fest, daß England auch nicht einen Augenblick ohne einen rechtmäßigen Fürsten sein könne. Der Mensch, sagten sie, könne sterben; die Staatsoberhaupt aber sei unsterblich. Der Mensch könne die Regierung niederlegen; aber das Staatsoberhaupt bleibe. Wenn wir, sagten diese Staatsmänner, den Thron für erledigt erklären, so erklären wir ihn dadurch für einen Wahlthron. Der Souverän, den wir dann auf den Thron setzen, wird nicht nach englischem, sondern nach polnischem Zuschnitt sein. Wenn wir auch die Person wählen, die nach dem Rechte der Erbfolge regieren würde, so wird dieselbe doch nicht nach dem Rechte der Erbfolge, sondern kraft unserer Wahl regieren, und als ein Geschenk annehmen, was als ein Erbtheil gelten sollte. Jene heilsame Ehrerbietung, welche man bisher dem Königsstuhle und dem Rechte der Erstgeburt gezollt hat, würde sehr vermindert werden. Noch größer würde das Uebel sein, wenn wir den Thron nicht bloß durch Wahl, sondern mit einem Fürsten besetzten, der allerdings die Eigenschaften eines großen und guten Regenten besitzt und uns wunderbar gerettet hat, aber in der Thronfolgeordnung nicht

der Erste, ja nicht einmal der Zweite ist. Wenn wir einmal zugeben, daß das Verdienst, sei es auch noch so ausgezeichnet, einen Anspruch auf die Krone begründe, so rütteln wir an der Grundlage unserer Staatsverfassung und geben ein Beispiel, auf welches sich später jeder hochstrebende Krieger oder Staatsmann, der dem Gemeinwesen vielleicht einen großen Dienst geleistet, berufen kann. Dieser Gefahr weichen wir aus, wenn wir die Grundzüge der Verfassung bis zu ihren Consequenzen logisch verfolgen. Die Krone ist erledigt worden. In dem Augenblicke der Erledigung ist sie auf den nächsten Erben übergegangen. Als den nächsten Erben sehen wir die Prinzessin von Oranien an; sie ist unsere Königin, und wir sind der Meinung, daß sie sofort als solche zu proclamiren ist.

Die Whigs entgegneten, auf ein im Zustande der Revolution befindliches Land könne man gewöhnliche Regeln nicht anwenden, die große Frage sei nicht durch die pedantischen Aussprüche der Rechtsgelehrten zu entscheiden, und wenn sie auf solche Art zu entscheiden sei, so könne man derlei Aussprüche sowohl auf der einen als auf der andern Seite anführen. Wenn es Rechtsgrundsatz sei, daß der Thron nie erledigt sein könne, so könne man dagegen den Rechtsgrundsatz aufstellen, daß ein lebender Mensch keine Erben haben könne. Jacob sei noch am Leben. Wie könne die Prinzessin von Oranien also seine Erbin sein? Es sei in den englischen Gesetzen allerdings für den Fall, daß die Gewalt eines Souveräns zugleich mit seinem Leben endet, eine vollständige Bestimmung enthalten; aber die Gesetze enthielten keine Bestimmung für den sehr seltenen Fall, daß die Gewalt des Souveräns früher endet als sein Leben; und mit einem derartigen sehr seltenen Fall habe es jetzt der Convent zu thun. Daß Jacob nicht mehr auf dem Thron sitze, sei von beiden Häusern ausgesprochen. Nach dem gemeinen Rechte wie nach den besondern Landesgesetzen sei keine Person berechtigt, zwischen

seinem Rücktritt und seinem Tode den Thron einzunehmen. Der Thron sei folglich erledigt, und die Parlementshäuser könnten ihn dem Prinzen von Oranien antragen. Er sei allerdings nicht der Erste in der Thronfolgeordnung; aber dies sei keineswegs ein Nachtheil, vielmehr eine entschiedene Empfehlung. Die erbliche Monarchie sei eine gute politische Institution; aber sie sei keineswegs ehrwürdiger, als andere gute politische Institutionen. Leider sei diese Institution von bigotten, servilen Theologen in religiöse Mystik gehüllt worden, so daß sie fast eben so ehrwürdig und unbegreiflich geworden sei, wie die Transsubstantiation. Der erste Zweck der englischen Staatsmänner müsse daher sein, diese Institution zwar unangetastet zu lassen, aber sie zugleich von dem verwerflichen, verderblichen Wahnglauben zu reinigen, den man in den letzten Jahren darein gemischt und der sie zum Fluch statt zum Segen der Gesellschaft gemacht; dieser Zweck aber könne am besten dadurch erreicht werden, wenn man eine Zeit lang von der allgemeinen Thronfolge-Ordnung abweiche, und sodann zu derselben zurückkehre.

Versammlung bei dem Grafen von Devonshire. Debatte im Hause der Lords über die Frage, ob der Thron erledigt sei; die Majorität verneint die Frage.

Es wurden nun manche Versuche gemacht, um einen offenen Bruch zwischen der Partei des Prinzen und der Partei der Prinzessin vorzubeugen. Im Hause des Grafen von Devonshire wurde eine große Versammlung gehalten, und mit Eifer jede der beiden Meinungen verfochten: Halifax war der Hauptredner zu Gunsten Wilhelms, Danby zu Gunsten Mariens. Von Mariens Absichten wußte Danby nichts. Man hatte sie schon seit einiger Zeit erwartet, aber sie war zuerst durch das Eis an den Mündungen der Flüsse, und dann beim Eintritt des Thauwetters durch starke Westwinde in Holland zurückgehalten

worden. Wenn sie früher eingetroffen wäre, hätte der Streit wahrscheinlich sogleich ein Ende genommen. Andererseits hatte Halifax keine Vollmacht, in Wilhelms Namen etwas zu sagen. Der Prinz hatte die Einsetzung der Regierungsgewalt dem Convent überlassen, und war daher im höchsten Grade zurückhaltend; er hatte durch kein Wort, keinen Blick, keine Geberde seine Zufriedenheit oder sein Mißfallen zu erkennen gegeben. Einer seiner Landsleute, der sein Vertrauen in hohem Grade besaß, ward zu der Versammlung eingeladen, und von den Pairs dringend um einige Auskunft ersucht. Anfangs gab er ausweichende Antworten. Endlich gab er den dringenden Bitten nach und erwiderte: „Ich kann über die Absichten Sr. Hoheit durchaus nichts Bestimmtes sagen. Ich habe nur Grund zu vermuthen, daß er nicht gern der Ceremonienmeister seiner Gemahlin sein möchte; aber ich weiß gar nichts.“ — „Aber ich weiß jetzt etwas,“ sagte Danby. „Ich weiß genug, und sogar schon zu viel.“ Dann entfernte er sich, und die Versammlung brach auf¹⁾.

Am 31. Jänner wurde die anfangs außer dem amtlichen Geschäftskreise geführte Debatte im Hause der Pairs wieder aufgenommen. Dieser Tag war zum nationalen Dankfeste bestimmt worden. Mehrere Bischöfe, unter denen sich Ken und Sprat befanden, hatten für diese Feier ein Gebet aufgesetzt. Dieses Gebet ist sowohl von der Schmeichelei als auch von der feindseligen Gesinnung,

¹⁾ Dartmouth's Anmerkung zu Burnet, I. 393. Dartmouth sagt, es sei Fagel gewesen, der sich diesen Wink von den Lords entlocken ließ. Dies war ein Schreibfehler, der bei einer flüchtig hingeworfenen Randbemerkung sehr verzeihlich ist; aber Dalrymple und Andere hätten einen so handgreiflichen Fehler nicht abschreiben sollen. Fagel starb in Holland am 5. December 1688, als Wilhelm in Salisbury und Jacob in Whitehall war. Die wirkliche Person war vermuthlich Dykvelt, Bentinck oder Zulestein, am wahrscheinlichsten Dykvelt.

wodurch derlei Formulare zu jener Zeit nur zu oft entstellte waren, gänzlich frei, und hielt vielleicht besser als ein anderes seit zwei Jahrhunderten für einen besondern Fall entworfenen Gebet einen Vergleich aus mit der Liturgie, diesem Muster lauterer, erhabener, rührender Beredsamkeit.

In der Frühe begaben sich die Lords in die Westminsterabtei. Die Unterhausmitglieder hatten Burnet ersucht, in der St. Margarethenkirche vor ihnen zu predigen. Es war nicht zu fürchten, daß er sich des Fehlers, der am vorigen Tage an derselben Stelle begangen worden, schuldig machen werde. Seine ergreifende, begeisternde Rede wurde mit unverkennbaren Zeichen des Beifalls aufgenommen. Sie wurde nicht nur auf Befehl des Unterhauses gedruckt, sondern auch zur Erbauung der fremden Protestanten in's Französische übersezt ¹⁾.

Der Tag schloß mit den bei solchen Veranlassungen üblichen Festlichkeiten. Die ganze Stadt war von Feuerwerken und Freudenfeuern beleuchtet; der Kanonendonner und das Glockengeläute dauerte fast die ganze Nacht hindurch; aber ehe es wieder dunkel und still in den Straßen geworden war, hatte ein Ereigniß Statt gefunden, das die allgemeine Freude dämpfte.

Die Pairs hatten sich aus der Westminsterabtei in ihren Sitzungssaal begeben, und die Discussion über die Lage der Nation wieder aufgenommen. Die letzten Worte des von dem Unterhause gefassten Beschlusses wurden in Verathung gezogen, und es zeigte sich bald, daß die Majorität diesen Worten keinen Beifall schenkte. Zu den beinahe fünfzig Lords, die der Meinung waren, daß Jacob den Königstitel noch führe, kamen nun noch sieben bis acht, die der Meinung waren, daß der Königstitel bereits auf

¹⁾ Das Gebet und die Predigt Burnet's finden sich noch in unsern großen Bibliotheken, und sind wohl werth gelesen zu werden.

Maria übergegangen sei. Die Whigs, die sich nun in der Minderheit sahen, versuchten eine Ausgleichung. Sie beantragten, man solle die Worte, welche den Thron für erledigt erklärten, ganz weglassen, und den Prinzen und die Prinzessin von Oranien als König und Königin erklären. Eine derartige Erklärung aber umfaßte offenbar Alles, was die Tories nicht zugeben wollten, obschon sie es nicht ausdrücklich sagte; denn Niemand konnte behaupten, daß Wilhelm nach dem Rechte der Erbfolge König geworden sei. Die Annahme eines Beschlusses, der ihn als König erklärte, war also ein Wahlact; und wie konnte eine Wahl stattfinden, wenn der Thron nicht erledigt war? Der Antrag der whiggistischen Lords wurde mit 52 gegen 47 Stimmen verworfen. Sodann wurde über die Frage, ob der Thron erledigt sei, abgestimmt. Sie wurde mit 41 Stimmen bejaht, und mit 55 verneint. Von der Minderheit legten 36 dagegen Verwahrung ein ¹⁾.

Aufregung in London. Schreiben Jacobs an den Convent. Dehatten. Unterhandlungen.

An den beiden folgenden Tagen war London in einem unruhigen, ängstlich aufgeregten Zustande. Die Tories gaben sich der Hoffnung hin, daß sie wieder im Stande sein würden, ihren Lieblingsplan der Regenschaft mit besserem Erfolge vorzubringen. Man meinte, der Prinz selbst werde den Plan Sancroft's dem Plane Danby's vorziehen, wenn er fände, daß er sich keine Hoffnung auf die Krone machen könne. Es sei allerdings besser, König zu sein, als sich mit einer Regenschaft zu begnügen; aber es sei doch besser, Regent zu sein, als den Ceremonienmeister zu spielen. Andererseits sängen die minder angesehenen, ungestümmen Whigs, die alten Emissäre Shaftesbury's, die alten Geoffen College's, ihre Umtriebe in der City an. Im

¹⁾ Lords' Journals, 31. Jan. 1688/9.

Schloßhofs fanden Zusammenrottungen Statt, und es wurde eine drohende Sprache geführt. Lord Lovelace, der im Verdacht stand zu diesen Zusammenrottungen Veranlassung gegeben zu haben, machte den Pairs die Anzeige, er sei mit der Ueberreichung einer Petition beauftragt, in welcher das Ansuchen enthalten sei, den Prinzen und die Prinzessin von Oranien sofort als König und Königin zu erklären. Man fragte ihn, wer die Petition unterzeichnet. »Jetzt sind noch keine Hände ¹⁾ dabei,« antwortete er; »aber wenn ich sie das nächste Mal bringe, sollen Hände genug dabei sein.« Diese Drohung machte seine eigene Partei besorgt und verdrießlich. Die Wortführer der Whigs hielten in der That noch mehr als die Tories auf gänzlich freie Berathungen des Convents: kein Anhänger Jacobs sollte behaupten können, die beiden Parliamentshäuser hätten unter dem Einfluß von Gewaltthätigkeiten gehandelt. Eine Petition, welche der dem Lord Lovelace anvertrauten ähnlich war, wurde im Hause der Gemeinen überreicht, aber mit Verachtung zurückgewiesen. Mannard war der Erste, der Verwahrung einlegte gegen den Versuch des Gassenpöbels, die Reichsstände in Schrecken zu setzen. Wilhelm ließ Lovelace zu sich kommen, gab ihm einen ernsten Verweis, und befahl den Magistratsbeamten, alle gesetzwidrigen Versammlungen nachdrücklich zu verhindern ²⁾. In der Geschichte unserer Revolution ist nichts der Bewunderung und Nachahmung würdiger, als die Vereinstilligkeit, mit welcher die beiden Parteien in dem Convent mitten im heftigsten Streit wie Ein Mann zusam-

¹⁾ Das englische „hand“ hat hier einen Doppelsinn, der sich im Deutschen nicht wieder geben läßt: es bedeutet zugleich „Hand“ und „Handschrift.“ Anm. des Uebers. — ²⁾ Citters, $\frac{2}{15}$ Febr. 1689; Clarendon, Diary, 2. Febr. Die Geschichte ist höchst übertrieben dargestellt in dem Werke, das den Titel: „Revolution Politics“ führt; ein sehr abgeschmacktes Buch, das aber doch als Magazin der albernsten Tagesgerüchte einigen Werth hat. Grey's Debates.

mentraten, um den Forderungen des Pöbels der Hauptstadt entgegenzutreten.

Wie fest aber auch die Whigs entschlossen waren, die Ordnung zu erhalten und die Freiheit der Verhandlungen in keiner Weise zu beeinträchtigen, so hatten sie doch auch den Entschluß gefaßt, keine Zugeständnisse zu machen. Am Samstag, den zweiten Februar, wurde im Hause der Gemeinen ohne Abstimmung beschlossen, die ursprüngliche Form des Beschlusses beizubehalten. Jacob kam, wie gewöhnlich, seinen Feinden zu Hilfe. Ein von ihm an den Convent gerichtetes Schreiben war so eben in London angekommen. Der Apostat Melfort, der zu Saint-Germain in hoher Gunst stand, hatte es an Preston geschickt. Der Name Melfort war für jeden Anglikaner ein Gräuel. Der Umstand, daß er noch immer der vertraute Diener Jacobs war, bewies schon hinlänglich, daß die Thorheit und Verblendung seines Herrn unheilbar waren. Kein Parlamentsmitglied wagte die Ablefung eines von dort her kommenden Schreibens zu beantragen. Der Inhalt war jedoch in der ganzen Stadt bekannt. Se. Majestät ermahnte die Lords und die Gemeinen, an seiner Gnade nicht zu verzweifeln, und gab ihnen die huldreiche Versicherung, daß er Denen, die ihn verrathen, verzeihen wolle, bis auf Einige, die er nicht nannte. Wie war es möglich, für einen Fürsten etwas zu thun, der besiegt, verlassen, verbannt, von Almosen lebend, Denen, die über sein Schicksal zu bestimmen hatten, ganz offen erklärte, er werde Einige von ihnen hängen lassen, wenn sie ihn wieder auf den Thron setzen wollten ¹⁾?

Der Streit zwischen den beiden Parliamentshäusern dauerte noch einige Tage. Am Montage, den vierten Februar,

¹⁾ Das Schreiben Jacobs, vom 24. Jan. (3. Febr.) 1689 datirt, findet sich bei Burnet. Es ist in Clarke's „Life of James“ sehr verfälscht worden. Siehe Clarendon's Diary, 2. und 4. Febr.; Grey's Debates; Lords Journals, 2. und 4. Febr. 1689.

fasten die Pairs den Beschluß, bei ihren Amendements zu beharren; aber eine mit neununddreißig Namen unterzeichnete Verwahrung wurde in das Protocoll eingetragen ¹⁾. Am folgenden Tage beschloßen die Tories, im Unterhause ihre Kraft zu versuchen. Sie waren sehr zahlreich. Es wurde die Zustimmung zu den Amendements der Lords beantragt. Die Mitglieder, welche den Plan Cancroft's billigten, stimmten mit Danby's Partei zu'ammen; aber sie wurden mit 282 gegen 151 Stimmen geschlagen. Das Haus der Gemeinen beschloß sodann, eine freie Verathung mit den Lords zu fordern ²⁾.

Schreiben der Prinzessin von Oranien an Danby. Die Prinzessin Anna willigt in den Plan der Whigs.

Zu derselben Zeit wurde außerhalb des Parlaments Alles aufgeboten, den Streit zwischen den beiden gesetzgebenden Körpern beizulegen. Burnet glaubte bei der Wichtigkeit der Angelegenheit berechtigt zu sein, das große Geheimniß, das ihm die Prinzessin anvertraut hatte, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Er wisse, sagte er, aus ihrem eigenen Munde, daß sie schon lange fest entschlossen gewesen sei, selbst wenn sie nach der regelmäßigen Erbfolge auf den Thron käme, mit Zustimmung des Parlaments ihrem Gatten die königliche Gewalt zu übertragen.

Danby erhielt von ihr einen ernsten, fast bittern Verweis. Sie sei die Gattin des Prinzen, schrieb sie; ihr einziger Wunsch sei, ihm unterthan zu sein; man könne

¹⁾ Es ist von verschiedenen Schriftstellern, namentlich von Malpy und Mazzeo behauptet worden, Danby habe diese Verwahrung mit unterzeichnet. Dieß ist ein Irrthum. Es mochte wahrscheinlich Jemand, der die Protocolle las, ehe sie gedruckt waren, Derby für Danby gelesen haben. Lords' Journals, 4. Febr. 1688^o. Evelyn schrieb einige Tage früher aus Versehen Derby statt Danby (Diary, 29. Jan. 1688^o/9.) — ²⁾ Commons' Journals, 5. Febr. 1688^o/9.

ihr keine empfindlichere Beleidigung anthun, als durch die Voraussetzung, daß sie ihm die Krone abgewinnen wolle; wer dieß von ihr denke, könne von ihr nicht als wahrer Freund angesehen werden ¹⁾.

Eine Hoffnung hatten die Tories noch. Anna konnte möglicherweise bei ihren Rechten und den Ansprüchen ihrer Kinder beharren. Es wurde Alles aufgeboten, ihren Ehrgeiz zu spornen und ihr Gewissen zu beunruhigen. Besonders thätig war ihr Heim Clarendon. Nur wenige Wochen waren verfloßen, seit die Hoffnung auf Reichthum und Größe ihn verleitet hatte, die prunkenden Versicherungen seines ganzen Lebens Lügen zu strafen, die Sache des Königs zu verlassen, mit einem Wildman und Ferguson gemeinsame Sache zu machen, ja er hatte sogar vorgeschlagen, man solle den König als Gefangenen in ein fremdes Land schicken und in eine von pestartigen Sümphen umgebene Festung einsperren. Der Köder, der diese auffallende Sinnesänderung bewirkt hatte, war das Vicekönigthum von Irland. Aber bald wurde es klar, daß der Proselyt wenig Hoffnung hatte, den glänzenden Preis, nach welchem sein Herz sich sehnte, zu erlangen. Er fand, daß Andere über die irischen Angelegenheiten in Rath genommen worden. Ihn fragte man nie um Rath, und wenn er seine Ansicht aufdrängte, so wurde sie kalt aufgenommen. Er fand sich oft im Saint James-Palast ein, aber er konnte kaum ein Wort oder einen Blick erlangen. An einem Tage war der Prinz mit Schreiben beschäftigt; an einem andern Tage wollte er eben einen Spazierritt machen, um frische Luft zu schöpfen; an einem dritten Tage berieth er sich mit seinen Officieren über militärische Angelegenheiten, und konnte Niemanden vorlassen. Clarendon überzeugte sich endlich, daß er sich keine Hoffnung machen konnte, durch die Aufopferung seiner Grundsätze

¹⁾ Burnet, I. 819.

etwas zu erlangen, und faßte daher den Entschluß, wieder zu ihnen zurückzukehren. Im December hatte ihn der Ehrgeiz zum Rebellen gemacht. Im Jänner machte ihn die getäuschte Erwartung wieder zum Royalisten. Das quälende Bewußtsein, daß er kein consequenter Tory gewesen war, gab seinem Toryismus eine eigenthümliche Bitterkeit ¹⁾. Im Hause der Lords hatte er Alles aufgeboten, um einer entscheidenden Beschlußnahme vorzubeugen. Jetzt machte er zu demselben Zwecke seinen ganzen Einfluß bei der Prinzessin Anna geltend. Aber er vermochte weit weniger bei ihr, als die Churchill's, die mit kluger Berechnung zwei einflussreiche Verbündete zu Hilfe riefen: nämlich Dillotson, der damals als Beichtvater ungemein viel galt, und Lady Russell, die sich durch ihre hohen und sanften, in der schwersten Prüfung erprobten Tugenden den Ruf einer Heiligen erworben hatte. Die Prinzessin von Dänemark war, wie bald allgemein bekannt wurde, mit Wilhelms lebenslänglicher Regierung einverstanden; und es war offenbar eine fruchtlose Mühe, die Sache der Töchter Jacobs gegen sie selbst zu vertheidigen ²⁾.

Wilhelm gibt seine Absichten kund.

Nun glaubte Wilhelm, daß die Zeit gekommen sei, wo er sich erklären müsse. Er ließ daher Hallifax, Danby, Shrewsbury und einige andere angesehenere Parteiführer zu sich kommen, und sprach zu ihnen mit jener stoischen Gleichgiltigkeit, hinter welcher er schon als Knabe seine stärksten Gefühle zu verbergen gewußt hatte, einige tiefgedachte, bedeutungsvolle Worte.

Er habe bis dahin geschwiegen, sagte er; er habe

¹⁾ Clarendon, Diary, 1., 4., 8., 9., 10., 11., 12., 13., 14. Jän. 1688⁹; Burnet, I. 807. — ²⁾ Clarendon, Diary, 5. Febr. 1688⁹; der Herzogin von Marlborough Vindication; Mulgrave, Account of the Revolution.

weder zu dringenden Vorstellungen noch zu Drohungen seine Zuflucht genommen; er habe seine Ansichten oder Wünsche nicht einmal angedeutet; in dem dermaligen entscheidenden Zeitpunkte aber müsse er seine Absichten kund geben. Er nehme nur das Recht in Anspruch, jede Stellung abzulehnen, die er nicht mit Ehren und zum Wohl des Staats annehmen könne.

Eine starke Partei stimme für eine Regentschaft. Es sei die Sache des Parlaments zu entscheiden, ob eine derartige Verfügung der Nation zum Nutzen gereiche. Seine Ansicht über diesen Punct stehe fest, und er glaube geradezu erklären zu müssen, daß er nicht Regent sein wolle.

Eine andere Partei wolle die Prinzessin auf den Thron setzen, ihm für ihre Lebenszeit den Königstitel geben und ihm einen so großen Antheil an der Staatsverwaltung, als ihr genehm sein würde, zugestehen. Zu einem solchen Posten könne er sich nicht verstehen. Er achte die Prinzessin so hoch, wie nur ein Mann ein weibliches Wesen achten könne; aber selbst nicht von ihr werde er eine untergeordnete und unsichere Stellung in der Regierung annehmen. Er könne sich einmal nicht herbeilassen, an die Schürzenbänder selbst des besten Weibes gebunden zu werden. Es sei nicht sein Wunsch, an den englischen Angelegenheiten Theil zu nehmen; wenn er sich aber herbeilassen wolle, an denselben Theil zu nehmen, so gebe es nur eine Stellung, die er zum allgemeinen Besten und mit Ehren einnehmen könne. Wenn ihm die Reichsstände die Krone für seine Lebenszeit antrügen, so würde er sie annehmen. Wenn nicht, so würde er ohne Murren in sein Heimatland zurückkehren. Zum Schluß erklärte er es für billig, daß Lady Anna und ihre Nachkommen in der Thronfolge den Vorzug erhielten vor den Kindern, die er etwa mit einer andern Gemahlin, als der Lady Maria, haben würde ¹⁾.

¹⁾ Burnet, I. 820. Burnet sagt, er habe die Ereignisse jener bewegten Zeit nicht in chronologischer Ordnung erzählt. Ich habe

Die Versammlung brach auf; in wenigen Stunden wußte ganz London was der Prinz gesagt hatte. Daß er König werden mußte, war nun klar. Die einzige Frage war, ob die Königswürde ihm allein, oder zugleich auch der Prinzessin zu übertragen sei. Halifax und einige andere Staatsmänner, die in einer Theilung der königlichen Gewalt große Gefahr sahen, hielten es für wünschenswerth, daß Maria bei Wilhelms Lebzeiten nichts Anderes als die Gemahlin des Königs und eine Untertthanin sei. Aber diese Verfügung war, ungeachtet mancher dafür anzuführenden Gründe, den Engländern im Allgemeinen anstößig, und verletzte selbst die wärmsten Freunde des Prinzen. Seine Gemahlin hatte einen beispiellosen Beweis ehelicher Zügsamkeit und Zuneigung gegeben, und diese konnte man ihr nicht wohl auf geringere Weise vergessen, als durch die Uebertragung der Würde einer regierenden Königin. William Herbert, einer der eifrigsten Anhänger des Prinzen, war so erzürnt, daß er aus dem Bett sprang, an welches er durch die Sicht gefesselt war, und mit großer Heftigkeit erklärte, er würde nie das Schwert für Sr. Hoheit gezogen haben, wenn er voraus gesehen hätte, daß man eine so schmälliche Einrichtung treffen würde. Keiner aber ereiferte sich so sehr als Burnet. Das Blut kochte ihm in den Adern bei dem Unrecht, das seiner huldreichen Gönnerin widerfuhr. Er stellte Bentinck mit heftigen Worten zur Rede, und erklärte, daß er gelassen sei, nicht mehr Caplan zu bleiben. „So lange ich der Diener Sr. Hoheit bin,“ sagte der unerschrockene, ehrliche Geistliche, würde es mir nicht wohl anstehen, einem Plane, an welchem er vielleicht Theil nehmen wird, entgegenzutreten. Es ist daher mein Wunsch, meine Freiheit zu bekommen, damit ich mit allen Kräften,

mich daher genöthigt gesehen, sie nach eigenem Ermessen zu ordnen; ich glaube aber nicht zu irren, wenn ich die Ankunft des Schreibens der Prinzessin von Dranien an Danby und die obige Erklärung der Prinzen in die Woche vom 31. Jänner bis 6. Februar setze.

die mir Gott verliehen, für die Prinzessin in die Schranken treten kann.“ Bentinck beredete Burnet, wenigstens so lange, bis Wilhelms Entschluß bekannt sein würde, nicht öffentlich gegen ihn aufzutreten. In einigen Stunden war keine Rede mehr von dem Plane, der so viele Erbitterung hervorgerufen hatte, und Alle, die Jacob nicht mehr als König ansahen, waren über die Art der Thronbesetzung einig. Wilhelm und Maria sollten König und Königin werden. Die Brustbilder Beider sollten auf den Münzen erscheinen; die Verordnungen sollten in Beider Namen erlassen werden; Beide sollten alle persönlichen Würden und Vorrechte des Königthums genießen; aber die Landesregierung, deren Theilung nicht rathsam war, sollte an Wilhelm allein übertragen werden ¹⁾.

Die Conferenz zwischen dem Oberhause und dem Unterhause; die Lords geben nach.

Es kam nun die Zeit für die freie Conferenz zwischen den Parlamentshäusern. Die Sachwalter der Lords, in ihrer Amtstracht, nahmen an einer Seite des Tisches in dem „gemalten Zimmer“ ihre Plätze ein; aber auf der andern Seite hatten sich die Mitglieder des Hauses der Gemeinen in so großer Anzahl eingefunden, daß die Gentlemen, welche in der Berathung das Wort führen sollten, vergebens durchzukommen suchten. Erst mit großer Mühe und langer Verzögerung vermochte der Thürsteher Platz zu machen ²⁾.

Endlich nahm die Discussion ihren Anfang. Die auf beiden Seiten gehaltenen Reden sind in ausführlichen Be-

¹⁾ Mulgrave, Account of the Revolution. In den drei ersten Ausgaben habe ich die Geschichte nicht richtig erzählt. Die Schuld war hauptsächlich an mir, aber zum Theil auch an Burnet, der mich durch den nachlässigen Gebrauch des Fürwortes „he“ (er) irreführt hat. Burnet, I. 818. — ²⁾ Commons' Journals, 6. Febr. 1689/90.

richten noch jetzt vorhanden. Es gibt wenige Geschichtsforscher, die jene Berichte nicht mit gespannter Erwartung gelesen und mit dem Gefühl der Täuschung niederlegt hätten. Der Streitpunct wurde als Rechtsfrage behandelt. Die Einwürfe der Lords gegen den Beschluß des Unterhauses bezogen sich auf einzelne Ausdrücke und Wortfügungen, und es wurde ihnen in demselben Sinne geantwortet. Somers rechtfertigte die Anwendung des Wortes „Abdankung“ durch Citate aus Grotius und Brissotius, Spigelius und Bartolus. Als er aufgefordert wurde, für die Behauptung, daß England ohne Souverän sein könne, eine Autorität anzuführen, zeigte er eine Parlamentsurkunde vom Jahre 1399 vor, in welcher ausdrücklich erklärt war, daß der Thron in der Zeit zwischen dem Rücktritt Richard des Zweiten und der Thronbesteigung Heinrich des Vierten erledigt gewesen sei. Die Lords erwiderten durch Vorweisung der Parlamentsurkunde aus dem ersten Regierungsjahre Eduard des Vierten, aus welcher hervorging, daß die Urkunde vom Jahre 1399 förmlich für ungiltig erklärt worden war. Sie waren daher der Meinung, daß das Beispiel, auf welches sich Somers berief, nicht mehr gültig sei. Nun ergriff Treby das Wort, und citirte die Parlamentsurkunde aus dem ersten Regierungsjahre Heinrich des Siebenten, welche die unter Eduard dem Vierten erlassene Parlamentsacte aufhob und folglich die Urkunde vom Jahre 1399 wieder für rechtsgiltig erklärte.

Nach einer Unterredung von mehreren Stunden trennten sich die Wortkämpfer ¹⁾. Die Lords begaben sich in ihren Sitzungsaal. Es war kein Geheimniß, daß sie zum Nachgeben geneigt waren, und daß die Conferenz eine bloße Formsache gewesen war. Mariens Freunde hatten

¹⁾ S. die Lords' und Commons' Journals, vom 6. Febr. 1688/9, und den Bericht über die Conferenz.

sich überzeugt, daß es ihr höchst unangenehm gewesen war, als Rivalin ihres Gemahls aufgestellt zu werden. Einige Pairs, die früher für eine Regentschaft gestimmt hatten, fasten den Entschluß nicht zu erscheinen, oder den Beschluß des Unterhauses zu unterstützen. Ihre Ansicht, sagten sie, sei unverändert geblieben; aber jede wie immer geartete Regierung sei besser, als gar keine Regierung, und das Land könne diesen quälenden Zwischenzustand nicht ertragen. Sogar Nottingham, der in dem „gemalten Zimmer“ gegen die Unterhausmitglieder das Wort geführt hatte, erklärte jetzt, er könne zwar in seinem Gewissen nicht nachgeben, aber es freue ihn, daß das Gewissen anderer Leute nicht so zart sei. Einige Lords, die an den Abstimmungen im Convent keinen Theil genommen hatten, waren zur Theilnahme an den ferneren Verhandlungen bewogen worden: unter Anderen Lord Verington, der so eben in aller Eile vom Continent herüber gekommen war; der halb wahnsinnige Graf von Lincoln; der auf Krücken herein wankende Graf von Carlisle; und der Bischof von Durham, der sich versteckt gehalten und im Sinn gehabt hatte über das Meer zu fliehen; aber in Folge einer vertraulichen Mittheilung, die ihm unter der Bedingung seiner Mitwirkung für die Einsetzung einer Regierungsgewalt gänzlich vergessen seines Verhaltens als kirchlicher Commissär zusicherte, kam er wieder zum Vorschein. Danby, dem es um die Heilung der von ihm verursachten Spaltung zu thun war, ermahnte die Pairs in einer Rede, in welcher er noch mehr Gewandtheit als gewöhnlich an den Tag legte, einem Streite, der für den Staat verderblich werden könne, ein Ende zu machen. Er wurde von Halifax nachdrücklich unterstützt. Die Gegenpartei hatte den Muth verloren. Als die Frage aufgeworfen wurde, ob König Jacob die Regierung niedergelegt habe, antworteten nur drei Lords verneinend. Ueber die Frage, ob der Thron erledigt sei, wurde die Abstimmung verlangt. Zweiundsechzig Stimmen

bejahten, und siebenundvierzig verneinten. Es wurde nun sogleich der Antrag gestellt und ohne Abstimmung angenommen, den Prinzen und die Prinzessin von Oranien als König und Königin von England zu erklären ¹⁾.

Sodann stellte Nottingham den Antrag, die Worte des Huldigungs- und Suprematseides dergestalt abzuändern, daß derselbe von Personen, die, wie er selbst, die Maßregeln des Convents mißbilligten und doch treue, gehorsame Unterthanen der neuen Souveräne sein wollten, ohne Bedenken geleistet werden könne. Dieser Antrag wurde ohne Widerstand angenommen. Es ist wirklich kaum einem Zweifel unterworfen, daß ein dießfälliges Einverständnis Statt fand zwischen den Wortführern der Whigs und jenen toryistischen Lords, deren Stimmen bei der letzten Abstimmung den Ausschlag gegeben hatten. Die neuen Eidesformeln wurden nebst dem Beschlusse, der den Prinzen und die Prinzessin als König und Königin erklärte, dem Unterhause zugestellt ²⁾.

Neue Gesetzworschläge zur Sicherung der Freiheit; Streitigkeiten und Beilegung derselben; die „Erklärung des Rechts.“

Es war nun bekannt, wer die Krone erhalten würde. Es war noch zu bestimmen, unter welchen Bedingungen sie zu vergeben sei. Das Haus der Gemeinen hatte ein Comité niedergesetzt, welches sich über die angemessensten Maßregeln zur Sicherung der Freiheit und des Gesetzes gegen die Uebergriffe künftiger Souveräne berathen sollte. Dieses Comité hatte nun seinen Bericht erstattet ³⁾. In

¹⁾ Lords' Journals, 6. Febr. 1689/9; Clarendon, Diary; Burnet, 1. 822, und Dartmouth's Ann.; Citters, 8. Febr. Hinsichtlich der Zahlen habe ich mich an Clarendon's Angabe gehalten. Einige Schriftsteller geben die Majorität kleiner, andere größer an. — ²⁾ Lords' Journals, 6. 7. Febr. 1689/9; Clarendon, Diary. — ³⁾ Commons' Journals, 29. Jan., 2. Febr. 1689/9.

diesem Berichte wurde empfohlen; erstens, jene Hauptgrundsätze der Verfassung, die der entthronte König verlegt, feierlich zu erklären, und zweitens, mehrere neue Gesetze zur Zügelung der Hoheitsrechte und zur Läuterung des Justizwesens zu erlassen. Die meisten Anträge des Comité waren vortrefflich; aber es war durchaus unmöglich, daß beide Parlamentshäuser so verschiedene und so wichtige Angelegenheiten in einem Monate, sogar in einem Jahre gehörig erledigen konnten. Es wurde unter Anderem vorgeschlagen, die Miliz neu zu organisiren; das Recht des Souveräns hinsichtlich der Prorogation und Auflösung des Parlaments zu beschränken; die Dauer der Parlamente zu bestimmen; die Giltigkeit einer vom Parlament erhobenen Anklage nicht mehr von dem Begnadigungsrechte des Königs abhängig zu machen; den protestantischen Dissenters Duldung zu gewähren; das Verbrechen des Hochverraths genauer zu bestimmen; bei den Hochverrathsprocessen künftig ein den Schuldlosen günstigeres Verfahren einzuführen; die Richter auf Lebensdauer zu ernennen; bei der Anstellung der Sheriffs ein anderes Verfahren einzuführen; bei der Zusammensetzung der Schwurgerichte jede Parteilichkeit und Bestechung unmöglich zu machen; dem Gerichtshofe der King's Bench fortan keine Criminalklagen mehr zuzuweisen; den Kanzleigerichtshof zu reformiren; das Gesetz, nach welchem die Stadtgemeinden unter der Controle der Kronbeamten standen, zu amendiren ¹⁾. Eine vorsichtige, besonnene Gesetzgebung über diese Gegenstände erheischte offenbar mehr als eine thätige Session; Uebereilung und Unvollständigkeit der gesetzlichen Bestimmungen über so hochwichtige Gegenstände mußte aber neue Beschwerden, und zwar noch schlimmere als die zu beseitigenden, herbeiführen. Wenn das Comité die Absicht hatte, ein Verzeichniß der Reformen zu geben, die

¹⁾ Das sogenannte Quo Warranto. S. 7. Th. Seite 144.

vor der Besetzung des Throns durchzuführen, so war das Verzeichniß übermäßig lang. Wenn das Comité hingegen die Absicht hatte, ein Verzeichniß der in der Folge durchzuführenden Reformen zu geben, so war das Verzeichniß sehr unvollständig. Nach der Ablesung des Berichtes stand auch wirklich ein Parlamentsmitglied nach dem andern auf, um einen Zusatz zu beantragen. So wurde beantragt und zum Beschluß erhoben, den Handel mit Staatsämtern zu verbieten, die Habeas Corpus-Acte kräftiger durchzuführen, und das Gesetz über die richterlichen Befehle (Mandamus) zu revidiren. Ein Gentleman eiferte gegen die Eintreiber der Schornstein- und Verzehrungssteuer; und das Unterhaus beschloß den Willkürlichkeiten bei der Eintreibung beider Steuern ein Ziel zu setzen. Es ist ein höchst merkwürdiger Umstand, daß bei dieser Musterung der ganzen politischen, militärischen, gerichtlichen und fiscalischen Verwaltung, nicht ein einziger Volksvertreter die Aufhebung der Censur beantragte. Die aufgeklärtesten Männer sahen damals noch nicht ein, daß die Freiheit der Discussion die sicherste Gewähr für alle übrigen Freiheiten ist ¹⁾.

Man wußte im Unterhause nicht was man thun sollte. Einige Redner erklärten ungestüm, es sei schon zu viel Zeit verloren gegangen, und die Regierung müsse ohne Zeitverlust dauernd eingesetzt werden. Das Volk sei unruhig; der Verkehr stocke; die englische Colonie in Irland sei vom Untergange bedroht; es sei ein auswärtiger Krieg zu erwarten; der verbannte König könne in wenigen Wochen mit einem französischen Heere in Dublin sein, und von Dublin könne er schnell nach Chester herüberkommen. Wie könne man in einem solchen entscheidenden Zeitpuncte vernünftigerweise den Thron unbesezt lassen, und während sogar die Existenz des Parlaments in Frage stehe, die Zeit

¹⁾ Commons' Journals, 2. Febr. 1689/90.

vergeuden mit Debatten über die Frage, ob das Parlament von dem Landesheerrn prorogirt werden, oder ob es sich selbst prorogiren solle? Auf der andern Seite wurde gefragt, ob der Convent seiner Aufgabe zu genügen glaube, wenn er nur einen Fürsten absetze und einen andern auf den Thron setze. Jetzt oder nie sei die Zeit, die Volkssfreiheit sicherzustellen durch Schutzwehren, welche ferneren Mißbrauch des Hoheitsrechtes unmöglich machen würden ¹⁾.

Die auf beiden Seiten vorgebrachten Gründe waren unstreitig sehr triftig. Die tüchtigen Führer der Whigpartei, unter denen Somers bereits sehr viel galt, schlugen einen Mittelweg vor. Das Parlament, sagten sie, habe zwei wohl von einander zu unterscheidende Zwecke vor Augen. Der eine Zweck sei, die bisher bestandene Staatsverfassung gegen gesetzwidrige Angriffe zu sichern; der andere sei die gesetzliche Reform dieser Staatsverfassung. Der erstere Zweck sei zu erreichen, wenn in dem Beschlusse, der die neuen Souveräne auf den Thron berufe, der Anspruch der englischen Nation auf ihre alten Freiheiten feierlich geltend gemacht würde, so daß eine und dieselbe Urkunde dem Könige seine Krone und dem Volke seine Gerechtfame sichern würde. Der letztere Zweck würde einen ganzen Band sorgfältig ausgearbeiteter Gesetze erfordern. Der erstere Zweck sei in einem Tage zu erreichen; der letztere kaum in fünf Jahren. Ueber den ersten Zweck wären alle Parteien einig; über den letzten gebe es eine unzählige Verschiedenheit der Ansichten. Kein Mitglied des Unterhauses, wie des Oberhauses, würde einen Augenblick Bedenken tragen, seine Stimme dahin abzugeben, daß der König nicht ohne Bewilligung des Parlaments Steuern erheben dürfe; aber es würde kaum möglich sein, über das gerichtliche Verfahren in Hochverrathsfällen ein Gesetz zu entwerfen, das nicht zu langen Debatten Anlaß geben

¹⁾ Grey, Debates; Burnet, I. 822.

werde, und in welchem nicht Einige eine Ungerechtigkeit gegen den Angeklagten, Andere eine Schmälerung des Rechtes der Krone sehen würden. Ein außerordentlicher Convent der Reichsstände habe nicht den Zweck, die gewöhnlichen Geschäfte des Parlaments zu erledigen, die Sporteln der Referenten im Kanzleigericht festzusetzen, und den Erpressungen der Eichmeister entgegenzutreten, sondern die große Regierungsmaschine zu regeln. Wenn dies geschehen, könne man fragen, welche Verbesserung unsere Institutionen bedürften. Ein Aufschub würde keine Gefahr bringen; denn kein Souverän, der von der Nation gewählt sei, könne einer Reform, welche die Vertreter der Nation forderten, seine Zustimmung lange verweigern.

Diese Gründe bestimmten das Unterhaus zu dem weisen Entschlusse, alle Reformen bis zur völligen Wiederherstellung der alten Reichsverfassung zu verschieben, sofort den Thron zu besetzen, und Wilhelm und Maria nur auf die bestehenden Landesgesetze zu verpflichten. Um über die Fragen, welche die Zerwürfnisse zwischen den Stuart's und der Nation herbeigeführt hatten, nie wieder einen Streit zu veranlassen, wurde der Beschluß gefaßt, daß die Urkunde, welche den Prinzen und die Prinzessin von Oranien auf den Thron berief und die Thronfolgeordnung festsetzte, die Hauptgrundzüge der Verfassung auf das Deutlichste und Feierlichste aussprechen sollte. Diese unter dem Namen der „Erklärung des Rechtes“ bekannte Urkunde wurde durch ein Comité unter Somers's Vorhitz entworfen. Das große Talent dieses aus niedrigem Stande hervorgegangenen jungen Advocaten wird genügend bewiesen durch die Thatsache, daß er zehn Tage, nachdem er im Hause der Gemeinen zum ersten Male geworhen, in einem Parlament voll geschickter, erfahrener Männer auf einen so wichtigen und ehrenvollen Posten berufen wurde. In wenigen Stunden wurde die Erklärung entworfen und vom

Unterhause angenommen. Die Lords nahmen sie mit einigen unwesentlichen Amendements an ¹⁾.

Die Erklärung begann mit der Aufzählung der Sünden und Mißgriffe, welche eine Revolution nothwendig gemacht hätten. Jacob habe sich Uebergriffe in die Befugnisse der gesetzgebenden Gewalt erlaubt; er habe bescheidene Vorstellungen als Verbrechen behandelt; er habe die Landeskirche mittelst einer gesetzwidrigen Behörde unterdrückt; er habe ohne Bewilligung des Parlaments Steuern erhoben und in Friedenszeiten ein stehendes Heer gehalten; er habe die Freiheit der Wähler beeinträchtigt und die Gerechtigkeit in ihrem Laufe gehemmt. Vorgänge, die dem Gesetz gemäß nur im Parlament erörtert werden könnten, wären vor die King's Bench gebracht worden. Man habe parteiische und bestochene Richter eingesetzt, von Angeklagten zu hohe Bürgschaft verlangt; man habe Letztere zu übermäßigen Geldbußen, sogar zu barbarischen und ungewöhnlichen Strafen verurtheilt, und ihr Vermögen vor der Verurtheilung zu Gunsten Anderer eingezogen. Der König, in dessen Namen dieß Alles geschehen, habe die Regierung niedergelegt. Der Prinz von Oranien, der unter Gottes Schutze die Nation von Aberglauben und Tyrannie befreit, habe die Reichsstände eingeladen sich zu versammeln und sich über die Wahrung der Religion, des Gesetzes und der Freiheit zu berathen. Die Lords und Gemeinen hätten nun nach reifer Erwägung beschlossen, dem Beispiel ihrer Vorfahren zu folgen und die alten Rechte und Freiheiten Englands zu behaupten. Daher wurde erklärt, daß die unlängst in Anspruch genommene und ausgeübte Dispensationsgewalt dem Gesetz nach gar nicht bestehe; daß der Landesherr ohne Bewilligung des Parlaments von den Unterthanen kein Geld eintreiben und in

¹⁾ Commons' Journals, 4., 8., 11., 12. Febr.; Lords' Journals, 9., 11., 12. Febr. 1688/9.

Friedenszeiten, kein stehendes Heer halten dürfe. Das Petitionsrecht der Unterthanen, das freie Wahlrecht, das Recht der freien Debatte im Parlament, das Recht der Nation auf eine lautere und milde, mit dem Geiste der Gesetze im Einklang stehende Justizverwaltung wurde feierlich ausgesprochen.

Dies Alles verlangte der Convent im Namen der ganzen Nation als das unbezweifelte ererbte Recht der Engländer. Nachdem die Lords und Gemeinen auf diese Weise ihr Festhalten an den Grundsätzen der Verfassung ausgesprochen, drückten sie ihr Vertrauen aus, daß der Befreier die Rechte und Freiheiten, die er gerettet, nun auch heilig halten werde, und erklärten Wilhelm und Maria, den Prinzen und die Prinzessin von Oranien, als Königin und Königin von England auf Lebenszeit. So lange Beide am Leben bleiben würden, sollte der Prinz allein die Verwaltung der Regierung führen. Nach ihnen sollte die Krone auf Mariens Nachkommen, dann auf Anna und deren Nachkommen, und dann auf Wilhelms Nachkommen übergehen.

Ankunft Mariens; Anerbieten und Annahme der Krone; Wilhelm und Maria proclamirt.

Inzwischen hatte sich der Wind gedreht. Das Schiff, auf welchem die Prinzessin von Oranien unter Segel gegangen war, lag am elften Februar auf der Höhe von Margate, und warf am folgenden Morgen bei Greenwich die Anker aus¹⁾. Sie wurde mit vielen Beweisen der Freude und Zuneigung empfangen; aber ihr Benehmen war den Tories anstößig, und wurde sogar von den Whigs nicht für tadellos gehalten. Eine junge Frau, die durch ein eben so trübes und Ehrfurcht gebietendes Geschick, wie jenes, das über den fabelhaften Geschlechtern eines Lab-

dacus und Pelops gewallet hatte, in eine Lage versetzt worden war, daß sie, ohne ihre Pflicht gegen Gott, gegen ihren Gemahl und ihr Vaterland zu verletzen, sich nicht weigern konnte den Thron einzunehmen, von welchem ihr Vater so eben gestürzt war, hätte traurig, oder wenigstens ernst sein sollen. Maria aber war nicht nur in sehr heiterer, sondern sogar in ausgelassener Laune. Sie betrat Whitehall, wie behauptet wurde, mit mädchenhafter Freude über das schöne Haus, in welchem sie nun Herrin sein sollte, machte eilends die Runde durch die Zimmer, schaute in die Boudoirs, und besichtigte die Decke des Prunkbettes, ohne daß sie daran zu denken schien, wer diese prächtigen Gemächer zuletzt bewohnt hatte. Burnet, der sie bis dahin für einen Engel in Menschengestalt gehalten hatte, konnte sich bei diesem Anlaß einer tadelnden Aeußerung nicht erwehren. Sein Erstaunen war um so größer, da sie bei seiner Abreise aus dem Haag zwar vollkommen von ihrem pflichtmäßigen Handeln überzeugt, aber sehr niedergeschlagen gewesen war. In der Folge gab sie ihm, als ihren geistlichen Führer, eine Aufklärung über ihr Benehmen. Wilhelm hatte ihr geschrieben, daß Einige von denen, die ihr Interesse von dem seinigen zu trennen gesucht hatten, noch immer ihre Ränke schmiedeten: sie sprengten aus, daß sie sich für beeinträchtigt halte, und sie würde durch eine betrübte Miene diesem Gerüchte nur noch mehr Glauben verschaffen. Er bat sie daher, sich zuerst mit heiterer Miene zu zeigen. Ihr Herz, sagte sie, sei freilich nichts weniger als heiter gewesen; aber sie habe ihr Möglichstes gethan, und in ihrer Besorgniß, eine ihrem Gefühl nicht zuzugende Rolle nicht gut zu spielen, habe sie dieselbe übertrieben. Ihr Benehmen rief eine Masse Spöttereien in Prosa und in Versen hervor: sie verlor dadurch in der Meinung einiger Personen, an deren Achtung ihr gelegen war: und erst als sie außer dem Bereich von Lob und Tadel war, erfuhr die Welt, daß das Benehmen, welches sie in den

¹⁾ London Gazette, 14. Febr. 1689, 3. 12. Febr.

Verdacht des Leichtsinns und der Gefühllosigkeit gebracht, in der That ein vorzügliches Beispiel jener vollkommenen Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung war, deren der Mann nicht fähig zu sein scheint, die aber dem Weibe zuweilen eigen ist ¹⁾.

Am Mittwochmorgen, den dreizehnten Februar, war der Hof von Whitehall sammt allen angrenzenden Straßen mit Neugierigen angefüllt. In dem prachtvollen, mit Meisterwerken von Rubens geschmückten Bankethause, einem Meisterwerke Inigo's, waren die Vorbereitungen zu einer großen Feierlichkeit getroffen. An den Wänden waren die Trabanten-Leibgarden aufgestellt. Rechts vom nördlichen Eingange hatte sich eine große Anzahl von Pairs versammelt. Zur Linken waren die Mitglieder des Unterhauses, mit ihrem Präsidenten, der das Scepter bei sich führte. Die südliche Thür that sich auf; der Prinz und die Prinzessin von Oranien traten neben einander ein, und nahmen unter dem Baldachin Platz.

Die Mitglieder der beiden Parlamentshäuser kamen näher; sie verneigten sich tief. Wilhelm und Maria traten einige Schritte vor. Auf der rechten Seite trat Halifax, auf der linken Howle vor. Halifax nahm das Wort. Der Convent, sagte er, habe einstimmig einen Beschluß gefaßt, und er bitte Ihre Hoheiten, denselben anzuhören. Sie gaben ihre Zustimmung zu erkennen, und der Actuar des Hauses der Lords las mit lauter Stimme die »Erklärung des Rechts« ab. Sodann bot Halifax im Namen aller Reichsstände dem Prinzen und der Prinzessin die Krone an.

Wilhelm antwortete in seinem und seiner Gemahlin Namen, daß die Krone nach ihrem Dafürhalten um so

¹⁾ Der Herzogin von Marlborough »Vindication;« Review of the Vindication; Burnet, I. 781, 825 und Dartmouth's Anmerkungen; Evelyn, Diary, 21. Febr. 1688/9.

schätzbarer sei, da sie ihnen als ein Beweis des Vertrauens der Nation angeboten werde. »Wir nehmen mit Dank an,« sagte er, »was Sie uns angeboten haben.« Dann gab er ihnen in seinem eigenen Namen die Versicherung, daß er die Gesetze Englands, die er schon einmal unter seinem Schutze genommen, zur Richtschnur seines Verhaltens nehmen, und das Wohl des Landes zu fördern trachten werde; daß er sich im Streben nach diesem Ziel jederzeit an das Parlament wenden und dem Urtheile desselben mehr als seinem eigenen trauen werde ¹⁾.

Diese Worte wurden mit lautem Jubel, der unten auf der Straße gehört wurde, aufgenommen und sogleich von vielen tausend jauchzenden Stimmen beantwortet. Die Lords und Gemeinen entfernten sich sodann ehrerbietig aus dem Bankethause, und gingen in Procession zu dem Hauptthore von Whitehall, wo die Herolde und Staatsboten in ihren prachtvollen Waffenröcken warteten. Bis Charing Cross sah man nur ein Meer von Köpfen. Die Pauken und Trompeten ertönten, und der erste Waffenherold (Garter King at Arms) rief mit lauter Stimme den Prinzen und die Prinzessin und von Oranien als König und Königin von England aus, forderte alle Engländer auf, von jenem Augenblicke an den neuen Herrschern gehorsam zu sein und aufrichtig zu hulldigen, und bat Gott, der bereits unsere Landeskirche und Nation so wunderbar befreit, Wilhelm und Maria eine lange, glückliche Regierung zu schenken ²⁾.

¹⁾ Lords' und Commons' Journals, 14. Febr. 1688/9; Citters, ¹⁵/₂₅ Febr. Citters legt Wilhelm stärkere Ausdrücke der Achtung von dem Ansehen des Parlaments in den Mund, als in den Protocollen stehen; aber aus Howle's Äußerungen geht hervor, daß die Angabe in den Protocollen nicht völlig genau war. ²⁾ London Gazette, 14. Febr. 1688/9; Lords' und Commons' Journals, 13. Febr.; Citters, ¹⁵/₂₅ Febr.; Evelyn, 21. Febr.

Besonderer Charakter der englischen Revolution.

Die englische Revolution war nun vollendet. Wenn wir sie mit jenen Revolutionen vergleichen, die in den letzten sechzig Jahren so viele alte Regierungen gestürzt haben, so muß uns ihr besonderer Charakter gefallen. Die Ursache dieses besondern Charakters liegt klar am Tage, und gleichwohl scheint sie sowohl von Lobrednern als von Tadlern nicht immer eingesehen worden zu sein.

Die Revolutionen, die auf dem Continent im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert Statt fanden, verbreiteten sich über Länder, in denen schon seit langer Zeit keine Spur der mittelalterlichen beschränkten Monarchie mehr vorhanden war. Das Recht des Fürsten, Gesetze zu erlassen und Geld einzutreiben, war seit vielen Generationen nicht angefochten worden. Der Thron war durch ein starkes stehendes Heer beschützt. Die Regierung konnte ohne die größte Gefahr nicht einmal in den mildesten Ausdrücken getadelt werden. Die persönliche Freiheit der Unterthanen war von der Willkür des Fürsten abhängig. Seit Menschengebenden bestand nicht eine einzige Staats Einrichtung, die dem Unterthanen gegen die Tyrannei eine sichere Gewähr geboten hätte. Von den großen Versammlungen, die einst die königliche Gewalt beschränkt hatten, war keine Spur mehr vorhanden. Das Wesen und die Vorrechte dieser Versammlungen waren nur den Alterthumsforschern bekannt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß so regierte Menschen, die einer lange gefasteten Regierung die höchste Gewalt entwandten, begierig niederrissen, aber nicht wieder aufzubauen vermochten; daß sie durch jede anlockende Neuerung berückt wurden; daß sie alle an das alte System erinnernden Titel, Förmlichkeiten und Ausdrücke verwarfen, daß sie sich mit Ekel wendeten von ihren geschichtlichen

Erinnerungen und nationalen Ueberlieferungen, und Regierungsgrundsätze in den Schriften von Theoretikern suchten, oder die Patrioten Athen's und Rom's mit plumper Unwissenheit nachahmten. Daher kann es uns auch nicht wundern, daß der ungestümen revolutionären Bewegung eine eben so ungestüme Reaction gefolgt ist, und daß die Verwirrung schnell einen strengern Despotismus hervorrief, als der, welcher eine Ursache der Revolution gewesen war.

Wären wir in derselben Lage gewesen; hätte Strafford seinen Lieblingsplan durchgesetzt; hätte er ein so starkes und so gut geschultes Heer zusammengebracht, wie Cromwell einige Jahre später aufstellte; hätte eine Reihe von Richtersprüchen, gleich jenem Urtheil, welches vom Schatzammergerichte in der Angelegenheit des Schiffsgeldes gefällt wurde, der Krone das Besteuerungsrecht erteilt; hätten die Sternkammer und die hohe Commission einen Jeden, der seine Stimme gegen die Regierung zu erheben wagte, immerfort mit Geldstrafen belegt, verstümmelt und eingekerkert; wäre die Presse in so drückenden Fesseln gewesen, wie zu Wien und Neapel; hätten sich unsere Könige nach und nach die ganze gesetzgebende Gewalt angeeignet; wären sechs Generationen von Engländern ohne eine Parlamentsitzung vorübergegangen, und wären wir dann endlich in einem Augenblicke ungestümer Aufwallung gegen unsere Zwingherren aufgestanden, welch ein Ausbruch würde das gewesen sein! Mit welchem, bis an das fernste Ende der Welt gehörten und empfundenen Getöse würde das ganze große Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft eingestürzt sein! Wie viele Tausende von Emigranten, einst die begeistertsten und gebildetsten Mitglieder dieses großen Gemeinwesens, würden in den Städten des Continents ihr Brot gebettelt, oder unter hölzernen Hütten in den amerikanischen Urwäldern

ein Obdach gesucht haben! Wie oft würden wir das Straßens-pflaster von London zu Barricaden aufgethürmt, die Häuser mit Kugeln besät, die Gassen mit Blut geröthet gesehen haben! Wie oft würden wir von einem Extrem zum andern geeilt sein, in dem Despotismus Hilfe gesucht haben vor der Anarchie, und wiederum von dem Despotismus zur Anarchie getrieben worden sein! Wie viele Jahre des Blutvergießens und der Verwirrung würde es uns gekostet haben, nur die Anfangsgründe der Politik zu lernen! Wie viele kindische Theorien würden uns irreführt haben! Wie viele unvollkommene und schlecht berechnete Verfassungen würden wir errichtet haben, um sie bald wieder einstürzen zu sehen! Es würde noch ein Glück für uns gewesen sein, wenn die strenge Zucht eines halben Jahrhunderts genügend gewesen wäre, um uns zum Genusse wahrer Freiheit fähig zu machen.

Diese Leiden wendete unsere Revolution ab. Es war eine Revolution, die sich streng in den Grenzen der Nothwehr hielt, und sich auf verjährte Rechte und anerkannte Gesetze stützte. Hier, und nur hier, hatte seit dem dreizehnten Jahrhundert eine beschränkte Monarchie bis in das siebzehnte Jahrhundert ungeschmälert bestanden. Unsere parlamentarische Verfassung war in voller Wirksamkeit. Die Hauptgrundsätze unseres Regierungssystems waren vortreflich. Sie waren zwar nicht förmlich und bündig in einer einzigen Urkunde aufgezeichnet; aber sie waren in unseren alten, ehrwürdigen Statuten vereinzelt enthalten; und was noch weit wichtiger war, sie hatten seit vierhundert Jahren in den Herzen der Engländer Wurzel gefaßt. Daß ohne Zustimmung der Vertreter der Nation kein Gesetz erlassen, keine Steuer ausgeschrieben, kein stehendes Heer gehalten werden durfte, daß der Souverän keinen Unterthan auch nur einen Tag willkürlich gefangen halten, daß sich kein Werkzeug der Gewalt zur Rechtfertigung einer Rechtsverletzung auf den königlichen Befehl

berufen konnte, waren nach der Meinung der Whigs, wie der Tories, Grundgesetze des Reichs. Ein Reich aber, das solche Grundgesetze hatte, bedurfte keiner neuen Verfassung.

Aber obschon eine neue Verfassung kein Bedürfniß für den Staat war, so war es doch klar, daß Abänderungen vorgenommen werden mußten. Aus der schlechten Regierung der Stuart's und aus der durch dieselbe hervorgerufenen Verwirrung ergab sich deutlich, daß unser Regierungssystem an einem Gebrechen leide. Dieses Gebrechen aufzusuchen und zu heilen, war die Pflicht des Convents.

Einige hochwichtige Fragen waren noch unentschieden. Unsere Verfassung war zu einer Zeit in's Leben getreten, wo die Staatsmänner die Begriffe nicht mit völliger Bestimmtheit und Klarheit festzustellen pflegten. Es waren daher fast unmerklich manche Anomalien entstanden, welche mit den Grundsätzen der Verfassung nicht vereinbar, sogar ihrem Bestehen gefährlich waren, und nach und nach, da sich keine bedenklichen Folgen zeigten, die Kraft verjährter Rechte erlangt hatten. Diesen Gebrechen war dadurch abzuhelfen, daß man die Rechte des Volks in so klarer, bündiger Sprache abfaßte, daß keine Meinungsverschiedenheit mehr Statt finden konnte, und zugleich den Grundsatz aufstellte, daß eine Verletzung dieser Rechte durch kein Beispiel aus früherer Zeit gerechtfertigt werden könne.

Sobald dieß geschehen war, konnten unsere Regenten das Gesetz unmöglich mißverstehen; aber es war keineswegs unwahrscheinlich, daß sie es verletzen würden, wenn nicht noch etwas mehr geschah. Unglücklicherweise hatte die Landeskirche seit langer Zeit die Nation gelehrt, daß unter unseren Institutionen nur die erbliche Monarchie göttlich und unverleßlich sei; daß das Recht des Hauses der Gemeinen auf einen Antheil an der gesetzgebenden Ge-

walt ein bloß menschliches Recht sei, hingegen das Recht des Königs auf den Gehorsam seines Volks von oben stamme; daß die Magna Carta von denen, die sie aufgestellt, wieder zurückgenommen werden könne, daß hingegen die Regel, welche die Prinzen von königlichem Geblüt nach der Erbfolgeordnung auf den Thron rufe, himmlischen Ursprungs sei, und daß jede dieser Regeln widerstreitende Parlamentsacte keine Gültigkeit habe. Es ist klar, daß unter einer in solchen Vorurtheilen befangenen Gesellschaft die verfassungsmäßige Freiheit nie sicher sein kann. Eine Macht, die nur als menschliche Anordnung angesehen wird, kann einer Macht, die für eine Anordnung Gottes gilt, gewiß keinen wirksamen Fißel anlegen. Es ist eine vergebliche Hoffnung, daß selbst die vortrefflichsten Geseze einen König, der nach seiner eigenen Meinung und nach der Meinung eines großen Theils seines Volks unendlich höher steht als diese Geseze, dauernd in den verfassungsmäßigen Schranken halten würden. Es war daher zur Sicherung unserer Freiheit durchaus nothwendig, dem Königthum diese mysteriösen Attribute zu nehmen und den Grundsatz aufzustellen, daß das Recht, nach welchem die Könige regieren, durchaus kein anderes ist, als das Recht, nach welchem die Freisassen die Grafschaftsritter wählen, oder als das Recht, nach welchem die Richter die Habeas Corpus-Befehle erließen.

Der Convent hatte folglich zwei hohe Pflichten zu erfüllen: erstens, den Grundgesetzen des Reichs jede Zweideutigkeit zu nehmen; zweitens, den Regierenden wie den Regierten den unheilvollen Wahn zu nehmen, daß das königliche Hoheitsrecht etwas Erhabeneres und Heiligeres sei, als diese Grundgesetze. Der erstere Zweck wurde durch die im Eingange der „Erklärung des Rechts“ feierlich ausgesprochenen Forderungen der Nation erreicht; der letztere durch den Beschluß, der den Thron als erledigt erklärte und Wilhelm und Maria auf denselben berief.

Die Abänderung scheint unbedeutend. Kein einziger Juwel der Krone wurde berührt. Kein einziges neues Recht wurde dem Volke ertheilt. Das gesammte englische Gesez war sowohl in seinen Hauptpunkten als in seinen Nebenbestandtheilen nach dem Urtheil der größten Rechtsgelehrten, eines Holt und Treby, eines Maynard und Somers, nach der Revolution genau dasselbe, wie zuvor. Einige Streipuncte waren nach der Ansicht der besten Juristen entschieden worden, und von der gewöhnlichen Thronfolgeordnung war man etwas abgewichen. Das war Alles, und es war genug.

Unsere Revolution war nicht nur eine Vertheidigung alter Rechte, sondern sie wurde auch mit genauer Beobachtung alter Formlichkeiten durchgeführt. Aus fast jedem Worte, aus fast jeder Maßregel spricht tiefe Ehrfurcht gegen die Vergangenheit. Die Reichsstände beriethen sich in den alten Sälen und nach den alten gesellschaftlichen Formen. Pompe wurde in der gewohnten Weise zwischen Dem, der ihn vorgeschlagen, und Dem, der den Vorschlag unterstützte, zum Präsidentensitz geführt. Der Scepterträger führte die Boten der Lords an den Tisch des Unterhauses, und die drei Verbeugungen wurden gehörig gemacht. Die Konferenz wurde mit allen Formlichkeiten der Vorzeit gehalten. An der einen Seite des Tisches in dem „gemalten Zimmer“ saßen die Sachwalter der Lords mit bedecktem Haupte und goldgestickten Hermelinmänteln. Die Sachwalter der Gemeinen standen auf der andern Seite mit entblößtem Haupte. Die Reden bieten einen beinahe komischen Contrast zu der revolutionären Beredsamkeit aller anderen Länder. Beide englische Parteien behandelten die alten constitutionellen Ueberlieferungen des Staats mit feierlicher Ehrerbietung. Es handelte sich nur darum, in welchem Sinne diese Ueberlieferungen zu verstehen. Die Vorkämpfer der Freiheit sagten kein Wort von der natürlichen Gleichheit der Menschen und von der unveräußerli-

hen Souveränität des Volks, kein Wort von Harmodius und Timoleon, von Brutus dem Aeltern oder Brutus dem Jüngern. Als man ihnen sagte, daß die Krone nach dem englischen Gesetz sogleich nach ihrer Erledigung auf den nächsten Erben übergehen müsse, antworteten sie, daß nach dem englischen Gesetz kein lebender Mensch einen Erben haben könne. Als man ihnen sagte, daß der Thron noch nie für erledigt erklärt worden sei, wiesen sie eine unter den Urkunden im Tower hervorgesuchte, beinahe dreihundert Jahre alte Pergamentrolle vor, auf welcher in sonderbaren Buchstaben und barbarischem Latein geschrieben stand, daß die Reichsstände einst den Thron eines treulosen tyrannischen Plantagenet für erledigt erklärten. Als am Ende der Streit geschlichtet war, wurden die neuen Souveräne mit dem alten Prunk proclamirt. Der ganze phantastische Waffenpomp wurde vorgeführt, Clarencieur und Norroy, Portcullis und Rouge Dragon ¹⁾, die Trompeten, die Banner, die grotesken Waffenröcke mit den gestickten Löwen. Der von dem Sieger von Cressy angenommene Titel eines Königs von Frankreich wurde nicht weggelassen unter den Titeln, die dem Könige gegeben wurden. Wer im Jahre 1848 gelebt hat, mag es beinahe für unziemlich halten, einer Maßregel, die mit so vieler Ueberlegung und Besonnenheit, und mit so genauer Beobachtung der alten Etikette ins Werk gesetzt wurde, den furchtbaren Namen einer Revolution beizulegen.

Und doch war diese Revolution unter allen Revolutionen nicht nur die am mindesten gewaltsame, sondern auch die heilbringendste. Sie entschied in letzter Instanz

¹⁾ Der erste Waffenherold hieß Garter King at Arms; der zweite hieß Clarencieur (nach dem Herzoge von Clarence so genannt), der dritte führte den Namen Norroy (North-Roy, Nordkönig). Portcullis und Rouge Dragon hatten ihre Namen von ihren Wappenschilden. Anm. des Uebers.

die große Frage, ob das volksthümliche Element, das seit den Zeiten Fitzwalter's und De Montfort's in der englischen Regierungsform jederzeit eine Stelle behauptet hatte, durch das monarchische Element vernichtet werden, oder sich frei entwickeln und vorherrschend werden sollte. Der Kampf zwischen diesen beiden Principien war lang, erbittert und zweifelhaft gewesen. Er hatte vier Regierungen hindurch gedauert. Er hatte Aufstände, Hochverrathsprozesse, Rebellionen, Schlachten, Belagerungen, Verbannungen, Justizmorde hervorgerufen. Bald war die Freiheit, bald das Königthum dem Untergange nahe gewesen. Lange Jahre war die eine Hälfte der Thakraft Englands der andern Hälfte feindlich entgegengetreten. Die vollziehende und die gesetzgebende Gewalt waren einander in solchem Grade hinderlich gewesen, daß England unter den europäischen Staaten nichts mehr galt. Der Waffenherold, der Wilhelm und Maria vor dem Thore von Whitehall proclamirte, sprach die Wahrheit, als er das Ende dieses großen Kampfes verkündete, er meldete der Wahrheit gemäß, daß nun völlige Eintracht bestehe zwischen Thron und Parlament; daß England nach langer Abhängigkeit und Erniedrigung nun wieder eine Macht ersten Ranges sei; daß die uralten Gesetze, welche das Hoheitsrecht beschränkten, fortan eben so heilig als das Hoheitsrecht selbst gehalten und consequent durchgeführt werden sollten; daß die vollziehende Staatsverwaltung in Uebereinstimmung mit den Aussprüchen der Volksvertreter geführt, und daß keine Reform, die das Parlament nach reifer Erwägung in Vorschlag bringen würde, von dem Landesherrn werde verweigert werden. Die „Erklärung des Rechts“ machte freilich nichts zum Gesetz, was nicht schon gesetzlich bestanden, aber sie enthält den Keim des Gesetzes, das dem Dissenter religiöse Freiheit gab, des Gesetzes, das die Unabhängigkeit der Richter sicherte, des Gesetzes, das die Dauer der Parlamente bestimmte,

des Gesetzes, das die Freiheit der Presse unter den Schutz der Schwurgerichte stellte, des Gesetzes, das den Sklavenhandel verbot, des Gesetzes, das den Leibeid abschaffte, des Gesetzes, das den Katholiken die bürgerlichen Rechte gab, des Gesetzes, das die gesammte Volksvertretung reformirte, jedes guten Gesetzes, das seit hundertsechzig Jahren erlassen worden ist, jedes guten Gesetzes, das in Zukunft im Interesse des Gemeinwefens und zur Befriedigung der Anforderungen der öffentlichen Meinung erlassen werden wird.

Die Revolution von 1688 war unsere letzte Revolution, und dieß ist das größte Lob, das über sie ausgesprochen werden kann. Seit mehreren Menschenaltern hat kein weiser, patriotischer Engländer auf Widerstand gegen die bestehende Regierung gesonnen. Jeder ehrliche, denkende Mensch hegt die durch tägliche Erfahrung bestärkte Ueberzeugung, daß die Mittel, alle von der Verfassung erheischten Reformen ins Werk zu setzen, in der Verfassung selbst zu finden sind.

Wir sollten jetzt mehr als je einsehen, wie bedeutungsvoll der Widerstand war, den unsere Vorfahren dem Hause Stuart leisteten. Rings um uns her wird die Welt von den Zuckungen großer Nationen erschüttert. Regierungen, die noch unlängst Jahrhunderte lang bestehen zu sollen schienen, sind plötzlich erschüttert und gestürzt worden. Die stolzeften Hauptstädte des westlichen Europa sind mit Bürgerblut bespritzt worden. Alle schlechten Leidenschaften, Habgier und Nachedurst, Ständehaß und Racenfeindschaft, haben sich der Gewalt göttlicher und menschlicher Gesetze entzogen. Furcht und angstvolle Besorgniß erfüllen die Herzen von Millionen, und sind auf ihren bekümmerten Gesichtern zu lesen. Der Verkehr ist gelähmt, die Industrie gehemmt. Die Reichen sind arm, und die Armen ärmer geworden. Lehren, die jeder Wissenschaft und Kunst, jedem Gewerbsfleiß und häuslichen

Glück feindlich, Lehren, die, wenn sie zur Ausführung kämen, in dreißig Jahren Alles, was dreißig Jahrhunderte für das Menschengeschlecht gethan, zerstören und die schönsten Provinzen Frankreichs und Deutschlands in einen so rohen Zustand versetzen würden, wie Congo oder Patagonien, sind von der Rednerbühne verkündet und mit dem Schwerte vertheidigt worden. Europa ist in Gefahr gewesen, von Barbaren unterjocht zu werden, im Vergleich mit denen die Barbaren, welche einst unter Attila und Alboin hereinbrachen, aufgeklärt und human waren. Die wahren Freunde des Volks haben mit tiefem Kummer gestanden, daß noch kostbarere Güter, als die politischen Rechte, in Gefahr waren, und daß die Nothwendigkeit eintreten könne, sogar die Freiheit zu opfern um die Civilisation zu retten. Unterdessen ist auf unserer Insel der regelmäßige Gang der Regierung auch nicht einen Tag unterbrochen worden. Die wenigen ruchlosen Menschen, denen es nur um gesetzloses Treiben und Plünderung zu thun war, haben nicht den Muth gehabt, einer um den angestammten Thron dichtgeschaarten, starken, biedern Nation feindlich entgegen zu treten. Und wenn man uns fragt, woher dieser Unterschied zwischen uns und Anderen, so antworten wir, daß wir nie verloren haben, was Andere ungestüm und blindlings wieder zu erringen suchen. Wir hatten im siebzehnten Jahrhundert eine erhaltende Revolution, und deshalb haben wir im neunzehnten keine zerstörende Revolution gehabt. Wir hatten die Freiheit mitten in der Knechtschaft, und deshalb haben wir die gesetzliche Ordnung mitten in der Anarchie. Das Ansehen des Gesetzes, die Sicherheit des Eigenthums, die Ruhe in unseren Straßen, das Glück unseres häuslichen Lebens verdanken wir, nächst Ihm, der das Geschick der Nationen in seiner Hand hält, dem „langen Parlament,“ dem Convent und Wilhelm von Oranien.

Inhalt.

Neuntes Buch.

(Fortsetzung.)

	Seite
Verathungen Jacobs mit den Lords	5
Scheinunterhandlungen mit Wilhelm; Weigerung Dartmouth's, den Prinzen von Wales nach Frankreich zu schicken; Aufregung in London; falsche Proclamation	8
Erhebung des Volks in verschiedenen Theilen des Landes; Clarendon begibt sich nach Salisbury zu dem Prinzen	16
Zwiespalt im Lager des Prinzen. Er rückt bis Hungerford vor. Scharmügel bei Reading	20
Ankunft der königlichen Commissäre in Hungerford; Unterhandlungen	25
Die Königin und der Prinz von Wales werden nach Frankreich geschickt; Lanzen; Flucht des Königs	32
Zehntes Buch.	
Große Bestürzung über Jacobs Flucht; Versammlung der Lords in der Guildhall; Unruhen in London; Plünderung des spanischen Gesandtschaftshotels	39
Verhaftung Jeffreys'	48
Die »irische Nacht«	50
Gefangennehmung Jacobs bei Sheerness; er wird auf Befehl der Lords in Freiheit gesetzt	55
Wilhelms Verlegenheit; Verhaftung Beverham's; Ankunft Jacobs in London	63
Verathung zu Windsor; die holländischen Truppen besetzen Whitehall; Botschaft des Prinzen	68

	Seite
Abreise Jacobs nach Rochester; Ankunft Wilhelms zu Saint-James; Einberufung der Mitglieder der Parlamente Carl des Zweiten; Flucht Jacobs von Rochester	74
Debatten und Beschlüsse der von dem Prinzen einberufenen Unterhausmitglieder; Berufung eines Convents; Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung	86
Wilhelms duldsame Politik; Zufriedenheit der katholischen Mächte; Stimmung in Frankreich	89
Empfang der Königin von England in Frankreich; Ankunft Jacobs in Saint-Germain	93
Stimmung in den vereinigten Niederlanden	97
Wahl der Conventsmitglieder	99
Der Zustand Schottlands	100
Stand der Parteien in England; die Plane Sherlock's, Sancroft's, Derby's und der Whigs	104
Versammlung des Convents. Hervorragende Mitglieder des Unterhauses. Wahl eines Sprechers	117
Verathungen über den Zustand der Nation. Der Beschluß, der den Thron für erledigt erklärt, wird den Lords vorgelegt	122
Verathungen der Lords über den Regentschaftsplan; Zerwürfniß zwischen den Whigs und den Anhängern Danby's	128
Versammlung bei dem Grafen von Devonshire. Debatten im Hause der Lords über die Frage, ob der Thron erledigt sei; die Majorität verneint die Frage	140
Aufregung in London. Schreiben Jacobs an den Convent. Debatten. Unterhandlungen	143
Schreiben der Prinzessin von Dranien an Danby. Die Prinzessin Anna willigt in den Plan der Whigs	146
Wilhelm gibt seine Absichten kund	148
Die Conferenz zwischen dem Oberhause und dem Unterhause; die Lords geben nach	151
Neue Gesetzesvorschläge zur Sicherung der Freiheit; Streitigkeiten und Beilegung derselben; die »Erklärung des Rechts«	154
Ankunft Mariens; Anerbieten und Annahme der Krone; Wilhelm und Marie proclamirt	160
Besonderer Charakter der englischen Revolution	164

Verichtigungen.

1. Theil.

- §. 75 3. 11 v. o. herrschte st. herrschten.
» 92 » 2 » o. Jewel st. Javel.
» 114 » 2 » u. der Carl st. Carl.
» 119 » 13 » u. Triennial = Acte st. Criminal = Acte.

2. Theil.

- §. 83 3. 10 v. o. Drantien st. Bremen.

3. Theil.

- §. 80 3. 9 v. o. Samuel st. Samuel.
» 94 » 6 » u. der st. dem.
» 98 » 13 » u. and st. the.
» » » 12 » u. of the st. and of.
» 100 » 10 » u. segten st. besten.
» 103 » 15 » u. schätzen st. schägten.
» 147 » 16 » o. Bühnenliteratur st. Bücherliteratur.
» 164 » 4 u. 3 » u. Overseer st. Observeer.

4. Theil.

- §. 9 3. 17 v. o. unverkennbarer st. unerkennbarer.
» 100 » 4 » u. wußte st. mußte.
» 157 » 13 » o. Gläubigen st. Gläubiger.
» 161 » 10 » o. nun st. nur.
» 162 » 11 » o. immer st. nimmer.
» » » 15 » u. Noch hundert Jahre st. nach hundert Jahren.

5. Theil.

- §. 23 3. 4 v. u. Unconverted st. Unconverdet.
» 46 » 12 » u. bot st. boten.
» 55 » 14 » o. hielten st. hielt.
» 79 » 2 » u. Historical st. Historial.
» 111 » 5 » u. Bateman st. Batemar.

6. Theil.

- §. 89 3. 8 v. o. Bfründen st. Bfründer.
» » » 14 » o. Sectirern st. Sectionen.
» » » 9 » u. Munker st. Münstler.
» 96 » 2 » u. of st. o.
» 130 » 7 » u. nehmen st. machen.

7. Theil.

- §. 29 3. 14 v. o. bekleidet st. beleidet.
» 33 » 1 » o. Senbung st. Sennung.
» 133 » 15 » o. Darnmouth st. Sharnmouth.
» 164 » 15 » o. Jun st. Jan.
» 165 » 7 » u. entweder st. entwerder.
» 175 » 9 » o. von st. vor.

8. Theil.

- §. 29 3. 4 v. o. Kilmner st. Gilmer.
» 95 » 15 » o. Bauban st. Baubam.
» 97 » 9 » u. den st. die.
» 125 » 10 » u. mir st. ein.
» 138 » 19 » u. late st. lata.
» 140 » 9 » o. Sprat st. Sreat.
» 144 » 10 » u. Freunde st. Frumde.
» 154 » 9 » u. zu gehorchen st. zugesprochen.
» 159 » 9 u. 10 » o. haltenden st. fallenden.

9. Theil.

- §. 22 3. 4 v. o. Se. st. Sr.
» 33 » 15 » o. adoptirtes st. adovirtes.
» 43 » 11 » u. seine st. sein.
» 56 » 9 » o. See st. Sie.
» 69 » 17 » o. Lords st. Lord.
» 81 » 13 » o. Es st. Er.
» 89 » 3 » o. Sterling st. Sterlinge.
» 113 » 16 » o. wußten st. mußten.